



KIRCHLICHE
PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
WIEN/KREMS



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Feldpostbriefe eines Unteroffiziers im 2. Weltkrieg –
Eine exemplarische Auswertung eines Ego-Dokuments

verfasst von / submitted by

Florian Schuh, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears in
the student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on the
student record sheet:

UA 199 500 511 02

Masterstudium Lehramt Sek (AB)
Unterrichtsfach Bewegung und Sport
Unterrichtsfach Geschichte, Sozialkunde
und Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Doz. Mag.a Dr.in Maria Mesner

Danksagung

Zuallererst möchte ich an dieser Stelle meiner Betreuerin Maria Mesner danken. Sie war sofort dazu bereit meine Arbeit zu betreuen und war bei allen Problemstellungen, welche sich im Laufe der Zeit ergaben, mit Rat zur Stelle. Ein weiterer Dank geht auch an Frau Irene Bandhauer-Schöffmann, welche als Betreuerin des Masterseminars die ersten Arbeitsschritte mitverfolgte und stets hilfreiche Tipps für die Bearbeitung der Feldpostbriefe hatte.

Neben den universitären Stolpersteinen stellte sich aber auch die Beschaffung der notwendigen Quellen und Unterlagen als Herausforderung dar. Aus diesem Grund möchte ich mich auch bei meinem Onkel Karl Schuh jun. bedanken, welcher mit der Aufbereitung der Feldpostbriefe und der Chroniken von Josefa und Karl Schuh sen. große Vorarbeit für diese Masterarbeit leistete.

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit den Feldpostbriefen des Unteroffiziers Karl Schuh, welche er während des 2. Weltkrieges an seine Partnerin und spätere Ehefrau Josefa Schuh versandte. Karl Schuh diente zuerst an der Ostfront, von welcher er jedoch auf Grund einer Verwundung bald wieder nach Hause geschickt wurde. Bis zur vollkommenen Genesung wurde er in den besetzten Gebieten zur Verwaltung eingesetzt und später erneut, aber diesmal an die Front, in den Westen geschickt. Die Feldpostbriefe handeln bis auf eine Ausnahme von der Zeit nach der Verwundung. Mit Hilfe dieser Briefe und einer qualitativen Forschungsmethode wird im Rahmen dieser Arbeit versucht, das Leben des Unteroffiziers Karl Schuh auf unterschiedliche Blickwinkel hin zu analysieren. Die Untersuchung der Feldpostbriefe ergab aufschlussreiche Kenntnisse über die Wesenszüge und Gedankengänge des Soldaten Karl Schuh. Er erfüllt einerseits einige aufgestellte Hypothesen und liefert doch auch sehr persönliche und individuelle Erkenntnisse eines Soldaten im 2. Weltkrieg.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	3
Vorwort	4
1 Einleitung und Forschungsfragen	6
2 Quellenkorpus	6
2.1 Quellenbeschreibung	9
2.2 Quellenwert und Quellenkritik	10
2.3 Persönliche Dokumente	13
2.3.1 Biografie von Karl Schuh inklusive seiner Niederschrift „Meine Kriegsdienstzeit“	13
2.3.2 Biografie von Josefa Schuh	25
3 Die Feldpost	29
3.1 Die Feldpost der Deutschen Wehrmacht	29
3.2 Zensur	31
3.3 Forschungsstand	33
3.4 Der Feldpostbrief als Quelle	37
4 Methode	39
5 Analyse der Feldpostbriefe	40
5.1 Inhaltsanalyse der Feldpostbriefe	40
5.1.1 „Schreiben“	42
5.1.2 „Briefe und Post“	44
5.1.3 „Gefühle“	44
5.1.4 „Arbeit/Dienst“	45
5.1.5 „Gedanken zum Krieg“	46
5.1.6 „Anschaffungen“	47
5.1.7 Weitere Themen der Feldpostbriefe	48

5.2	Analyse der Sprache in den Feldpostbriefen	50
5.2.1	Sprache, typische Stilmittel und Formulierungen	50
5.2.2	Veränderung der Sprache im Laufe der Korrespondenz	53
5.2.3	Innere Zensur	54
5.3	Geschlechterrollen während des 2. Weltkrieges in den Feldpostbriefen	57
5.4	Gegenwelten in den Feldpostbriefen	64
5.5	Beziehung in den Feldpostbriefen	68
5.6	Einstellung zum Krieg	73
6	Fazit und Ausblick	78
7	Literaturverzeichnis	82
8	Quellenverzeichnis	86

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Häufigkeit der Themen in den Feldpostbriefen 41

Vorwort

Anlässlich der Festtage zu Weihnachten und zu Ostern kamen alle Angehörigen der Großfamilie Schuh zusammen und feierten miteinander. Nicht selten wurde dabei auch die frühere Zeit zum Thema gemacht, was mich als geschichtsinteressierten Menschen natürlich schon immer begeisterte. Dabei wurde auch des Öfteren das Leben der Eltern, Josefa und Karl, besprochen und darüber diskutiert, wie diese ihr Leben bewerkstelligten. Weil sich die beiden in ihren ersten gemeinsamen Jahren mit dem Krieg als „dauerhaften Begleiter“ arrangieren mussten, handelten viele Gespräche auch von genau diesem Thema. Das Interesse meiner Großfamilie für historische Ereignisse schwangt also auch auf mich über und veranlasste mich, bei der ersten Auseinandersetzung mit dem Thema auf die Geschichte meiner Großeltern einen Blick zu werfen. Bei der weiteren Recherche durch die aufbewahrten Dokumente meiner Großeltern fielen mir schnell die Feldpostbriefe meines Großvaters in die Hände und brachten mich auf die Idee, mich im Rahmen meiner Masterarbeit damit auseinanderzusetzen. Nach ersten Gesprächen mit meiner Betreuerin Univ.-Doz. Mag.a Dr.in Maria Mesner und positivem Feedback bezüglich der Auseinandersetzung mit diesen Quellen legte ich mich auf die Bearbeitung dieser Quellengattung fest. Bei weiteren Gesprächen mit einigen Verwandten kam ich zu der Information, dass der älteste Sohn des Ehepaars Karl Schuh jun. bereits einige Dokumente von Karl Schuh sen. digitalisiert hatte und dadurch seinen Beitrag an der Familienchronik leistete. In Anbetracht dieser Tatsachen möchte ich nun im Rahmer dieser Masterarbeit meinen Beitrag zum Fortbestand der familiären Geschichtserzählung leisten und die Feldpostbriefe, welche mein Großvater, Karl Schuh, an meine Großmutter, Josefa Schuh, schrieb analysieren.

Die Bearbeitung von innerfamiliären Quellen ist jedoch mit einigen Gefahren verbunden. Zuallererst stellt eine Masterarbeit einen wissenschaftlichen Anspruch dar, welche in jedem Abschnitt der Arbeit auch gewährleistet werden muss. Dies hat zur Folge, dass nur belegte und nachvollziehbare Informationen über das Leben des Ehepaars herangezogen werden dürfen. Weiters sind die beiden betroffenen Personen, mit welchen ich mich auseinandersetzen möchte, Karl und Josefa Schuh nicht mehr am Leben, weshalb auch ein Oral-History Interview leider nicht mehr durchführbar ist. Auf Grund dessen versuche ich alle, durch Geschichten und Gespräche aufgeschnappten Informationen über das Ehepaar aus meinem Kopf zu

verbannen und eine möglichst neutrale Analyse, basierend auf wissenschaftlicher Grundlage, durchzuführen.

Ich möchte mich an dieser Stelle auch bei allen Familienangehörigen, die diese Arbeit lesen werden, entschuldigen, falls ich das Bild, welches sie von dem Ehepaar Schuh haben, auf irgendeine Art und Weise verändern oder verunglimpfen sollte.

1 Einleitung und Forschungsfragen

Die Arbeit mit historischen Quellen bedarf viel Hingabe und Vorbereitung. Neben der Suche, der Durchsicht und Aufbereitung der Quellen, ist es auch notwendig die Quellen in einen Rahmen zu bringen, in welchem diese auch bearbeitet werden können. Ein wesentlicher Baustein stellt dabei die Hauptforschungsfrage und deren Nebenforschungsfragen dar. Somit geht der Auseinandersetzung mit der Quelle Feldpostbrief eine sehr allgemein gehaltene Hauptforschungsfrage voraus, welche folgendermaßen ausformuliert wurde:

„Wie lassen sich Feldpostbriefe des Unteroffiziers Karl Schuh in Bezug auf Beziehungen, Sprache, Gegenwelten und Krieg analysieren?“

Im Verlauf der Arbeit wird das Wesen, im Speziellen die charakterlichen Züge, des Unteroffiziers Karl Schuh mit Hilfe der folgenden Nebenforschungsfragen auf unterschiedliche Aspekte hin analysiert.

- Welche Inhalte finden sich in den Feldpostbriefen wieder und wie werden diese von dem Briefkorrespondenten sprachlich ausgedrückt?
- Gibt es Auffälligkeiten bezüglich seiner Sprache, seinen Formulierungen, typische Stilmittel oder ähnliches? Lässt sich im Laufe der Korrespondenz eine Veränderung der Sprache erkennen? Gibt es Auffälligkeiten, die auf eine innere Zensur hindeuten?
- Inwiefern lassen sich Geschlechterrollen der Briefkorrespondenten während des 2. Weltkrieges in den Feldpostbriefen wiederfinden?
- Inwiefern tauchen Gegenwelten zum Erleben des 2. Weltkrieges in den Briefen von Karl Schuh auf?
- Wie geht Karl Schuh mit der Beziehung zu seiner Partnerin Josefa in seinen Briefen um?
- Kann im Laufe der Korrespondenz eine Veränderung in der Einstellung zum Krieg festgestellt werden?

2 Quellenkorpus

Zur Bearbeitung der bereits erwähnten Forschungsfragen werden folgende Quellen herangezogen: Feldpostbriefe von Karl Schuh, die Chroniken von Karl und Josefa Schuh, das Egodokument „Wehrdienstzeit“, Dokumente von Karl Schuh.

Der zur Verfügung stehende Quellenkorpus beinhaltet unterschiedlichste Ego-Dokumente von Karl Schuh (21. März 1913 - 21. April 2001) und Josefa Schuh (12. November 1919 - 21. November 2013), seiner Verlobten und ab 1944 Ehefrau. Unter anderem handelt es sich um 35 Feldpostbriefe, welche Karl Schuh an seine Verlobte und spätere Ehefrau Josefa Schuh in den Jahren 1942 bis 1945 schrieb. 21 der 35 Feldpostbriefe wurden handschriftlich verfasst. Die übrigen 14 Briefe schrieb Karl Schuh mit der Schreibmaschine. Auf Grund seiner militärischen Aufgabe als Zahlmeister einer Kompanie, war er im Besitz einer Schreibmaschine, welche er auch für private Bedürfnisse verwendete.¹ Bezuglich des Zeitverlaufes ist besonders auffällig, dass es nur einen Brief im Jahr 1942 gegeben hat, und zwar den Brief von 16.10.1942, wohingegen alle anderen 34 Briefe in der Zeit zwischen 3.4.1944 und 16.3.1945 verfasst wurden. Die Briefe waren von unterschiedlicher Länge und variierten zwischen einer halben A4 Seite und zwei ganzen A4 Seiten. Der größte Teil der Briefe war eine A4 Seite lang. Die digitalisierte Abschrift dieser Briefe besteht aus 24 A4 Seiten.

Neben den Feldpostbriefen sind eine 78-seitige Chronik, verfasst von Karl Schuh im Jahre 1987, eine Chronik von Josefa Schuh, welche einem 192-seitigen A5 Heft und Notizen auf einem Kalender zu entnehmen sind, sowie eine Weihnachtspostkarte von 1944 vorhanden. Auch ein weiterer handschriftlicher Zettel, auf welchem Karl Schuh die Daten der zuletzt abgesandten Feldpostbriefe notierte, ist in den Unterlagen vorhanden.

Die Aufzeichnungen in den Chroniken wurden von den zwei Ehepartnern jeweils per Hand geschrieben und später, dankenswerter Weise vom ältesten Sohn des Ehepaars, Karl Schuh jun., in eine Word-Datei übertragen.

Darüber hinaus hat Karl Schuh ein 17 Seiten langes, handschriftliches Dokument angefertigt, welches den Titel „Die Zugehörigkeit zur Deutschen Wehrmacht“ trägt und in dieser Forschungsarbeit als „Wehrdienstzeit“ bezeichnet wird, in welchem er 1980 noch ein weiteres Mal detailliert auf seine Wehrdienstzeit einging und ausgesprochen ausführlich über seine Erfahrungen schrieb.

Zusätzlich befindet sich im Nachlass eine Mappe, welche unterschiedlichste Dokumente und Bilder vom Ehepaar Schuh beinhaltet.

¹ Vgl. Karl Schuh, Chronik Schuh Karl, 1987. 18.

- Heimatschein von Karl Schuh, ausgestellt von der Gemeinde Ambach am 10. Juli 1931
- Trauungsschein von Karl und Josefa Schuh, ausgestellt am 19. September 1944 im Pfarramt in Oberwölbling
- Kennkarte von Josefa Schuh², ausgestellt am 6. März 1943 in St. Pölten
- Führerschein von Karl Schuh aus dem Jahr 1958
- Reisepass von Karl Schuh
- Erklärung der arischen Abstammung ausgestellt am 6. September 1944
- Aufgebotsbescheinigung von Karl Schuh, ausgestellt am 14. September 1944 in Oberwölbling
- Eheunbedenklichkeitserklärung von Josefa Schuh³, ausgestellt am 7. September 1944 in St. Pölten
- Besitzzeugnis des Verwundetenabzeichens in schwarz⁴ für Karl Schuh, ausgestellt am 2. Oktober 1941 in Liegnitz
- Eisernes Kreuz 2. Klasse⁵ für Karl Schuh, ausgestellt am 7. August 1941 im Div.St.Qu.⁶
- Beförderungsschein zum Unteroffizier von Karl Schuh, ausgestellt am 5. Dezember 1944 in Wien
- weitere Bestätigungen und Zeugnisse über abgelegte Fort- und Weiterbildungen in Zahlenmeisterei und Landwirtschaft von Karl Schuh
- zwei Fotografien von Karl Schuh in deutscher Wehrmachtsuniform; ein Hochzeitsbild von Karl und Josefa Schuh vor dem Elternhaus von Karl am 16. September 1944 und ein Bild, auf welchem Karl mit zwei anderen Männern in Uniform, drei älteren Herren, zwei jungen Frauen, einem jungen Mann in Zivilkleidung und zwei Kindern auf einem Tisch vor dem Haus zusammensitzt

All diese Unterlagen wurden in einer alten Schachtel aus Karton verstaut und nach dem Ableben von Josefa Schuh im Jahr 2013 von den Söhnen des Ehepaars gefunden und weiter aufbewahrt. Heute befinden sich sämtliche Unterlagen im Besitz

² Kennkarte – Der neue Personalausweis Susanne *Heim*, Deutsches Reich 1938 - August 1939 (München 2009). 247.

³ Bescheinigung der Unbedenklichkeit der Ehevollziehung aus erbgesundheitlicher Sicht Otmar *Freiherr von Verschuer*, Der Erbarzt (o.O. 1941). 19.

⁴ *Ehrenzeichen-Orden; deutsche Orden und Ehrenzeichen seit dem 18. Jahrhundert*, o. J.

⁵ Guntram *Schulze-Wegener*, Das Eiserne Kreuz in der deutschen Geschichte (Graz 2012). 121.

⁶ Divisionsstaffelhauptquartier 3

des jüngsten Sohnes Martin Schuh und werden in dessen Haus in Ambach im Familienarchiv aufbewahrt.

Als weitere Quellen stehen die Pfarrchroniken der Gemeinden Oberwölbling und Obritzberg zur Verfügung. Die Pfarrchronik der Gemeinde Oberwölbling über die Zeit von 1945 bis 1990 wurde von Karl Schuh im Jahr 1990 nachgeschrieben.

Die hauptsächlich verwendeten Quellen in Form der Feldpostbriefe, sind im Anhang der Arbeit beigefügt. Im Original sind sie im Familienarchiv der Familie Martin Schuh in Ambach 95 bei Oberwölbling einsehbar.

2.1 Quellenbeschreibung

Bezüglich des Zeitverlaufes der Briefe ist besonders auffällig, dass es nur einen Brief im Jahr 1942 gegeben hat, und zwar den Brief von 16.10.1942, wohingegen alle anderen 34 Briefe in der Zeit zwischen 3.4.1944 und 16.3.1945 verfasst wurden.

Die Inhalte der Briefe, wie auch die Sprache und weitere Deutungsmöglichkeiten werden in einem späteren Kapitel genauer beforscht. Auch wo Karl Schuh die Schwerpunkte gesetzt hat und was ihm bei der Erstellung eines Feldpostbriefes besonders wichtig war, wird in einem späteren Kapitel analysiert. Eine weitere Quelle, die das Wesen und das Leben von Karl Schuh verständlicher machen soll, stellt dessen Chronik dar. Auf „Schmierzetteln“, auf deren Rückseite verschiedenste Rechnungen zu finden sind, verfasste Karl Schuh persönlich seine Aufzeichnungen, welche von seiner Geburt 1913 bis ins Jahr 1987 reichten. Der letzte Eintrag zu seinem Lebenswerk ist aus dem Jahr 1987, also 14 Jahre vor seinem Tod im Jahr 2001. Die handgeschriebenen Einträge zu seinem Leben wurden wiederum erst 12 Jahre später, nach dem Tod seiner Frau Josefa im Jahr 2013, von den Söhnen des Ehepaars gefunden.

Um all diesen Quellen noch eine weitere hinzuzufügen, erstellte Karl Schuh ein weiteres Dokument, welches er mit „Meine Wehrdienstzeit und meine Eindrücke“ betitelte. Dieses Dokument entstand mit großer Wahrscheinlichkeit im Jahr 1991. Bei den originalen Zetteln des Dokuments „Meine Wehrdienstzeit und meine Eindrücke“ war auch eine Einladung zu einer Veranstaltung am 7.2.1991 im Gasthof Müllner in Oberwölbling zu finden, auf deren Rückseite einige Fragen zu dem Egodokument „Meine Kriegsdienstzeit und meine Eindrücke“ notiert wurden. Daraus lässt sich mutmaßen, dass dieses Dokument um die besagte Zeit entstanden ist. Hinsichtlich der

Tatsache, dass Karl Schuh nach der Fertigstellung seiner eigenen Chronik am 7.3.1987⁷ damit begann die Pfarrchronik von Oberwölbling für die Zeit von 1945 bis 1989 nachzuschreiben und dieses Vorhaben im April 1990 vollendete, kann behauptet werden, dass anschließend das Dokument zur eigenen Kriegsdienstzeit erstellt wurde. Karl Schuh war somit der Autor von einigen Dokumenten. In Anbetracht dieses Umstandes und obwohl die Fakten in den Dokumenten übereinstimmen, muss der Quellenwert ganz genau analysiert werden.

2.2 Quellenwert und Quellenkritik

Die Briefe aus dem letzten Kriegsjahr geben viel Aufschluss und Information über die damalige Zeit - das Verhältnis zwischen den zwei Eheleuten und auch banale Dinge wie Landschaft und das Essen. Es stellt sich aber die Frage, weshalb es bloß einen Brief aus dem Jahr 1942 in den Hinterlassenschaften gibt. Dieser Punkt ist gerade deswegen so interessant, weil in dem Brief von 16.10.1942 auch über vorherige Briefe geschrieben wurde und auch explizit geschrieben wurde, dass Josefa bald wieder schreiben solle. „*Gestern kam Dein letzter Brief (o. Datum) an. (...) Schreib mir bald wieder und viel!*“⁸ Die Suche nach weiteren Briefen in der Zeit zwischen Oktober 1942 und April 1944 war leider nicht von Erfolg gekrönt, weshalb nur Mutmaßungen aufgestellt werden können, was mit diesen Briefen geschah. Die Briefe könnten schlichtweg verlegt worden sein oder - ohne am Inhalt der Briefe interessiert zu sein – entsorgt worden sein. Weiters ist aber auch nicht auszuschließen, dass die Briefe bewusst von einem der beiden Korrespondenten vernichtet wurden, um mögliche Inhalte vor weiteren Lesern und Leserinnen für immer verborgen zu halten. Möglicherweise waren in den Briefen kriegsglorifizierende Ansichten, welche nach dem Krieg schlechtes Licht auf die Verfasser der Briefe werfen hätten können. Vielleicht waren die Inhalte der Briefe aber auch von Intimitäten geprägt, sodass nur die beiden Eheleute darüber Bescheid wissen sollten. Weil aber keine weiteren Informationen vorhanden sind und auch Karl und Josefa Schuh dazu nicht mehr gefragt werden können, bleibt diese Frage ungelöst. Da jedoch ab dem Datum des 3.4.1944 so viele Briefe vorhanden sind, welche durchaus auch brisante Inhalte in sich tragen, wäre eine unbewusste Verlegung beziehungsweise Vernichtung der Briefe die naheliegendste Option. Der Quellenbestand der Feldpostbriefe ist somit nicht als

⁷ Auf der letzten Seite der Chronik nachzulesen

⁸ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 16.10.1942.

vollständig zu bezeichnen. Mit Sicherheit fehlt zumindest ein Brief, mit großer Wahrscheinlichkeit aber wesentlich mehr. Bei den Feldpostbriefen, welche mit Schreibmaschine angefertigt wurden, ist anzumerken, dass diese nachträglich verändert beziehungsweise ausgebessert wurden. An manchen Stellen wurden Buchstaben ein weiteres Mal mit der Schreibmaschine überdruckt, um das Wort richtigzustellen. In anderen Fällen kam es zu einer handschriftlichen Korrektur der mit Schreibmaschine angefertigten Feldpostbriefe. Wann genau die Korrekturen vorgenommen wurden, kann aus heutiger Sicht nicht beantwortet werden. Ob Karl Schuh diese vor dem Absenden korrekturgelesen hatte oder erst nach dem Krieg bei der abermaligen Durchsicht auf Fehler gestoßen war und diese berichtigte, bleibt ungeklärt. Fest steht jedoch, dass Karl Schuh am Ende jedes Feldpostbriefes, welchen er mit der Maschine schrieb, den Bogen ausspann und den Brief eigenhändig unterschrieb. Darüber hinaus kam es beim Brief vom 11.12.1944⁹ nach dem mit Schreibmaschine angefertigten Text zu einer handschriftlichen Ergänzung des Briefes um drei Zeilen. Dies war jedoch die einzige Ausnahme unter allen maschinenangefertigten Briefen. Auch bei den handgeschriebenen Briefen kam es zu Korrekturen. Auch hier kann nicht festgestellt werden, wann diese Korrekturen durchgeführt wurden. Dabei kam es teilweise zu Hinzufügungen von einzelnen Worten im Text, aber auch zu Streichungen von manchen Worten oder zu Worten, die einfach überkritzelt wurden. Die handschriftlich verfassten Feldpostbriefe sind in Bezug auf Form und Zustand nicht mit den maschinengeschriebenen Exemplaren zu vergleichen. Die Tinte der handgeschriebenen Feldpostbriefe ist beispielsweise deutlich öfter zerronnen und auch die Platzierung des Textes auf dem Papier ist bei den Feldpostbriefen, welche mit Hilfe der Maschine geschrieben wurden übersichtlicher gewählt worden.

Grundsätzlich wurden alle hier verwendeten Feldpostbriefe vom Soldaten Karl Schuh geschrieben und an seine Partnerin, Josefa Schuh, nach Hause versandt. Nach dem Tod von Josefa Schuh, welche elf Jahre nach ihrem Ehemann, Karl Schuh, verstarb, wurden die Feldpostbriefe von den Söhnen des Ehepaars bei den hinterlassenen Unterlagen gefunden. Welche Absicht hinter der Erstellung der Feldpostbriefe steckte, lässt sich nur mutmaßen. Der Brief war seit seiner Erfindung ein Kommunikationsmittel für Menschen. So kam er auch bei Karl Schuh zum Einsatz, welcher mit Hilfe der

⁹ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 11.12.1944.

Feldpostbriefe in Kontakt mit Josefa Schuh trat und über die unterschiedlichsten Thematiken schrieb. Ohne den Feldpostbriefen hätte Karl Schuh während seiner Abwesenheit keine Möglichkeit gehabt, sich mit seiner Partnerin auszutauschen. Durch das Schreiben von Feldpostbriefen, war es dem Soldaten möglich, seine familiären und sozialen Netzwerke aufrechtzuhalten. Somit hatte der Feldpostbriefe sowohl eine soziale, wie auch eine psychologische Funktion.¹⁰

Bei der Transkription der Briefe kam es nur bei den handgeschriebenen Exemplaren gelegentlich zu Unklarheiten. Die Feldpostbriefe, welche Karl Schuh mit der Maschine anfertigte, waren alle in sehr gutem Zustand und konnten ohne Probleme transkribiert werden. Auf Grund von Textstellen, die verschmiert wurden, Wörtern die nicht zu entziffern waren, und teilweise verblassten Buchstaben kam es bei der Transkription der handgeschriebenen Feldpostbriefe in manchen Fällen zu Glättungen des Textes. Im Allgemeinen wurden alle Wörter und Sätze so transkribiert, wie sie in den Briefen zu finden waren, auch wenn diese unverständlich waren oder Fehler beinhalteten. Auf die Transkription von durchgestrichenen Wörtern wurde verzichtet. Alle anderen orthographischen Eigenheiten wurden bei der Transkription berücksichtigt.

Die Skepsis gegenüber dem Wahrheitsgehalt von Egodokumenten, wie Augenzeugenberichten oder Ohrenzeugenerzählungen ist genauso alt, wie man sich auf sie berief. Die vorgeworfene Skepsis bezieht sich auf die unterschiedlichen Aussagen von Zeugen über dasselbe Ereignis.¹¹ So kann man auch der Chronik von Karl Schuh, welche als Egodokument keiner Prüfung unterzogen wurde, vorwerfen, dass die Inhalte möglicherweise nicht der Wahrheit entsprechen. Jedoch können viele offizielle Unterlagen, wie die Beförderung zum Unteroffizier oder das Besitzzeugnis des Schwarzen Kreuzes, Meilensteine in der militärischen Laufbahn bezeugen. Auch die Feldpostbriefe liefern Informationen über den Aufenthaltsort und den physischen und psychischen Zustand von Karl Schuh.

Darüber hinaus ist anzumerken, dass alle Informationen aus den zur Verfügung stehenden Quellen „niemals ein Gesamtbild“ der Kriegserlebnisse eines oder mehrerer Soldaten ergeben können. Auch kann durch diese Dokumente allein der

¹⁰ Vgl. Clemens Schwender, Feldpost als Medium sozialer Kommunikation, In: Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg; Feldpost im Zeitalter der Weltkriege (Essen 2011). 138.

¹¹ Vgl. Frank Bösch, Martin Sabrow, Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Bd. 4 (Hoheneglis 2012). 71.

Wahrheitsgehalt nicht festgestellt werden. Doch auf Grund der Teilnahme von Karl Schuh an diesem Krieg ist die Glaubwürdigkeit dieser Dokumente sehr groß.¹²

2.3 Persönliche Dokumente

Im folgenden Kapitel werden die persönlichen Dokumente des Ehepaars Schuh vorgestellt. Mit Hilfe dieser Unterlagen soll ein erster Eindruck des Ehepaars gewonnen werden, was in weiterer Folge zu einem reflektierten Umgang bei der Analyse der Feldpostbriefe führen soll.

2.3.1 Biografie von Karl Schuh inklusive seiner Niederschrift „Meine Kriegsdienstzeit“

Die schriftliche Aufzeichnung von Karl Schuh über sein Leben war, wie einer der Söhne des Paares berichtet, vermutlich seine Art und Weise, mit seinem eigenen Leben ins Reine zu kommen und der Nachwelt zu erzählen, wie seine Sicht auf sein eigenes Leben war.¹³ Wesentliche Schwerpunkte in der Chronik von Karl Schuh sind der frühe Tod und das Fehlen seines Vaters in der Kindheit, die Erlebnisse während seiner Kriegsjahre, die Anstrengungen des Wiederaufbaus seines Elternhauses sowie die Sorge um seine Familie. Diese Erfahrungen prägten das Leben von Karl Schuh grundlegend und machten ihn zu dem Mann, wie seine Söhne ihn kennenlernten.¹⁴ Durch die Erfüllung genau dieser Pflichten und mit dem Anspruch, seinen Söhnen alles zu ermöglichen, was diese gerne erreichen mochten, hat er wohl auf seine individuelle Art die Hinwendung zu seiner Familie ausdrücken wollen, erzählte Karl Schuh jun. weiter. Da Karl Schuh oft nicht zu Hause war und außer bei der Niederschrift seiner Gedanken mit anderen Formen der Kommunikation über Gefühle Probleme gehabt haben dürfte, sahen die Söhne in deren Mutter die primäre Bezugsperson. Die Absenz in der Familie war Karl Schuh bewusst und hat ihn schwer bedrückt, wie aus der Chronik herauszulesen ist und auch Karl Schuh jun. mündlich wiederholte.¹⁵

Genau aus diesem Grund war die Chronik von Karl Schuh auch für die eigenen Söhne von großem Interesse, weil im Elternhaus nie über die Kriegsjahre gesprochen

¹² Vgl. Hans Joachim Schröder, Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten (Tübingen 1992), 309ff.

¹³ Vgl. Karl Jr. Schuh, Das Leben von Karl und Josefa Schuh und deren Ego-Dokumente, Tonaufnahme, 15.07.2022.

¹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵ Vgl. ebd.

wurde.¹⁶ Karl Schuh verfasste im Laufe der Zeit immer wieder Teile seiner Chronik, in welchen er Geschehnisse seines Lebens niederschrieb. Wann genau er die jeweiligen Teile der Chronik verfasste, konnte nicht herausgefunden werden. Er beendete sein Lebenswerk jedoch im Jahr 1987 und tat dies, ohne einen Nachsatz zu verfassen. Wie bereits erwähnt, nahm sich Karl Schuh anschließend um die Pfarrchronik seiner Heimatpfarre Oberwölbling an und schrieb diese nach. Hierbei verfasste er bei der Beendigung jedoch schon einen Nachsatz, in welchem er klarstellte, dass für ihn das Verzeichnen von Vorkommnissen, welche für spätere Generationen von Interesse sein könnten, der Beweggrund des Schreibens war.¹⁷ So könnte auch der Entstehungskontext der eigenen Chronik von Karl Schuh beschrieben werden. Das Ziel von Karl Schuh könnte gewesen sein, seiner Nachwelt die für ihn wesentlichen und zukunftsweisenden Geschehnisse in Kombination mit seinen persönlichen Gedanken dazu weiterzugeben. Die handschriftlichen Aufzeichnungen von Karl Schuh wurden von seinem ältesten Sohn Karl Schuh jun. im Jahr 2014 digitalisiert. Mit diesem Akt wollte sich Karl Schuh jun. für alles Gute, das Karl Schuh für die Familie getan hat, bedanken und seinen eigenen Beitrag dazu leisten, dass das Leben und Lebenswerk seines Vaters nicht vergessen wird.¹⁸ Ein weiteres vorhandenes Dokument, neben der Chronik von Karl Schuh, ist eine Niederschrift mit dem Titel „Meine Kriegsdienstzeit“. Zumindest Teile dieses Dokuments wurden im Jahr 1991 verfasst, wie bereits erwähnt wurde. Aber auch hier kann der exakte Zeitpunkt der Niederschrift nicht nachvollzogen werden. In diesem Dokument gewährt Karl Schuh den Lesern auf neun Seiten Einblick in sein Leben und zu seinen Eindrücken während seiner Zeit als Soldat im 2. Weltkrieg. Dass ein weiteres Dokument verfasst wurde, in welchem er ausschließlich über die Kriegsjahre schrieb, kann als ein Indiz dafür verstanden werden, welchen Eindruck diese Zeit auf das Leben von Karl Schuh hinterließ. Die Zielsetzung und Motivation beim Verfassen dieses Dokuments ist der Absicht des Verfassens der Chronik wohl sehr ähnlich. Mit der Erstellung konnte er für seine Gedanken und Erlebnisse einen Platz finden und gleichzeitig seinen Nachkommen mitteilen, wie er diese Zeit erlebte. Die Kombination dieser beiden Dokumente ist zur Aufarbeitung seiner persönlichen Sicht auf sein Leben von großer Hilfe.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Karl Schuh, Chronik der Pfarre Wölbling, 1990.

¹⁸ Karl Jr. Schuh, Das Leben von Karl und Josefa Schuh und deren Ego-Dokumente, Tonaufnahme, 15.07.2022.

Laut Recherchen von Karl Schuh jun. kam es nie zu einer Übergabe der Niederschriften des Vaters an seine Söhne. Die beiden Dokumente wurden erst nach dem Tod von Josefa Schuh im Jahr 2013 von den Söhnen des Ehepaars in den Hinterlassenschaften gefunden.¹⁹

Bezüglich des Erzählbogens und der Dramaturgie in den Ego-Dokumenten von Karl Schuh ist zu erwähnen, dass Karl Schuh Zeit seines Lebens ein Buchhalter war. Auch bei der Verfassung der beiden Dokumente blieb er seinem buchhalterischen Stil treu und schrieb sehr sachlich und erfasste die jeweiligen Ereignisse ohne besondere Bewertung. In den beiden Ego-Dokumenten lassen sich demzufolge nur sehr spärlich emotionale oder gefühlsbetonte Aussagen finden.

Auch in Bezug auf die Selbstdarstellung von Karl Schuh in den beiden Dokumenten ist der buchhalterische, beschreibende Schreibstil mitverantwortlich dafür, dass die Selbstdarstellung nicht besonders gefühlsgeladen ausfiel. Der Leser bekommt bei der Durchsicht jedoch schon den Eindruck, dass Karl Schuh Wert auf seine gesellschaftliche Stellung legte und sehr von sich überzeugt war. Er schrieb oft über seine erfolgreichen Ausbildungen und seine nächsten beruflichen Schritte sowie seine ehrenamtlichen Betätigungen in Ambach und Oberwöbling.

Ein weiterer, unbedingt zu erwähnender Punkt ist der Umgang mit Ego-Dokumenten. Sowohl die Chroniken des Ehepaars Schuh als auch das Dokument „Meine Kriegsdienstzeit“ sind selbstverfasste Dokumente und wurden somit nie einer Prüfung auf Richtigkeit und Wahrheitsgehalt unterzogen. Nur in wenigen Fällen konnten Urkunden die Inhalte dieser Dokumente belegen. Alle anderen Inhalte konnten nicht verifiziert werden und entstammen den Erinnerungen des jeweiligen Autors. Dies hat zu bedeuten, dass diese Informationen nur mit großer Reflektiertheit in Anspruch genommen werden dürfen. Die nächsten Kapitel über das Leben von Karl und Josefa Schuh müssen somit mit dem eben beschriebenen Hintergrundwissen gelesen werden. Die Informationen sollen einen Einblick in die Leben von Karl und Josefa Schuh geben und die jeweiligen Werdegänge, besonders bis zum Ende des Krieges, beschreiben.

¹⁹ Karl Jr. Schuh, Das Leben von Karl und Josefa Schuh und deren Ego-Dokumente, Tonaufnahme, 15.07.2022.

2.3.1.1 Die Kindheit von Karl Schuh

Karl Schuh wurde am 21.3.1913 in Ambach, Niederösterreich geboren.²⁰ Gemeinsam mit seinen älteren Geschwistern Alois und Marianne und seiner jüngeren Schwester Katharina wuchs Karl Schuh in einfachen Verhältnissen auf einem kleinen Bauernhof auf. Die Erinnerung an seinen Vater beschränke sich auf eine einzige. Bei einem Begräbnis im Jahr 1917, bei welchem der Vater Heimaturlaub von der Front gehabt haben müsse, habe er seinen Vater mit dem Hut in der Hand aufstehen sehen, um am Dorfumzug teilzunehmen. Wenig später sei die Vermisstenanzeige von Karl Schuhs Vater, der ebenso Karl Schuh hieß, vom Dorfpfarrer verlautbart worden.²¹ Seit dem 16. Dezember 1917 galt die Mutter von Karl Schuh als Witwe und er selbst als Halbwaise. Die Mutter von Karl Schuh habe im Jahr 1919 ein weiteres Mal geheiratet, weil die bäuerliche Arbeit allein mit vier Kindern nicht zu bewerkstelligen gewesen sei, schrieb Karl Schuh weiter in seiner Chronik. Karl Schuh beschrieb seine Erziehung als streng religiös, was sich auch dadurch bemerkbar gemacht habe, dass sein älterer Bruder die Ausbildung zum Priester angestrebt habe. Die Verbundenheit zur Kirche spiegelt sich im Laufe seiner Chronik häufig wider und auch Karl Schuhs Sohn Anton sollte sein Leben später der Kirche widmen und Pfarrer werden.

2.3.1.2 Fortbildungen und Vereinsleben

Nach dem Abschluss der Bürgerschule und dem Verbot seines Stiefvaters, eine Lehre als Mechaniker zu beginnen, habe er neben den bäuerlichen Verpflichtungen zu Hause viel Zeit gehabt, sein Leben der Weiterbildung zu widmen.²² Er sei einem Burschenverein beigetreten, welcher im Herbst 1927 in Oberwölbling gegründet worden sei und die Mitglieder in „geistiger und religiös-kultureller Hinsicht“²³ gefordert habe, was Karl Schuh als großen Gewinn bezeichnete. Er sei zum Kassier, dann zum Schriftführer und später sogar zum Obmann des Vereins gewählt worden, was er auch bis zu dessen Auflösung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1938 gewesen sei.²⁴ 1931 besuchte Karl Schuh die Landwirtschaftsschule in Herzogenburg, wo er, wie sein Zeugnis bestätigt²⁵, mit Vorzug abschloss und laut eigenen Angaben von seinem Lehrgangsleiter als „Kapazität“ bezeichnet worden sei. Auch sei er nach Mödling in

²⁰ Geburtsdatum ist dem Führerschein von Karl Schuh zu entnehmen.

²¹ Vgl. *Schuh*, Chronik Schuh Karl. 4.

²² Vgl. ebd., 4.

²³ Ebd., 4.

²⁴ Vereinsrecht, Eingliederung eines Vereins in andere Verbände im Jahr 1938 (1938).

²⁵ Abschlusszeugnis der Landwirtschaftsschule in Herzogenburg

das „Franzisco-Josephinum“ weiterempfohlen worden. Er schrieb, dass er dieser Empfehlung nicht nachgegangen sei und stattdessen einen Kurs zur „doppelten Buchhaltung“ besucht habe.²⁶ Bei einem Lehrgang im Bäuerlichen Volksbildungsheim in Hubertendorf von November 1934 bis Ende Februar 1935 fand das Bildungsstreben von Karl Schuh weiteren Niederschlag. Neben diesen Erfahrungen habe Karl Schuh auch von seinem schon länger anhaltenden Interesse an der Fotografie profitiert. Durch die immer wichtiger werdenden Kennkarten²⁷ und dem damit einhergehenden Bedarf an Passbildern konnte Karl Schuh viele Kundschaften bedienen und damit stolze Einnahmen lukrieren.²⁸ Karl Schuh schrieb in seiner Chronik, dass die Fotografie schon längere Zeit sein Interesse geweckt habe und ging dabei auch immer wieder auf die Anschaffung und Instandhaltung seines Zubehörs ein. Weiters sei er durch einen Gemeinderatsbeschluss zum Weinhüter bestimmt worden, wobei er gegen den Diebstahl von Weintrauben habe vorgehen sollen. Auch lernte Karl Schuh im Herbst 1936 seine zukünftige Ehefrau Josefa Eckl kennen. „*Es war noch Lese- und Hüterzeit, als ich sie wieder alleine am Weg heimwärts traf und – die zusagende Antwort erhielt. [...] -und war der „Hans im Glück!“*²⁹“ So beschrieb Karl Schuh seine Gefühle, als er die Zusage auf die Frage nach einer gemeinsamen Zukunft mit Josefa erhielt.

Am 25. Jänner 1938 gab es ein Nordlicht³⁰, welches von den Menschen im Dorf, so Karl Schuh in seiner Chronik, schon vor Ausbruch des Krieges als schlechtes Omen angesehen worden sei. Karl Schuh schrieb weiter, dass es schließlich am 13. März 1938 zum Einmarsch von Hitler in Österreich gekommen sei und sich das Vorzeichen bewahrheitet hätte. Mit einem Mal seien die Vereine, in welchen Karl Schuh mitgewirkt habe, verboten worden und die Zukunft war ungewiss.³¹ Als glückliche Fügung habe sich ein Stellenangebot aus Pyhra erwiesen. Karl Schuh habe auf Grund seiner Weiterbildungen, buchhalterischen Fähigkeiten und seinem guten Einvernehmen mit seinem ehemaligen Lehrer Ing. Wirth für einen Job als Rechnungsführer in der Schule

²⁶ Vgl. *Schuh*, Chronik Schuh Karl. 4.

²⁷ Heute als Personalausweis bekannt

²⁸ Vgl. *Schuh*, Chronik Schuh Karl. 9.

²⁹ Vgl. *Schuh*, Chronik Schuh Karl. 10f.

³⁰ Vgl. Max Waldmeier, Die Nordlichter vom 25. Januar 1938 und 18. September 1941 und ihre solare Ursache. (Zürich 02.03.1942). 17.

³¹ Vgl. ebd., 10.

in Pyhra entsprechen können und habe diese Position ab November 1939 auch innegehabt, wie in seiner Chronik weiterzulesen ist.³²

Die Vorkriegszeit war für Karl Schuh aus meiner Sicht eine Zeit, die er nutzen wollte, um sich möglichst gut auszubilden und viele Kontakte aufzubauen. Schon zu dieser Zeit stellte sich auch das buchhalterische Interesse, welches Karl Schuh noch lange Zeit begleiten sollte, heraus. Sowohl vor als auch während und nach dem Krieg stand das Leben von Karl Schuh in Verbindung mit buchhalterischen Tätigkeiten. Selbst in den Feldpostbriefen von Karl Schuh lassen sich regelmäßig buchhalterische Züge finden. Karl Schuh habe aufgrund seiner Arbeit und seiner Kontakte, wie etwa zu Dir. Dr. Hula, welcher, laut Angaben von Karl Schuh, eng mit der NSDAP zusammengearbeitet habe, einer frühen Einrückung entgegenwirken können. Während seiner Zeit als Rechnungsführer habe Karl Schuh eine politische Nebenfunktion angenommen, die des Assistenten des Luftschutzleiters. Zwar schrieb er in seiner Chronik, dass er innerlich immer ein Gegner des Systems gewesen sei, seine Taten belegten dies jedoch nicht immer.³³ Um seinen eigenen Vorteil daraus zu ziehen, machte es den Eindruck, dass Karl Schuh schon dazu bereit war, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und geschäftlich mit „Systemfreunden“³⁴ zu kooperieren und zusammenzuarbeiten. „Systemfreund“, ein aus dem NS-Wortschatz stammender Begriff, welchen Karl Schuh in seiner Chronik verwendete, war ein klares Indiz dafür, wie präsent dieses Thema auch im Kopf von Karl Schuh war. Es konnte jedoch nicht nachvollzogen werden, ob Karl Schuh Mitglied der NSDAP war.

2.3.1.3 Die Kriegsdienstzeit als Mitglied der Deutschen Wehrmacht an der Ostfront

Der folgende Überblick über die Zeit von Karl Schuh als Teil der Deutschen Wehrmacht wurde mit Hilfe der Aufzeichnungen in seinen Feldpostbriefen³⁵ und dem Dokument „Meine Kriegsdienstzeit“ erstellt.³⁶

Karl Schuh wurde mit 15. März 1940 eingezogen und der Schützen-Ersatzkompanie I/462 in Hollabrunn³⁷ zugewiesen. Nach der Grundausbildung sei die Kompanie ins Zivilleben entlassen, jedoch bereits nach zehn Tagen wieder einberufen und als

³² Vgl. ebd., 10f.

³³ Vgl. ebd., 11.

³⁴ Vgl. Schuh, Chronik Schuh Karl. 11.

³⁵ Schuh, Feldpostbrief vom 16.10.1942.

³⁶ Karl Schuh, Meine Kriegsdienstzeit und meine Eindrücke, 1980.

³⁷ Stadt im Weinviertel

Lagerwache in einem Auffanglager in Gneixendorf³⁸ abgestellt worden. Bis zu seinem ersten Heimurlaub im Oktober 1940 sei Karl Schuh für diverse militärische Sicherheitsdienste im Raum Hollabrunn und Retz³⁹ eingesetzt und weiter im Dienst an der Waffe als MG 34 Scharfschütze der Ersatzkompanie I/462 ausgebildet worden. Nach einer Verlegung nach Schlesien und seiner Beförderung zum Gefreiten sei es Ende Mai 1941 Zeit gewesen, um nach Osten Richtung Russland aufzubrechen. Der Vormarsch der Deutschen endete bei Rawa Ruska,⁴⁰ wo die deutsche Wehrmacht auf Widerstand getroffen sei und der Weitermarsch erst nach Beschuss mit schweren Waffen durch die eigene Wehrmacht wieder möglich gewesen sei. Im Zuge des Vormarsches sei Karl Schuh zum Bataillon als Melder abkommandiert worden.⁴¹ Karl Schuh sei mit seiner Kompanie bis nach Schitomir⁴² und Radomischl⁴³ vorgedrungen, wo er seiner Kompanie als Meldegänger gedient habe und auf Grund seiner erfolgreichen Meldegänge, so Karl Schuh in seiner Chronik, trotz großer Gefahr und häufigem Beschuss, am 1. August 1941 zum Unteroffizier befördert worden sei.⁴⁴ Als Melder zum Bataillon Gefechtsstand zugehörig, wurde Karl Schuh am 2. August 1941 in einem schütteren Föhrenwald von einer feindlichen Kugel getroffen und schrieb im Nachhinein: „*Lange liege ich im Föhrenwald allein, dreh mich auf die linke Seite, damit die Gedärme und Organe bzw. deren Inhalte nicht in die Bauchhöhle ausfließen können und rechne mit meinem Leben ab. Wenn keine Hilfe kommt, wird es hier enden. Den Tod vor Augen sagte ich ergeben: „Herr, Dein Wille geschehe.*“⁴⁵ Doch Karl Schuh sei von Sanitätern gefunden und mit einem Lungen-Leberdurchschuss ins Lazarett gebracht worden. Zur Verletzung schrieb Karl Schuh weiter, dass der Arzt vor Ort gemeint habe, dass es glücklicherweise ein sauberer Durchschuss gewesen war, denn ein Querschläger hätte vermutlich den Tod zur Folge gehabt. Bis zum 3. Jänner 1942 war Karl Schuh in der Heimat auf Genesungsurlaub, um am nächsten Tag wieder in Hollabrunn einzurücken.⁴⁶

Bezogen auf die Schreibweise in seiner Chronik ist anzumerken, dass Karl Schuh sehr nüchtern über emotionale Ereignisse wie Schlachten und andere Kriegserfahrungen

³⁸ Dorf direkt neben Krems

³⁹ Stadt im Weinviertel

⁴⁰ Heutige Stadt im äußersten Westen der Ukraine

⁴¹ Vgl. *Schuh*, Chronik Schuh Karl. 13.

⁴² Heutige Großstadt in der Ukraine

⁴³ Heutige Kleinstadt nördlich von Schitomir

⁴⁴ Beförderungsnachweis vom 1.8.1941.

⁴⁵ *Schuh*, Chronik Schuh Karl. 16.

⁴⁶ Vgl. ebd., 16.

schrieb. Im Stil eines „Buchhalters“ schrieb Karl Schuh seine Zeit bei der Wehrmacht Schritt für Schritt nieder, ohne dabei auf Gefühle, Emotionen oder eigene Gedanken einzugehen.

Nach der Wiedereinberufung wurde Karl Schuh durch etwas Glück, wie er selbst beschrieb, zum Rechnungsführer der Kompanie. „*Rechnungsführer Spiroch ist KV geworden, wer kann ihn vertreten? Ohne Bedenken hob ich die Hand, wie vier andere auch. Wir wurden nachher in die Schreibstube befohlen und „ausgefraschelt“, was wir könnten. Die anderen haben alle ihrer zivilen Berufe genannt und fielen durch, weil das zuwenig maßgebend war für den Leiter der Rechnungsführung. Der Spieß fragte mich, was ich alles können bzw. schon gemacht habe? Ich sagte: „Personalstärkeliste, Wehrsoldauszahlungsliste, Verpflegungsmeldung für die Küche“. Na da können Sie eh‘ alles – melden Sie sich beim Spiroch. Dabei habe ich buchstäblich nichts gemacht, sondern beim Anstellen zum Wehrsold alle 10 Tage aufgepasst, was da alles an Listen beim Rechnungsführer am Tisch liegt und diese Namen angesagt und – den Zuschlag erhalten, eigentlich unwürdig.*⁴⁷“ Diese Zeilen von Karl Schuh sind von großem Interesse, bestimmen sie doch die Zukunft von Karl Schuh im Fortlauf des Krieges. Durch diese „kleine“ Lüge dürfte Karl Schuh den Posten als Rechnungsführer und somit einen „sicheren“ Bürojob bekommen haben und war dadurch nicht mehr so großer Gefahr wie im Feld ausgesetzt. Als GvH⁴⁸ Soldat, aufgrund seiner Verwundung, sei ihm Studienurlaub zum Lehrgang der „Höheren Landbauschule“ genehmigt worden, schrieb er weiter.

Aus genau dieser Zeit stammte auch der erste Feldpostbrief, der im Rahmen dieser Masterarbeit analysiert wurde. Der Brief, der aus Eggendorf, in der Nähe von Hollabrunn, abgesandt worden ist, ist der einzige noch vorhandene Brief von Karl Schuh aus dem Jahr 1942.

Die Zeit von 28. November 1942 bis 31. März 1943 habe Karl Schuh in Stettin⁴⁹ auf Studienurlaub verbracht. Als Karl Schuh aus Stettin zurückkehrte, sei die Kompanie nach Horn verlegt worden, wo er wieder als Rechnungsführer seine Arbeit aufgenommen habe. Karl Schuh schrieb, dass sich die Zeit in Horn als sehr sorglos erwiesen habe, und sie habe auch Heimatbesuche und die Erzeugung von

⁴⁷ Schuh, Meine Kriegsdienstzeit und meine Eindrücke. 4.

⁴⁸ Garnisonsverwendungsfähig Heimat = verwendbar bei Einheiten in der Heimat und in den besetzten Gebieten. Erklärung nach den Abkürzungen des deutschen Bundesarchivs

⁴⁹ Stadt in Polen

unterschiedlichen Dingen wie bspw. einem Spinnrad für Josefa zugelassen. Am 1. Dezember 1943 sei die Kompanie schließlich nach Znaim verlegt worden und Karl Schuh sei bis zum 15. August 1944 auch dort stationiert geblieben.

Während der Zeit in Znaim gab es regen Briefverkehr zwischen Karl und Josefa Schuh. Der erste noch vorhandene Brief mit Znaim als Ort der Absendung stammt vom 3. April 1944. Diesem folgten noch einige weitere Briefe aus Znaim, bis Karl Schuh im August nach St. Pölten verlegt wurde.

Immer wieder habe Karl Schuh in Znaim den Militärarzt besucht und habe seinen GvH Status und somit den Aufenthalt in der Ersatz-Kompanie verlängert bekommen, was Karl Schuh in keiner Weise gestört habe, wie er in seinem Egodokument erwähnte. Schließlich sei Karl Schuh aber dann doch versetzt worden und habe sich der Rechnungsführer-Reserve, welche in St. Pölten neu aufgestellt wurde, anschließen müssen. Aufgrund seiner Kriegsauszeichnungen, welche er wegen seiner Taten als Meldegänger an der Ostfront bekommen habe, sei er bei der Auswahl zum Zahlmeister der Kompanie einem Hauptfeldwebel und einem Feldwebel vorgezogen worden, obwohl diese ranghöher waren, was Karl Schuh als persönliche Genugtuung verstanden habe. Während der Zeit bei der Rechnungsführer-Reserve, welche dann in Wien stationiert gewesen sei, habe Karl Schuh Besuch von Josefa Schuh bekommen und „*teilte ihr sein Vorhaben zu heiraten mit.*“⁵⁰ Die Hochzeit sei für den 16. September 1944 anberaumt worden, wobei der Marschbefehl von Karl Schuh wie ein Damoklesschwert über dem ganzen Vorhaben gehangen sei und Karl Schuh somit jederzeit an die Front gesandt werden hätte können, „*wenn der Marschbefehl kommt, müsse ich weg, und wenn's vom Altar ist.*“⁵¹ Karl und Josefa Schuh heirateten wie geplant am 16. September 1944⁵², und zehn Tage später sei der Marschbefehl gekommen.

In der Zeit zwischen der Verlegung nach St. Pölten im August 1944 und dem Marschbefehl Richtung Westen Ende September 1944 sind keine Feldpostbriefe von Karl Schuh vorhanden. Dies könnte daran liegen, dass Karl Schuh häufiger zuhause war und zur Kommunikation mit seiner Familie nicht auf Briefe angewiesen war.

⁵⁰ Schuh, Chronik Schuh Karl. 18.

⁵¹ Ebd., 18.

⁵² Heiratsurkunde von Josefa und Karl Schuh

2.3.1.4 Die Kriegsdienstzeit als Mitglied der Deutschen Wehrmacht an der Westfront

Karl Schuh sei nach Belfort versetzt und dem Festungs-MG, Bataillon 50, bei welcher er als Rechnungsführer des Stabs gearbeitet habe, zugeteilt worden. Die Kompanie sei von den Alliierten von Belfort bis an den Gebirgszug der Vogesen zurückgedrängt worden, wo am Weihnachtstag des Jahres 1944 das Bataillon 50 aufgelöst worden sei. Karl Schuh sei der 338. Division überstellt und wiederum als Rechnungsführer eingesetzt worden, wodurch er ein „großer Mann im Stab“⁵³ geworden sei.

Die deutschen Truppen seien in dieser Zeit immer weiter zurückgedrängt worden und Karl Schuh habe sich mit seiner Kompanie über den Rhein bis zurück nach Düsseldorf zurückziehen müssen, schrieb Karl Schuh in seiner Chronik. Er habe als leitender Unteroffizier in dieser Zeit die Wehrmacht-Hauptkasse aller Luft- und Bodentruppen verwaltet und habe um die neun Millionen Mark in sieben unterschiedlichen Währungen bei sich verwahrt. Unter dem großen feindlichen Druck sei am 31. März 1945 auch die 338. Division umgestaltet worden, und ab 1. April 1945 gehörte er der Bäckerkompanie an, welche der XXXI. AK⁵⁴ angehört habe. Wenig später überschritt die US-Armee den Rhein und Karl Schuh und seine Kompanie seien in Gefangenschaft genommen worden, wie in der Chronik nachzulesen ist. Bevor dies jedoch geschah, sei das ganze Geld, welches noch von Karl Schuh verwahrt worden war, gezählt, eine mehrfache Aufstellung unterschrieben und vor Zeugen mit Hilfe von Benzin verbrannt worden.⁵⁵

Karl Schuh war durch seine Position als Rechnungsführer zu Ansehen und gewissem Grad an Einfluss gekommen. Er hatte wohl große Geldmengen zu verwalten und konnte die bürokratische Leiter der Deutschen Wehrmacht erfolgreich hochklettern. Auffällig ist auch sein Kommentar zu seiner Situation als GvH-Soldat, ein Soldat, welcher nicht an die Front geschickt wurde und zur Verwaltung von besetzten Gebieten eingesetzt wurde. Es macht den Eindruck, dass Karl Schuh versucht hatte, den Status längstmöglich aufrecht zu erhalten, um nicht an die Front geschickt zu werden. Als die Verlegung an die Front nicht mehr aufzuschieben war, hatte Karl Schuh wiederum das Glück, eine Position als Zahlmeister zu bekommen, um möglichst weit entfernt von der Front den Dienst zu verrichten. Interessanterweise schrieb Karl Schuh in seinen Ego-

⁵³ Schuh, Chronik Schuh Karl. 18.

⁵⁴ 31. Armeekorps

⁵⁵ Vgl. Schuh, Chronik Schuh Karl. 18.

Dokumenten mit wenigen Ausnahmen kaum über ein Kriegsende. Er hielt sich strikt an seinen Stil und schrieb seine Erlebnisse emotionslos nieder. Auch nach Kritik am System der Deutschen Wehrmacht sucht man vergebens. Karl Schuh nutzte das bürokratische System der Nationalsozialisten stets zu seinem Vorteil. Es war ihm gelungen, eine ansehnliche Position mit Verantwortung, Einflussreichtum und wenig Gefahr für das eigene Leben zu erlangen.

Der größte Teil der Feldpostbriefe von Karl Schuh, welche im Rahmen dieser Masterarbeit analysiert wurden, stammt aus der Zeit, in der Karl Schuh an der Westfront diente. Trotz immer wieder größerer zeitlicher Abstände während des Briefverkehrs, wie beispielsweise im Jänner 1945, in welchem kein einziger Brief verfasst wurde, oder zumindest nicht im Besitz des Familienarchivs ist, stammen aus der Zeit des letzten Kriegsjahres, die meisten Briefe. Der letzte Brief von Karl Schuh, der in diesem Rahmen analysiert wurde, wurde ohne Angabe des Ortes am 16. März 1945 verfasst. Wenige Tage später wurde Karl Schuh in Gefangenschaft genommen.

2.3.1.5 Die Gefangenschaft

In Plettenberg⁵⁶ sei die Kompanie schließlich in Gefangenschaft genommen und mit großen LKWs in ein Sammellager am Rhein gebracht worden, wo über 100.000 Gefangene einquartiert worden seien. Zu dieser Zeit sei das Gefangenlager von den US-amerikanischen Soldaten geleitet worden, schrieb Karl Schuh. Mitte August habe man die aus dem ehemaligen Österreich stammenden Gefangenen nach Süden an die Schweizer Grenze verlegt, schrieb Karl, und im badischen Waldesruh einquartiert. Dort haben die Gefangen noch bis zum 8. Oktober verharrt. An dem besagten Tag sei die Entlassung bekanntgegeben und die Soldaten bahnverladen Richtung Österreich geschickt worden. Die letzten Kriegserlebnisse beschrieb Karl Schuh so, dass er mit dem Zug bis Innsbruck und von dort über Linz, teilweise aus Angst vor den russischen Kontrolleuren im Pferdewaggon versteckt, bis nach St. Pölten gefahren sei. Nach den Entlassungsformalitäten habe Karl Schuh den Heimweg zu Fuß angetreten und am 16. Oktober 1945 seine Ehefrau Josefa, seine Schwiegermutter, seine Familienangehörigen und sein abgebranntes Elternhaus in Ambach wieder gesehen.⁵⁷

Auch in diesem Kapitel ist zu erkennen, dass Karl Schuh nüchtern über seine Zeit in der Gefangenschaft schrieb. Auch hier blieb er seinem chronologischen, trockenen

⁵⁶ Stadt in Nordrhein-Westfalen östlich von Düsseldorf

⁵⁷ Vgl. *Schuh, Chronik Schuh Karl.* 20ff.

und sehr detaillierten Schreibstil treu. Diese Tatsache kann jedoch auch darauf zurückzuführen sein, dass die Ego-Dokumente viele Jahre nach dem tatsächlichen Ereignis entstanden sind und währenddessen ein gewisser Prozess der Verdrängung stattgefunden hat.

Aus der Zeit der Gefangenschaft gibt es leider keine Briefe mehr von Karl Schuh, welche Berücksichtigung in der Masterarbeit finden hätten können.

2.3.1.6 Das Leben nach dem Krieg

Karl Schuh habe den Krieg mit der Ausnahme seiner Verwundung an der Ostfront glimpflich überlebt und die ihm übertragenen Aufgaben mehr als Dienst an den Kameraden und nicht als Dienst am „Führer“ gesehen, so Karl Schuh in seinen Ego-Dokumenten. Die Worte „Heil Hitler“ habe er nie niedergeschrieben, habe er nie ausgesprochen und auch sonst bezeichne er sich nicht als „Scharfmacher“⁵⁸. Von nun an beginne er sein ziviles Leben und wolle seine Pflichten wieder in „Gottes Namen“ erfüllen.⁵⁹ Falls Karl Schuh wirklich kein „Scharfmacher“⁶⁰ gewesen ist, so war er doch mit Sicherheit ein Mitläufer und kein Regimegegner. In keinem anderen Fall wäre sonst eine Karriere wie diese im nationalsozialistischen Regime möglich gewesen. Auch der Verweis darauf, dass er nach dem Krieg seine Pflichten wieder in „Gottes Namen“ erfüllen möchte, ist ein typisches Verhalten für Soldaten, die aus dem Krieg zurückkehren. Durch die Hingabe zur Kirche versuchen Soldaten Vergebung für ihre im Krieg begangenen Untaten und Verbrechen zu erlangen, so Hanisch.⁶¹

Das Leben nach dem Krieg sei für Karl Schuh von Arbeit und Familie geprägt gewesen. Im Laufe der Zeit sei er in unterschiedlichen Einrichtungen in rechnungsführenden Tätigkeiten angestellt gewesen. Neben seiner Arbeit, in welcher er später Beamtenstatus erlangte habe, habe er sich zuhause um den Wiederaufbau seines Elternhauses gekümmert, die Landwirtschaft betreut und gemeinsam mit Josefa sechs Söhne großgezogen. Seine Söhne haben ihren Interessen nachgehen können und entwickelten sich alle zu angesehenen und respektablen Männern. Karl Schuh sei

⁵⁸ Ebd., 22.

⁵⁹ Vgl. ebd., 22.

⁶⁰ Ebd., 22.

⁶¹ Ernst Hanisch, Kirchliche Zeitgeschichte, In: Kirche im Widerstand? Die Auseinandersetzung der katholischen Kirche in Österreich mit dem Nationalsozialismus nach 1945, 1. Aufl., Bd. 2 (o.O. 1989). 158ff.

außerberuflich noch als Imker im eigenen Haus, als Vorstandsmitglied bei der Raiffeisen Bank und als aktives Mitglied der Pfarre Oberwölbling tätig gewesen.⁶²

2.3.2 Biografie von Josefa Schuh

Zwar trägt der Titel dieser Arbeit den Namen Karl Schuh und auch der Inhalt der weiteren Seiten wird von dieser Person handeln, jedoch ist es, um die Person Karl Schuh und die Analyse seiner Feldpostbriefe nachvollziehen zu können, auch interessant, die wichtigsten Abschnitte des Lebensweges seiner Ehegattin Josefa Eckl, spätere Josefa Schuh, zu kennen. Josefa begann in einem strengen Winter 1963 im Alter von 43 Jahren aufzuschreiben, was sie ihrer Nachwelt weitergeben wollte, und führte diese Aufzeichnungen in Form von Tagebucheinträgen bis ins Jahr 2011 fort.⁶³ Warum Josefa sich dazu entschied, Erlebnisse und Situationen aus ihrem Leben zu verschriftlichen, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Auch konnten keine Parallelen zu der Entstehung der Chronik von Karl Schuh erkannt werden. Die Chronik von Josefa Schuh ist sehr strukturiert. Alle paar Monate fasste Josefa Schuh zusammen, was in der vergangenen Zeit geschehen war und für sie wichtig genug war, auch an spätere Leser weiterzugeben. Im Mittelpunkt ihrer Niederschrift stand zu Beginn der Krieg und anschließend die Familie. Auf Grund der Größe ihrer Familie konnte auch immer etwas mit Bezug dazu in der Niederschrift gefunden werden. Besonders die Entwicklung ihrer Söhne und die diesbezüglichen Sorgen waren für Josefa Schuh ein immer wiederkehrendes Thema. Ähnlich wie Karl Schuh schrieb auch Josefa Schuh nicht explizit über ihre Beweggründe bezüglich des Verfassens einer Chronik, weshalb auch hier nur Mutmaßungen aufgestellt werden können. Möglicherweise war es Josefa Schuh auch ein Anliegen, dass ihr Leben nicht in Vergessenheit gerät.

Wiederum gilt mein Dank dem ältesten Sohn von Josefa und Karl, Karl jun., welcher auch die handschriftlichen Aufzeichnungen von Josefa in den Jahren 2013 und 2014 zu einer Chronik zusammengefasst hat und dadurch die Auseinandersetzungen mit dieser Quelle deutlich vereinfachte. Bei der Abschrift der Chronik wurden offensichtliche Schreibfehler korrigiert, die Schreibweise, die Wahl der Worte und der Satzbau wurden nicht verändert. Karl Schuh jun. digitalisierte alle Einträge von Josefa

⁶² Vgl. *Schuh, Chronik Schuh Karl.* 23ff.

⁶³ Vgl. *Josefa Schuh, Chronik Schuh Josefa,* 2011. 3.

und fügte sie zusammen, was eine 77 Seiten lange Chronik von Josefa Schuh zum Ergebnis hatte.⁶⁴

2.3.2.1 Die Kindheit von Josefa Schuh

Josefa Eckl war die Tochter von Anton und Josefa Eckl und lebte mit ihren Geschwistern Anton, Grete und Gottfried in Ambach, Niederösterreich. Josefa wurde am 12.11.1919 in Ambach als zweites Kind der Eheleute Anton und Josefa Eckl geboren, wobei jedoch das erste Kind mit wenigen Wochen verstorben war.⁶⁵ Die Jugendjahre seien unbeschwert und von Radausflügen, Heurigenbesuchen und Volkstänzen geprägt gewesen, wo auch Karl Schuh öfters mit von der Partie gewesen sei.⁶⁶ Josefa schrieb auch über eine Jugendbekanntschaft, welche ihr aber bald von ihren Eltern verboten wurde, da sich zu dieser Zeit die Nazibewegung bemerkbar gemacht habe und der Junge dieser Bewegung zugehörig gewesen sein dürfe. Aufgrund der distanzierten Einstellung dieser Bewegung zur Kirche sei Josefa nie daran interessiert gewesen, an dieser Bewegung teilzunehmen, und habe fest zur Kirche und der Religion gehalten. Diese Bewegung habe bald einen Keil durch die Jugendgemeinschaft getrieben und zwei Gruppen im Dorf entstehen lassen.⁶⁷

Auch Josefa beschrieb ihre Jugend als unbeschwert und schön, obwohl sie seit frühen Jahren große Verantwortung zu tragen gehabt habe, da sie doch zuhause mithelfen und sich um ihren Bruder kümmern habe müssen. Wie auch bei Karl sei die Erziehung Josefas streng religiös gewesen, worauf sie auch immer wieder in ihren Aufzeichnungen hinwies.

2.3.2.2 Spätere Jugend und die ersten Kriegsjahre

Josefa beschrieb die ersten Anbahnungen von Karl Schuh folgendermaßen: Während einer Krankheit im Jahr 1936 habe sie Besuch von einem Jungen aus dem Dorf bekommen, welcher fröhreife Weintrauben ans Krankenbett geliefert und Genesungswünsche überbracht habe. Wenige Zeit später sei jener Junge auch an einer engeren Beziehung zu ihr interessiert gewesen⁶⁸. „*Da überraschte mich der gleiche Besucher mit einer recht entscheidenden Frage. Ich war wohl etwas überrascht, obwohl im Dorf schon mehr gesprochen wurde als wir selbst es taten.*

⁶⁴ Vgl. Karl Jr. Schuh, Das Leben von Karl und Josefa Schuh und deren Ego-Dokumente, Tonaufnahme, 15.07.2022.

⁶⁵ Kennkarte von Josefa Schuh

⁶⁶ Vgl. Schuh, Chronik Schuh Josefa. 4.

⁶⁷ Vgl. ebd., 4.

⁶⁸ Vgl. ebd., 4.

*So kam zur schönen Jugendzeit eine noch schönere. Meine Eltern hatten auch ihre Zustimmung gegeben und Karl durfte auch ins Haus kommen.*⁶⁹ So geschah es, dass Josefa und Karl Schuh im Herbst 1936 zueinander fanden.

Während eines Aufenthaltes in Hochstraß⁷⁰ 1938, wo Josefa mehr über die Führung eines Haushaltes lernen habe wollen, habe Josefa die Nordlichter⁷¹ erlebt und ihren Kolleginnen und ihr sei daraufhin Krieg und Not prophezeit worden.⁷² Wenig später sei die Nachricht gekommen, dass Hitler in Österreich einmarschiert sei. Bei einem Heimatbesuch im März 1939 erfuhr Josefa die traurige Nachricht, dass ihr Vater bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen sei, was zur Folge gehabt habe, dass Josefa mit Unterstützung von Karl Schuh die übrigen Geschäfte, die Josefas Vater als Maurermeister noch nicht abgeschlossen gehabt habe, abwickelte und sich von nun an um die Wirtschaft zuhause gekümmert habe, wie sie weiter in ihrer Chronik schrieb.⁷³ Im Herbst des Jahres 1938 sei der Krieg gekommen und auch Karl Schuh sei im Frühjahr 1940 eingezogen worden. Im Sommer 1941 sei Karl Schuh durch einen Lungen-Leberdurchschuss an der Ostfront verwundet und von Lazarett zu Lazarett Richtung Heimat verlegt worden.⁷⁴ Karl Schuh habe seine Zeit als noch nicht vollständig Genesener in einem der besetzten Gebiete verbracht und seine Arbeit als Rechnungsführer verrichtet. Genau aus dieser Zeit stammte auch der erste Feldpostbrief, den Karl Schuh verfasste und in dieser Arbeit analysiert wurde. „*Beim Arzt habe ich auch vorgesprochen. Derselbe hat mir die GvH3-Zeit bis Ende April 1943 verlängert. Also eine erfolgreiche Sache mehr.*“⁷⁵ Dieser kurze Ausschnitt stammt aus dem ersten Feldpostbrief von Karl Schuh und lässt beispielsweise darauf schließen, dass Karl Schuh kein Problem damit hatte, nicht an der Front zu dienen. Im Jänner 1943 sei Karl Schuh wieder zur Genesenen Kompanie ins Waldviertel eingezogen worden.⁷⁶ Josefa und Karl Schuh unternahmen zu dieser Zeit viele Ausflüge auf Urlaubsschein und hatten unter Berücksichtigung der Umstände ein angenehmes Leben. Im Frühling 1944 kam es zu einem vermehrten Briefeschreiben des Paares, weshalb auch alle Briefe, mit der Ausnahme des einen Briefes aus 1942, aus der Zeit

⁶⁹ Ebd., 4.

⁷⁰ Dorf im Bezirk Baden

⁷¹ Vgl. Max Waldmeier, Die Nordlichter vom 25. Januar 1938 und 18. September 1941 und ihre solare Ursache. (Zürich 02.03.1942). 17.

⁷² Vgl. Schuh, Chronik Schuh Josefa. 4.

⁷³ Vgl. ebd., 4.

⁷⁴ Vgl. Schuh, Chronik Schuh Karl. 16f.

⁷⁵ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 16.10.19420.

⁷⁶ Vgl. Schuh, Chronik Schuh Karl. 17.

zwischen April 1944 und März 1945 stammten. Doch es kam schon bald der Herbst 1944 und damit der Einrückungsbefehl für Karl. Das junge Paar habe jedoch entschieden, noch vor dem Einrückungstermin seine Hochzeit abzuhalten. So kam es, dass am 16. September 1944 die Hochzeit zwischen Josefa Eckl und Karl Schuh gefeiert wurde.⁷⁷ Trotz Krieg und Not sei es eine festliche Hochzeit mit wunderbarem Essen und sogar Musik gewesen. Wenige Tage später sei Karl Schuh, diesmal an der Westfront, eingerückt und Josefa und Karl Schuh seien für ein ganzes Jahr getrennt gewesen.⁷⁸

Josefa gewährte in einigen Teilen ihrer Chronik Einblick in ihre Gefühlswelt, wie zum Beispiel bei der Beschreibung der jugendlichen Fahrradausfahrten oder dem Kennenlernen von Karl Schuh. Ihr Leben verlief nach damaligen Umständen bis zum Ausbruch des Krieges in geregelten Bahnen und nicht unüblich für ein Mädchen ihres Standes.

In Ambach habe nun die hauseigene Wirtschaft auf die Frischvermählte gewartet. Vom Krieg sei mit Ausnahme von gelegentlichen Fliegerangriffen nicht viel zu spüren gewesen, bis eines Tages ungarische Flüchtlinge von Osten gekommen seien, um den Soldaten der sowjetischen Armee nicht in die Hände zu fallen, wie in der Chronik von Josefa nachzulesen ist.⁷⁹ So sei der Frühling 1945 und mit ihm auch der Krieg in die Gemeinde gekommen.⁸⁰ Das deutsche Militär habe sich immer weiter zurückgezogen und viele Zivilisten aus dem Ort hätten nicht gewusst, ob sie im Haus bleiben oder flüchten sollten. Als die sowjetischen Soldaten auf einem Hügel im Osten zu sehen gewesen seien, flüchtete auch Josefa in den Weinkeller der Familie, schrieb sie weiter.⁸¹ Viele Männer aus dem Dorf, darunter auch der 15-jährige Richard Plank, seien im Dorf erschossen worden.⁸² Nach acht langen Tagen und Nächten im Weinkeller sei es der deutschen Wehrmacht gelungen, das Dorf kurz wieder einzunehmen und die versteckte Bevölkerung mitzunehmen.⁸³ Der Anblick des Dorfes sei schrecklich gewesen. Überall seien Leichen gelegen, kein Vieh sei mehr in den Ställen und die meisten Häuser, wie auch das Elternhaus von Karl, Ruinen gewesen.

⁷⁷ Trauungsschein von Josefa und Karl Schuh ausgestellt am 16. September 1944

⁷⁸ Vgl. *Schuh*, Chronik Schuh Josefa. 6.

⁷⁹ Vgl. *Schuh*, Chronik Schuh Josefa. 7.

⁸⁰ Christoph *Blesl*, Martin *Burger*, Anton *Eggendorfer*, Thomas *Engel*, u. a., Wöbling einst und jetzt (Oberwöbling 2002). 300ff.

⁸¹ Vgl. *Schuh*, Chronik Schuh Josefa. 7.

⁸² Ein Kreuz als Andenken steht immer noch an der Todesstelle in Ambach

⁸³ Vgl. *Blesl*, *Burger*, *Eggendorfer*, *Engel*, u. a., Wöbling einst und jetzt. 304.

Josefa und ihre übrigen Familienmitglieder fanden bei Bekannten auf der anderen Seite des Dunkelsteinerwaldes, in Aggsbach, Unterschlupf.⁸⁴ Die Lage sei bis zum 9. Mai 1945 unverändert geblieben.⁸⁵ „*Der Krieg ist aus, die Russen schießen mit ihren Waffen in die Luft und brüllen >Woina kaputt!<*“⁸⁶ Versteckt in ihrem Unterschlupf in Aggsbach erfuhren Josefa und ihre Familie vom Ende des Krieges. Ein leichtes Aufatmen sei durch die Bevölkerung gegangen, jedoch habe der Anblick von unzähligen sowjetischen Soldaten in den Orten viele dazu gebracht, sich wieder zu verstecken, berichtete Josefa, denn es sei die Nacht und mit der Nacht die Vergewaltigungen gekommen. Josefa sei es jedoch durch Listigkeit bis zum Ende gelungen, ohne Schändung durch Mitglieder der Roten Armee davonzukommen.⁸⁷ Erst im Herbst hätten sie sich wieder getraut, in ihren Betten zu schlafen, bis dahin habe Josefa und ihre Familie die Nächte auf dem Dachboden verbracht, schrieb sie weiter. Nach monatelanger Briefabstinenz habe Josefa auch erfahren, dass Karl Schuh am Rhein in Kriegsgefangenschaft geraten sei. Es habe bis Oktober gedauert, bis Karl Schuh wieder nach Ambach zurückkehren konnte.⁸⁸ So kam es, dass Josefa und Karl Schuh nach langer Zeit der Trennung wieder zusammen waren und bis zum Tod von Karl Schuh im Jahr 2001 auch zusammen im wieder aufgebauten Elternhaus von Karl in Ambach lebten.

3 Die Feldpost

Das dritte Kapitel soll die Thematik der Feldpost näher beleuchten. Sie spielte eine wesentliche Rolle im Laufe der beiden Weltkriege und stellt auch in dieser Masterarbeit den Grundstein dar. Bevor es zur Analyse der Feldpostbriefe kommt, sollen die nachfolgenden Informationen Einblick in diese Thematik bieten.

3.1 Die Feldpost der Deutschen Wehrmacht

Während des 2. Weltkrieges wurden von der deutschen Feldpoststelle rund 44 Milliarden Feldpostbriefe verschickt. Es wurden sowohl Briefe von der Front nach Hause, aber auch in umgekehrter Form von zu Hause an die Front verschickt.⁸⁹ Das Schreiben der Briefe an geliebte Menschen als auch das Lesen dieser Briefe ist von

⁸⁴ Ambach liegt direkt am süd-östlichen Ende des Dunkelsteinerwaldes;

⁸⁵ Vgl. *Blesl, Burger, Eggendorfer, Engel, u. a.*, Wöbling einst und jetzt. 304ff.

⁸⁶ *Ebd.*, 313.

⁸⁷ Vgl. *Schuh, Chronik Schuh Josefa*. 6ff.

⁸⁸ Vgl. *ebd.*, 8ff.

⁸⁹ Vgl. Katrin *Kilian*, Die anderen zu Wort kommen lassen. Feldpostbriefe als historische Quelle aus den Jahren 1939 bis 1945. Eine Projektskizze, In: Militärgeschichtliche Zeitschrift (Potsdam 2001). 153.

großer Bedeutung. Es war vor allem auch für die deutsche Wehrmacht von großem Interesse, dass der Kontakt zwischen den Soldaten und den Angehörigen nicht abbricht, weil dadurch die Moral der kämpfenden Soldaten aufrecht blieb.⁹⁰ Für die meisten Soldaten war der Feldpostbrief die einzige Möglichkeit, um während monatelanger Trennung von zuhause mit den Angehörigen in Kontakt zu bleiben. Besonders in gefährlichen Zeiten des Krieges bestand ein erhöhter Bedarf an Nachrichten. War es, um Bestätigung des Wohlergehens von jemandem zu erlangen oder jemanden wissen zu lassen, dass man noch am Leben war. In vielen Briefen war es, so scheint es, schwierig über beunruhigende Erfahrungen zu schreiben, darüber hinaus gab es im Postwesen auch Überwachung und Zensur. Folglich lesen sich viele der Briefe eher holprig und ohne roten Faden. Dennoch sind diese Briefe eine wertvolle Quelle für die Erkenntnis der Beweggründe von deutschen Soldaten der Wehrmacht, worunter ja auch viele waren, die sich Verbrechen zu Schulden kommen ließen.⁹¹ In der Zeit von der Entstehung der Briefe bis heute ist der größte Teil der Feldpostbriefe verloren gegangen. Manche Briefe wurden durch den Krieg zerstört, andere ganz bewusst nach dem Krieg vernichtet und wieder andere an Sammler im In- und Ausland verkauft. Vermutlich lagert der größte Teil jedoch als wertvolles Erinnerungsstück in familiären Beständen und wird dabei nicht selten in einem feuchten und sauren Klima aufbewahrt, was zu einer Vergilbung und einem Zerfall des Papiers führt. Somit ist die Lagerung in privaten Haushalten von prekärer Natur.⁹²

Jedem deutschen Soldaten wurde eine Feldpostnummer zugeteilt. Dies passierte vollkommen zufällig, was zur Folge hatte, dass der Aufenthaltsort der jeweiligen Truppenteile verschlüsselt blieb und eine Ortung für feindliche Einheiten nicht möglich war. Eine Einheit behielt ihre Feldpostnummer somit auch bei einer Versetzung, ein Soldat bei der Versetzung in eine andere Truppe jedoch nicht. Somit nahm die Anzahl an Feldpostnummern im Verlauf des 2. Weltkrieges erheblich zu. Waren es zu Kriegsbeginn 1939 rund 40.000 Feldpostnummern, so dürfte sich die Anzahl der Nummern für die gesamte Kriegszeit auf rund 200.000 belaufen.⁹³

⁹⁰ Vgl. Katrin Anja Kilian, *Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung*. (Universität Berlin 2001). 21ff.

⁹¹ Vgl. Michaela Kipp, *The Holocaust in the Letters of German Soldiers on the Eastern Front (1939-44)*, 2007 601, online unter <<https://www-tandfonline-com.uaccess.univie.ac.at/doi/full/10.1080/14623520701644424>>.

⁹² Vgl. Kilian, *Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung*, 147.

⁹³ Ebd., 112ff.

3.2 Zensur

Soldaten hatten während des 2. Weltkrieges nicht die Freiheit einen Brief mit all dem zu befüllen, was sie gerne mitteilen wollten. Die Briefe der deutschen Feldpost unterlagen einer Zensur. Das war zwar keine Besonderheit der deutschen Wehrmacht und wurde auch von den übrigen beteiligten Staaten des Krieges kontrolliert, jedoch nicht in derselben Schärfe, wie dies bei deutschen Soldaten geschah. Italienischen Soldaten war es beispielsweise durchaus gestattet, Kritik am Krieg und deren Verantwortlichen zu üben. Deutsche Soldaten mussten bei ähnlichen Inhalten mit harten Strafen rechnen. Kritische Äußerungen gegen das politische System in Feldpostbriefen fielen unter den Strafbestand der „Wehrkraftzersetzung“ und wurden mit Gefängnis, Zuchthaus oder gar mit dem Tode bestraft. Schätzungen zufolge kam es im Laufe des Krieges auf etwa 30.000 bis 40.000 Verstöße gegen diese Zensurvorgabe.⁹⁴

Folgende Inhalte waren in den Feldpostbriefen deutscher Soldaten untersagt:

- Gerüchte aller Art
- Angaben über dienstliche Vorgänge, die der Geheimhaltung unterliegen
- Lichtbilder und Abbildungen, die der Geheimhaltung unterliegen
- Feindpropaganda (bspw. Flugblätter)
- Kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung
- Jegliche Aussagen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erwecken⁹⁵

Um möglichen Verstößen gegenüber den Zensurauflagen vorzubeugen, gab es in Zeitungen und Zeitschriften Anleitungen für mustergültige Anfertigungen eines Feldpostbriefes. Briefe, die aus der Heimat an die Front geschickt wurden, sollten demzufolge keine Probleme, Klatsch und Tratsch beinhalten, wohingegen Soldaten dazu aufgefordert wurden, Durchhalteparolen an die Angehörigen zu übermitteln. Schritt für Schritt wurde so aus einer „äußeren“, von dem System vorgegebenen Zensur eine „innere“ Zensur. Viele Briefverfasser bauten durch diese „äußere“ Zensur eine Haltung auf, welche dazu führte, dass bestimmte Themen keine weitere

⁹⁴ Vgl. Ortwin Buchbender, Reinhold Sterz, *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945.* (München 1982). 20f.

⁹⁵ Vgl. ebd., 15.

Erwähnung mehr fanden, nur um sicherzugehen, dass der Brief nicht konfisziert würde und die Empfängerinnen den Brief auch erhielten. Es ist jedoch naheliegend, dass die Gründe für Selbstbeschränkungen im Schreibprozess durch andere Aspekte bestimmt wurden. Demnach waren viele Briefeschreiber nicht gewillt, den realen, gefährlichen, brutalen und angstentflößenden Kriegsalltag zu beschreiben und verharmlosten diese Dinge, um Angehörige nicht zu beunruhigen.⁹⁶ Die jeweilige emotionale Lage der Verfasser beeinflusste die Briefe jedoch schon deutlich und nachhaltig. Das in den Briefen Geschriebene entsprach dann nur noch selten den realen Geschehnissen an der Front. Martin Humburg beschreibt den Quellenwert der Inhalte der jeweiligen Korrespondenzen als lediglich ein „Konstrukt von Wirklichkeit unter äußerer und innerer zensierenden Bedingungen“. Das Vorhandene hat dadurch nur noch als „Kommunikationspartnerschaft“ Geltung.⁹⁷ In Anbetracht der unzähligen Briefe, die während des 2. Weltkrieges im Umlauf waren, muss angefügt werden, dass die Kontrolle der Zensur nur stichprobenartig durchgeführt wurde. Eine Analyse von mehr als 50.000 Briefen kam diesbezüglich zum Ergebnis, dass der größte Teil der Soldaten Ansichten und Meinungen offenkundig ohne Angst vor Zensur niederschrieb.⁹⁸ Neben der mit großem Risiko verbundenen Möglichkeit bei einer Kontrolle erwischt zu werden, gab es noch weitere Möglichkeiten, um Briefe ohne innerer oder äußerer Zensur nach Hause zu schicken. So wurde einerseits die Möglichkeit der Verschlüsselung angewandt. Meistens wurden die Verschlüsselungen zuvor mit dem Briefkorrespondenten abgesprochen und bestimmte Tarnnamen für Personen und Orte, aber auch Ereignisse und Gefühle abgemacht. Andererseits gab es auch die sichere und effektive Möglichkeit, Briefe Kameraden mitzugeben, welche auf Heimurlaub aufbrachen. Diese Briefe liefen schlichtweg an der Zensur vorbei und wurden direkt dem Empfänger oder der Empfängerin übergeben.⁹⁹ Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass die Zensur mit Sicherheit Einfluss auf die Inhalte des Briefverkehrs genommen hat. In welcher Art und Weise und vor allem in welchem Ausmaß hing sicher von der jeweiligen Lage, dem Mut und dem Charakter des jeweiligen Schreibers ab. Demzufolge ist keine genaue Aussage zu möglichen Einflüssen oder Auswirkungen der Zensur zu treffen. Aus diesem Grund gilt für die Analyse von Feldpostbriefen, die Möglichkeit einer Zensur immer zu berücksichtigen

⁹⁶ Vgl. *Kilian*, Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung., 24.

⁹⁷ Vgl. *Martin Humburg*, Das Gesicht des Krieges (Wiesbaden 1998). 117.

⁹⁸ Vgl. *Buchbender*, *Sterz*, Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945., 24.

⁹⁹ Vgl. ebd., 25.

und in einzelnen Fällen auch zu prüfen, ohne dadurch aber den Wert der Aussage von Briefen als historische Quelle in Frage zu stellen.¹⁰⁰

3.3 Forschungsstand

Das Interesse der Geschichtsforschung galt für lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre einer „Geschichtsschreibung von oben“. Für die Militärgeschichte galt dieser Blick von oben noch bedeutend länger. Erst in den frühen 1990er Jahren wurde eine Trendumkehr vollzogen und die ersten Historikerinnen und Historiker setzten sich mit dem persönlichen Erleben der Soldaten auseinander. Besonders die Erhaltung der Quellengattungen Feldpostbriefe und Zeitzeugen-Interviews, welche mit fortlaufender Zeit zu verschwinden drohten, führte zu einem beträchtlichen Engagement der Forschenden.¹⁰¹ Eine möglichst authentische Sicht auf das damals unmittelbar Erlebte war das erhoffte Ziel bei der Feldpostbriefauswertung.¹⁰² Mit dem Titel „Der Krieg des kleinen Mannes“ war Wolfram Wette der erste, der 1992 einen Sammelband zu einer „Militärgeschichte“ veröffentlichte, was als Meilenstein der Geschichtsforschung angesehen werden kann. Besondere Berücksichtigung genossen dabei die Sinnstrukturen und gesellschaftlichen Vorprägungen der Soldaten, die es ihnen ermöglichte, die Kriegswirklichkeit mit aktivem Töten und passiver Todesgefahr zu ertragen.¹⁰³

Martin Humburg schlug mit seinem Werk „Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg - zur möglichen Bedeutung im aktuellen Meinungsstreit unter besonderer Berücksichtigung des Themas »Antisemitismus«“ in dieselbe Kerbe und untersuchte in seinem Beitrag 739 Feldpostbriefe von 25 Wehrmachtssoldaten, welche am Krieg in der Sowjetunion teilnahmen. Hierbei wurde besonders die Entwicklung ausgewählter Themen in Abhängigkeiten von Alter und Dienstgrad beforscht, was zu einer weiteren Vertiefung in die „Geschichtsschreibung von unten“ führte.¹⁰⁴ Bis zu diesem Zeitpunkt galt das Interesse der Forschung aber nur den Briefen der Soldaten an der Front und nicht der Korrespondenz beider Parteien. Mit den

¹⁰⁰ Vgl. ebd., 25.

¹⁰¹ Vgl. Klaus Latzel, Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945 (Paderborn 1998). 182.

¹⁰² Vgl. Peter Knoch, Kriegsalitag (Deutschland 1989). 222-224.

¹⁰³ Vgl. Latzel, Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945. 182.

¹⁰⁴ Vgl. Martin Humburg, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg - zur möglichen Bedeutung im aktuellen Meinungsstreit unter besonderer Berücksichtigung des Themas >Antisemitismus<, Schriftreihe (Potsdam 1999). 321-322.

Veröffentlichungen der Beiträge „Zwischen Ehe und Männerbund“ und „Ich möchte Dich gern mal in Uniform sehen“ von Ulrike Jureit und Inge Marszolek im WerkstattGeschichte Magazin 22,1999 waren die Autorinnen die ersten, die sich beiden Parteien des Briefverkehrs zuwandten und nicht lediglich die Soldatenseite beforschten. Gegensätzlich zu dem bisher Beforschten, stellen Jureit und Marszolek Themen wie zwischenmenschliche Beziehungen, Gefühle, Sexualität und Rollenmuster in das Zentrum ihres Forschungsbestrebens. Auffällig bezüglich dem Thema Sexualität ist, dass das Verlangen nach Zuneigung und Nähe aus den Briefen heraus zu erkennen ist, jedoch nie wortwörtlich aufgeschrieben wurde. Das konkrete Ausschreiben eines physischen Verlangens ist in den Briefen nicht zu finden, vielmehr lassen die Inhalte der Briefe auf ein physisches Verlangen schließen. Marszolek schenkt dem Konzept der Weiblichkeit als Entwurf und der Frage nach Möglichkeiten der Gleichberechtigung der Frau im Dritten Reich besondere Aufmerksamkeit. Die Bearbeitung von Feldpostbriefen hat laut Jureit und Marszolek großes Potential an der Beforschung der Geschlechtergeschichte mitzuwirken.¹⁰⁵

Benjamin Ziemann veröffentlichte 2006 einen Beitrag mit dem Titel „Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine authentische Quellengattung?“, und trug damit zu einem Umdenken der Beforschung von Feldpostbriefen bei. Zu Beginn herrschte noch die Meinung vor, dass durch Feldpostbriefe ein authentischer Zugang zu tatsächlich Geschehenem im Zweiten Weltkrieg besteht, ohne dabei jedoch die Umstrittenheit der Interpretation von Geschriebenem zu berücksichtigen.¹⁰⁶ Die zuvor gedachte Authentizität der Quellengattung Feldpostforschung sieht sich nun einer Kritik ausgesetzt. Die theoretischen und methodischen Konzepte im Umgang mit der Quelle müssen neu überdacht werden, weil die Quelle der Authentizität eben nicht entsprechen kann. Der neue Ansatz knüpft an die Erwartungen des Briefempfängers oder der Empfängerin an, um so einen Einblick in den Alltag der Soldaten an der Front zu erlangen. Die nun zur Verfügung stehenden Interpretationsmethoden der Feldpostbriefe sind ausdifferenzierter und auch technische Bedingungen für die Kommunikation zwischen Front und Heimat genießen Berücksichtigung. Weiters

¹⁰⁵ Vgl. Ulrike Jureit, Zwischen Ehe und Männerbund, WerkstattGeschichte 22, 1999, 61ff.; Inge Marszolek, >Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen<, WerkstattGeschichte 22, 1999, 41ff.

¹⁰⁶ Vgl. Benjamin Ziemann, Briefe-Tagebücher-Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, In: Feldpostbriefe der beiden Weltkriege - eine authentische Quellengattung? Briefe-Tagebücher-Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006). 63.

wurden auch Überlegungen zu Wahrnehmungs-, Deutungs- und Positionsfragen mitgedacht.¹⁰⁷

Das Interesse für Frauen- und Geschlechtergeschichte fand nach Jureit und Marszolek erst in den 2010er Jahren wieder neues Forschungsinteresse.¹⁰⁸ In den Beiträgen wurden Perspektiven und Tendenzen der Geschichtswissenschaft des Nationalsozialismus aufgegriffen. Die Feldpostforschung beschäftigt sich insbesondere mit der Unterscheidung von geschlechtsspezifischen Rollen und Handlungsfeldern im Nationalsozialismus in Bezug auf Frauen und Geschlechtergeschichte. Weiters wurden die Einflüsse von Gewalthandlungen auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und die gesellschaftsgeschichtlichen Perspektiven der Volksgemeinschaft der Nationalsozialisten beforscht. Hajo Diekmannshenke liefert in dem Sammelband „Feldpostbriefe als linguistischer Forschungsgegenstand“ einen Beitrag, in welchem er Feldpostbriefe als Rekonstruktion der Alltagssprache analysiert.¹⁰⁹ Hierbei untersucht Diekmannshenke genaue sprachliche Eigenschaften von Feldpost, privater Tagebücher und Propagandapostkarten und in welchem Ausmaß welche Themen der politischen Propaganda verwendet wurden, um Normalität zu inszenieren. Auch Kerstin Wölki befasst sich mit dieser Thematik und untersucht im Rahmen dieses Sammelbandes „typisch kommunikative Handlungen und sprachliche Muster“ von deutschen Soldaten in Frankreich.¹¹⁰

Die Beiträge gegen Ende des Bandes befassen sich mit einem weitaus brisanteren Thema als der Alltagssprache. Trotz Zensur finden sich Feldpostkorrespondenzen wieder, welche explizit über politische Auseinandersetzungen schreiben. Gerhard Engel¹¹¹ analysiert Briefe von Sozialdemokraten aus dem Ersten Weltkrieg, die das Verhalten der sozialdemokratischen Parteiführung und deren Zugang zum Krieg beschreiben. Einem Briefwechsel zwischen den Brüdern Werner und Gershom

¹⁰⁷ Vgl. Ziemann, *Feldpostbriefe der beiden Weltkriege—Eine authentische Quellengattung?*. 63f.

¹⁰⁸ Vgl. Veit Didczun, Jens Ebert, Thomas Jander, Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg, In: Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg (Essen 2011), online abgerufen am 18.12.2021 unter <<http://www.feldpost-archiv.de/08-x-tagung2010.shtml>>.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., 47ff.

¹¹⁰ Vgl. ebd., 511ff.

¹¹¹ Vgl. ebd., 422ff.

Scholem, welche über Sozialismus, Zionismus und Antisemitismus schreiben, widmete Ralf Hoffrogges sein Forschungsinteresse.¹¹²

Neben dem Analysebestreben von Feldpostbriefen aus dem Ersten Weltkrieg gibt es auch Forschende, welche ihre Arbeiten mit ähnlichen Inhalten aus dem Zweiten Weltkrieg durchführten. Beachtlich hierfür ist der Beitrag von Michaela Kipp, welche rund 7.000 Briefe von deutschen Soldaten aus dem 2. Weltkrieg auf deren Einstellung zum Reinlichkeitsgebot, zu Gewalt und Vernichtung untersucht.¹¹³

Als weiteres Beispiel für die Beforschung von zwischenmenschlichen Beziehungen und als Antwort auf die Forderung nach einem „gleichwertigen Blick auf die Geschlechter und deren Interaktion im Krieg“¹¹⁴ kann das Projekt „Liebe schreiben“¹¹⁵ von Ingrid Bauer und Christa Hä默le betrachtet werden. Im Rahmen des Projektes wurde klar, dass das Schreiben über Liebe und Geborgenheit untrennbar mit den Themen Gewalt, Tod und Dunkelheit verbunden ist. Sie befassten sich im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Paarkorrespondenz gezwungenermaßen auch mit der Kommunikation zwischen Front und Heimatfront, was dazu führte, dass für unterschiedliche Individuen, welche von diversen Umgebungen und Faktoren beeinflusst werden, unterschiedliche Rollen zugeordnet werden.¹¹⁶ Darüber hinaus diente das Schreiben über Zusammengehörigkeit und Liebe aber mit Sicherheit auch einem ausgesprochen wichtigen, kriegsunterstützenden Grund. Die Korrespondenten bildeten mit dem Hin- und Herschreiben von Liebesbotschaften einen „Paarkosmos“ in unmittelbarer Gegenwart des Kriegsalltags. Dieser Kosmos wird als Rückzugsort und sicherer Hafen der Schreibenden für ihre Gefühle und innersten Gedanken verstanden. Hand in Hand mit der positiven Wirkung auf die eigene Gefühlswelt ging damit auch der Wunsch dem anderen Durchhaltevermögen und Kraft zu schicken, um nach dem Ende dieser Strapazen gesund und voller Liebe miteinander weiterzuleben.¹¹⁷

¹¹² Vgl. ebd., 429ff.

¹¹³ Vgl. ebd., 457ff.

¹¹⁴ Christa Hä默le, „... wirf ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paars in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, 3. Aufl., Historische Anthropologie. Kultur-Gesellschafts-Alltag (Wien 1998). 436.

¹¹⁵ Ingrid Bauer, Christa Hä默le, Liebe schreiben: Paarkorrespondenz im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts (2018).

¹¹⁶ Vgl. Ines Rebhan-Glück, Eifersucht - (k)ein Gefühl in Feldpostbriefen aus dem Ersten Weltkrieg, In: Liebe schreiben: Paarkorrespondenz im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts (o.O. 2017). 113ff.

¹¹⁷ Vgl. Christa Hä默le, Gewalt und Liebe - ineinander verschränkt, In: Liebe schreiben: Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2017). 359.

Die Beforschung von Feldpostbriefen von Ann-Katrin Fett mit ihrem 2021 erschienenen Buch „Briefe aus dem Krieg; Die Feldpost als Quelle von 1914 bis 1918“¹¹⁸, stellt die gegenwärtigste Bearbeitung mit dieser Quellengattung dar. Ihr Bestreben war es, „Einblicke in die alltäglichen Sorgen und Nöte im Krieg“¹¹⁹ zu generieren. Sie zog dafür mehr als 1.000 Briefe aus Privatsammlungen heran, deren VerfasserInnen aus allen sozialen Klassen stammen und aus unterschiedlichsten Generationen und Milieus kommen. Dadurch möchte sie einen Querschnitt der deutschen Gesellschaft widerspiegeln. Ann-Katrin Fett wendete bei ihrer Untersuchung einen diskursanalytischen Ansatz an und legt ihr Hauptaugenmerk nicht auf die individuellen Aussagen und Gedanken der Feldpostkorrespondenten, sondern sieht ihre Ziele als „gesamtgesellschaftliche Diskurse und mentalitätsgeschichtliche Prozesse“¹²⁰ die immer wieder auftauchen. Der Autorin gelingt es mit ihrer Studie die Themen Alltag der Soldaten und deren Korrespondenzen mit den Angehörigen zuhause herauszuarbeiten.

3.4 Der Feldpostbrief als Quelle

Auf Grund der inneren und äußeren Zensur stellt sich nun die Frage, warum man sich mit Feldpostbriefen befassen sollte. Briefe sind, trotz ihrer diversen Einschränkungen - relevant und nicht wie beispielsweise Oral History Interviews, vom wirkmächtigen Filter der Erinnerung betroffen. Sie liefern einen reichhaltigen und nicht ersetzbaren Quellenkorpus, welcher Äußerungen zur Welt-, Situations- und Selbstwahrnehmung der Soldaten aus der Zeit ihrer Kriegsteilnahme beinhaltet.¹²¹ Die immerwährende Gegenwärtigkeit des möglichen Todes und die ständige Ungewissheit der eigenen Zukunft bringen den Soldaten in einen Zustand der persönlichen und auch psychischen Krise, die dieser bewältigen muss. Die Kommunikation mit einem „Anderen“ z.B. den Angehörigen zuhause, wird dadurch vom größten Teil der Soldaten als Art Problembewältigungstherapie genutzt. Das Medium der Feldpost ist, neben den Heimurlauben die einzige Möglichkeit, den Kontakt nach Hause herzustellen und wird somit zum Medium des signifikanten Gesprächs.¹²² Die kommunikative Qualität

¹¹⁸ Ann-Katrin Fett, *Briefe aus dem Krieg, Die Feldpost als Quelle von 1914 bis 1918*, 1. Auflage (Stuttgart 2021).

¹¹⁹ Ebd., 9.

¹²⁰ Ebd., 11.

¹²¹ Vgl. Ronald Posch, *Bauernopfer-Bauerntäter* (Universität Graz 2013). 25.

¹²² Vgl. Gerald Lamprecht, *Feldpost und Kriegserlebnis; Briefe als historisch-biographische Quelle* (Innsbruck-Wien-München-Bozen 2001). 38.

des Briefes beschränkt sich allerdings hierbei nicht auf die Versicherung der subjektiven Wirklichkeit, sondern liefert „Lebenszeichen“, ist Medium für den Nachrichtenaustausch und dient für viele Soldaten zu einem gewissen Grad als Versuch der Einflussnahme am Leben der Angehörigen in der Heimat.¹²³ So ist auch der Anspruch der Masterarbeit jener, die unterschiedlichsten Aspekte und Thematiken des Soldaten Karl Schuh zu analysieren. Um dies auch ermöglichen zu können, ist die Auseinandersetzung mit dessen Feldpostbriefen die Grundlage der Forschung. Schließlich liegt, wie Bernd Ulrich festhielt, die Faszination und der spezielle Quellenwert des Feldpostbriefes in der „unmittelbaren Nähe zum Geschehen“¹²⁴.

Die Arbeit mit Feldpostbriefen als historische Quelle verlangt noch einen weiteren Punkt, den es auf jeden Fall zu berücksichtigen gilt. „Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Worts.“¹²⁵ Hierbei beschreibt Humburg die Mechanik in den menschlichen Beziehungen, die alles Lebendige sofort verunmöglicht und alles Gegenwärtige ausschließt. Die Gegenwart von bestimmten Personen führt, so Humburg, zu Verhaltensweisen, die einer ganz anderen Figur gelten, als sie heute sein möchte. Demzufolge verhalten sich Menschen in Gegenwart von bestimmten Personen anders, als sie dies gegenüber von anderen Personen tun würden. Er schlussfolgert weiter, dass es nicht möglich sei, die vielen Schichten der Existenz mithilfe der Sprache nach und nach abzutragen. Durch das Geschriebene können höchstens einige Ebenen der Wirklichkeit abgetastet werden: es ist die „Kommunikation mit dem Unaussprechlichen“. Das geschriebene Wort lässt demzufolge nur beschränkte Teile der Information zu. Es stehen nur die geschriebenen Wörter zur Verfügung und die Möglichkeit nachzufragen, gegensätzlich zum Gespräch, gibt es nicht. Was durch Selbsterkenntnis gewonnen wird, ist nicht zu gebrauchen, da es nicht dem Brief an sich entnommen wurde. Ein aktives Schweigen, welches jeder für sich selbst im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten wählt, sollte nach der Theorie Humburgs auch berücksichtigt werden. Er schlussfolgert weiter, dass bei Worten, die zwischen wahr und falsch schwanken, das Verschwiegene doch die größtmögliche Nähe zur Wahrheit darstellt.¹²⁶ Dieses

¹²³ Vgl. ebd., 39.

¹²⁴ Bernd Ulrich, *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpost in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 - 1933*, Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte (Essen 1997). 13.

¹²⁵ Didczunet, Ebert, Jander, *Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg*. 75.

¹²⁶ Vgl. ebd., 75f.

Bewusstsein über verschwiegene Inhalte veranlasst uns anzunehmen, dass oft das Nichtgeschriebene und Verschwiegene die brisantesten Inhalte mit sich brachte.

Zusammenfassend soll das bedeuten, dass bei der Bearbeitung der Quellengattung Feldpostbrief, Vorsicht geboten ist. Nach wissenschaftlichem Anspruch kann nur das geschriebene Wort für die Analyse herangezogen werden. Jedoch gilt es stets zu bedenken, dass Soldaten ganz bewusst Inhalte verschwiegen und nicht die ganze Wahrheit preisgaben. Diese Erkenntnis soll zu einem bewussteren Umgang mit der Quellengattung führen.

4 Methode

Um die ausgewählten Forschungsfragen bestmöglich bearbeiten zu können, bietet sich am besten eine Qualitative Forschungsmethode an. Nach reiflicher Überlegung wurde die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring¹²⁷ als Forschungsmethode für diese Masterarbeit ausgewählt. Diese Forschungsmethode legt den Grundstein für die Analyse der Arbeit und liefert die notwendigen Materialen und Kategorien, um die weiteren Nebenforschungsfragen adäquat bearbeiten zu können. Auch die Historische Diskursanalyse¹²⁸ nach Achim Landwehr ist für die Bearbeitung dieser Quellen zur Debatte gestanden. Der zu Verfügung stehende Quellenbestand mit 35 Briefen würde jedoch bei der Bearbeitung mithilfe einer Historischen Diskursanalyse den Rahmen sprengen und wäre beispielsweise für die Bearbeitung im Rahmen einer Dissertation passender.

Das Material stellen die Feldpostbriefe von Karl Schuh, welche er an seine Partnerin und spätere Ehefrau Josefa Schuh schrieb, dar. Die jeweilige Forschungsfrage wird in je einem Unterkapitel analysiert und beschrieben. Bei allen kursiv geschriebenen Textpassagen oder Wörtern in diesen Kapiteln handelt es sich um originale Zitate aus den Feldpostbriefen von Karl Schuh.

Von der Feldpostkorrespondenz zwischen Karl und Josefa Schuh, sind nur noch Feldpostbriefe von Karl Schuh vorhanden. Die Briefe von Josefa Schuh, welcher Karl Schuh an die Front geschickt bekomme hat, sind nicht mehr aufzufinden. Auf Grund dessen beschränkt sich das Forschungsbestreben dieser Arbeit auf die zur Verfügung stehenden Feldpostbriefe von Karl Schuh.

¹²⁷ Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, (Bad Langensalza 2010). 11.

¹²⁸ Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse, 2. Auflage (Frankfurt/M. und New York 2018).

5 Analyse der Feldpostbriefe

Im fünften Kapitel dieser Arbeit kommt es zur direkten Auseinandersetzung mit den Feldpostbriefen von Karl Schuh. Die Feldpostbriefe werden dabei von unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet und analysiert.

5.1 Inhaltsanalyse der Feldpostbriefe

In diesem Kapitel wird die erste Nebenforschungsfrage bearbeitet: „Welche Inhalte finden sich in den Feldpostbriefen wieder und wie werden diese von dem Briefkorrespondenten sprachlich ausgedrückt?“ Mit Hilfe der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring wurden die Feldpostbriefe von Karl Schuh analysiert. Den ersten Schritt stellte die Aufstellung der Forschungsfrage und die Festlegung des Materials dar. In diesem Fall war die Festlegung des Materials schnell abgeschlossen, da die Feldpostbriefe von Karl Schuh von Beginn an die Grundlage dieser Arbeit darstellten. Nach der Bildung der Forschungsfrage kam es zum zweiten Schritt der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, nämlich der Induktiven Kategorienentwicklung.¹²⁹ Dazu wurden die Feldpostbriefe gelesen und abhängig von den jeweiligen Inhalten Kategorien gebildet. Die Feldpostbriefe von Karl Schuh waren häufig in kleine Absätze unterteilt, welche sich größtenteils nur mit einem Thema auseinandersetzten. Dies hatte zur Folge, dass eine Kategorienbildung leichter möglich war als in einem Fließtext ohne Absätze. Nach der Kategorisierung der ersten zehn Briefe wurde eine erste Analyse durchgeführt und einige Kategorien zusammengefasst, um nicht zu viele Unterkategorien aufzumachen. Nach dieser ersten Reflexion wurden die restlichen Briefe kategorisiert und abermals auf mögliche Zusammenfügungen von Kategorien überprüft. Danach wurden die Briefe ausgezählt und in ein Excel Programm übertragen.

In der folgenden Grafik ist zu sehen, welche Kategorien in den Feldpostbriefen vorkamen und wie häufig diese Themen von Karl Schuh aufgegriffen wurden.

¹²⁹ Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 66.

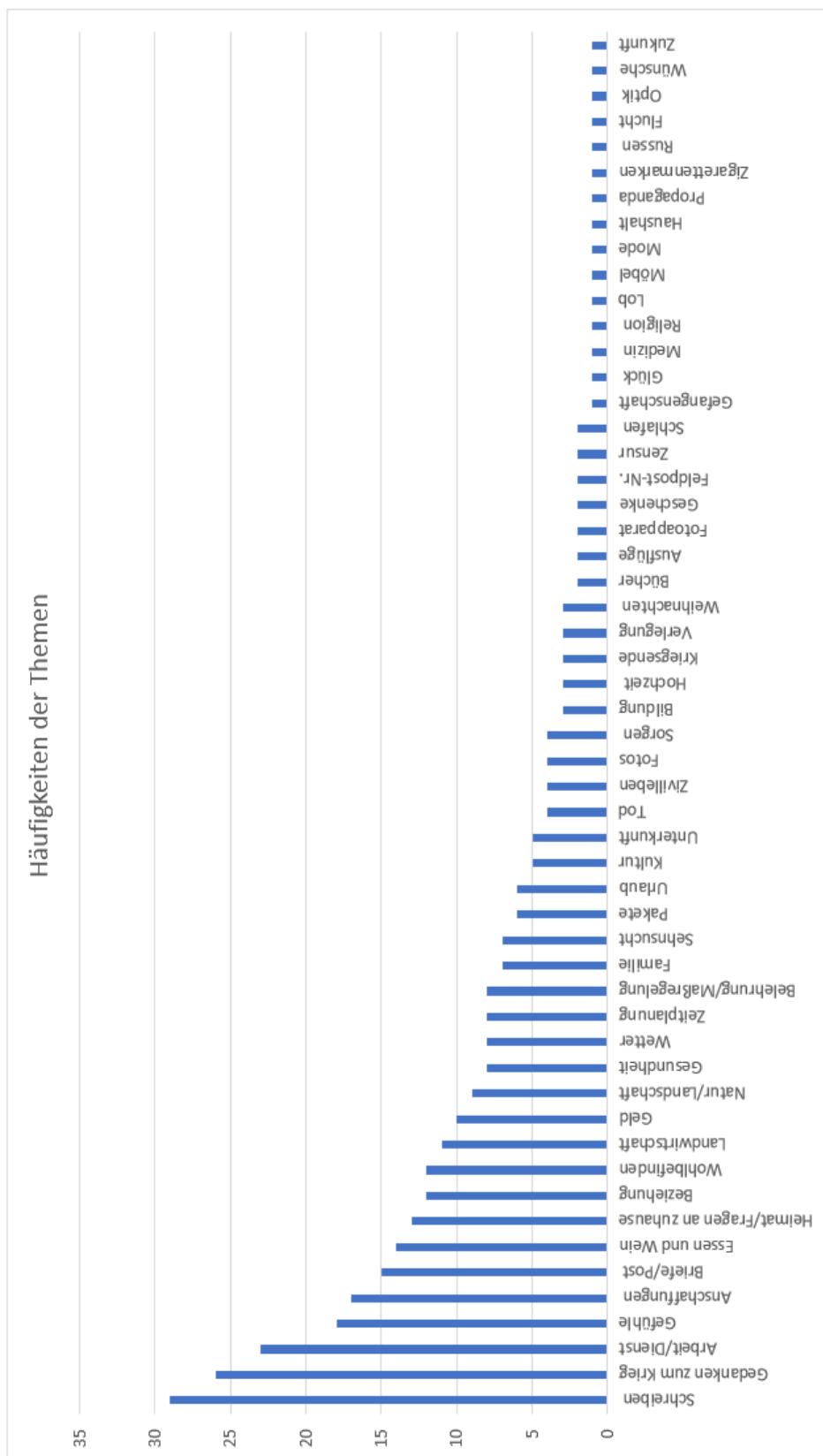


Abbildung 1: Häufigkeit der Themen in den Feldpostbriefen

5.1.1 „Schreiben“

Bei genauer Betrachtung der Tabelle ist nur unschwer zu erkennen, dass das Thema „Schreiben“ in Karl Schuhs Briefen am häufigsten aufgegriffen wurde. Mit nur sehr wenigen Ausnahmen war dies auch gleich zu Beginn in seinen Briefen der Fall.

„Noch vor dem Dienst. Ich muss Dir noch vor Ostern Deinen Brief beantworten, den Du mir auf meinen missverstandenen Brief von damals schriebst. Entschuldige, wenn ich diese Beantwortung mit der Schreibmaschine erledige. Meine Zeit ist in diesen Tagen äußerst knapp.“¹³⁰

„Obwohl in der letzten Zeit ein Brief von Dir nicht eingegangen ist, will ich Dir doch wieder ein paar Zeilen zugehen lassen. Ich will hoffen, dass mit der heutigen Nachmittagspost auch für mich etwas anrollt.“¹³¹

„Den heutigen Tag will ich mit einem Brief an Dich abschließen. Es ist zwar ohnehin schon wieder 22.00 Uhr, aber das soll weiter nichts heißen, da es normalerweise ja doch noch später wird. Ich habe das nun schon einmal gewöhnt und hinter mir.“¹³²

So begannen die Feldpostbriefe von Karl Schuh sehr häufig. Er schrieb oft darüber, wie spät es war und unter welchen Umständen er diesen Brief geschrieben hat. Auch war, wie in Briefkorrespondenzen üblich, Karl Schuh stets darauf bedacht, sich für eingehende Briefe zu bedanken und seine Wertschätzung für diese auszudrücken.

„Mit diesen Zeilen gebe ich Dir rasch davon Nachricht, dass ich heute um 8.00 Uhr früh schon von Dir drei und von den Eltern einen Brief auf die neue Anschrift erhalten habe. Habe für Deine (Ketten) Post besten Dank!“¹³³

Ein weiterer sehr interessanter Aspekt zum Thema „Schreiben“ war die Problematik der verspäteten oder verlorenen Briefe. Dies hatte zur Folge, dass Karl Schuh mehrere Briefe hintereinander schrieb, ohne aber dazwischen eine Antwort auf den vorherigen Brief bekommen zu haben.

„Mein letztes Schreiben an Dich habe ich am 8.10 starten lassen. Es wird Dich ja in absehbarer Zeit erreichen, wenn nicht unvorhersehbare Zwischenfälle eine Beförderung der Post hindern. Leider bin ich noch immer ohne Post von Dir. Wenn es

¹³⁰ Karl Schuh, Feldpostbrief vom Karfreitag 1944.

¹³¹ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 24.04.1944.

¹³² Karl Schuh, Feldpostbrief vom 11.12.1944.

¹³³ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 13.02.1945.

*nach meinem Empfinden geht, dann werde ich dies noch länger bleiben müssen, denn bisher hat es mit der Postbeförderung von der Heimat zur Front eine etwas selten lange Zeit. Dass Du bisher nicht an mich geschrieben haben solltest, will ich nicht annehmen.*¹³⁴

Martin Humburg untersuchte 739 Briefe von 25 Wehrmachtssoldaten auf deren Inhalte und kam zu dem Schluss, dass die Mitteilungen in der Feldpost im Wesentlichen folgende Themen beinhalteten: Empfang und Sendung der Feldpostbriefe, Ausdruck von Liebe, Zuneigung und Versuche der Beruhigung. Weiters wurde auch über den täglichen Dienst, das Wetter und den Versuch, das Leben zuhause weiterhin zu steuern, berichtet.¹³⁵

Vergleicht man diese Themen mit den Kategorien der Feldpostbriefe von Karl Schuh, kann festgestellt werden, dass diese zu einem großen Teil übereinstimmen. Auch Karl schrieb in 35 Feldpostbriefen, welche der Analyse zur Verfügung standen, 29-mal über das Thema „Schreiben“, wie bereits genauer berichtet wurde. Diesbezüglich kann auch angedacht werden, die Kategorie „Brief/Post“ miteinzubeziehen, welche vom Briefkorrespondenten 15-mal aufgegriffen wurde. Das hätte also zur Folge, dass 44-mal über das Schreiben, Briefe oder die Post geschrieben wurde und somit mehr als einmal pro Brief vorkam. Auch über das Thema „Gefühle“, welches mit dem Thema „Ausdruck von Liebe“ gleichzusetzen wäre, schrieb Karl Schuh 18-mal. Weiters schrieb Karl Schuh in 35 Briefen 23-mal über seinen Dienst in der Deutschen Wehrmacht, was ebenso mit dem Ergebnis von Humburg übereinstimmt. Auch der letzte Punkt von Martin Humburg, welchen er als Kategorie, „das Leben zuhause weiterhin zu steuern“ beschrieb, lässt sich in den Kategorien „Heimat/Fragen an zuhause“, „Landwirtschaft“, „Familie“ und „Geld“ wiederfinden. Der letzte, noch nicht aufgegriffene Punkt von Humburg ist der „Versuch der Beruhigung“, welche in dieselbe Kerbe wie die Kategorie „Wohlbefinden“ der Feldpostbriefe von Karl Schuh schlägt.

Die Arbeit von Humburg wurde, beispielhaft für Arbeiten die Feldpostbriefe analysieren, ausgewählt und herangezogen, um diese mit den Feldpostbriefen von Karl Schuh zu vergleichen.

¹³⁴ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 10.10.1944.

¹³⁵ Vgl. Martin Humburg, >Jedes Wort ist falsch und wahr - das ist das Wesen des Worts.<, In: Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg (Essen 2010). 79.

5.1.2 „Briefe und Post“

„Post habe ich von Dir immer noch keine bekommen. Weißt, die vermisste ich am stärksten in diesem Einsatz. Fast jeden Tag fragen wir in dem ca. 20km w. ö. gelegenen Feldpostamt Belfort nach Post aus der Heimat für das Bataillon nach. Jedoch vergebens bisher. Sind wir denn das vergessene Bataillon?“¹³⁶

„Gegen Abend bekam ich den Brief vom 23.11. von Dir. Den Poststempel von Oberwölbling trägt er vom 28.11.44. Es ist der Brief Nr. 19. Wie das kommt ist mir unerklärlich. Tust Du denn Deine Briefe rückdatieren? Oder hängt der Brief bei Dir oder auf der Post 3-5 Tage, ehe er abgeht?“¹³⁷

Diese beiden Absätze aus den Feldpostbriefen von Karl Schuh geben einen Einblick, welchen Stellenwert Briefe in der Situation eines Wehrmachtssoldaten gehabt haben. Eine Verspätung eines Briefes traf bei Karl Schuh auf völliges Unverständnis und hatte zur Folge, dass er dies im nächsten Brief niederschrieb. Nachdem durch die räumliche Trennung der Soldaten mit der Heimat der Feldpostbrief die einzige Möglichkeit war nach Hause zu kommunizieren,¹³⁸ war die Reaktion von Karl Schuh nachvollziehbar. Auch die Qualen wochenlang keine Post bekommen zu haben und gar schon geglaubt zu haben das vergessene Bataillon zu sein, konnte auf Grund dessen nachvollzogen werden.

5.1.3 „Gefühle“

„Bisher ist es mir sehr gut ergangen. Ich hoffe, dass ich künftighin auch gut abschneide. Nach den Vermutungen, die ich heute habe, geht es mir auch fernerhin gut. Bei Deinem Gedanken an mich kann es spürbar auch nicht anders sein. Wir wollen mit starkem Herzen unser Wiedersehen fördern. Sei auch Du stets guten Glaubens.“¹³⁹

Diese Nachricht stammte aus Belfort und ließ sich der Kategorie „Ausdruck von Liebe“ und „Versuch der Beruhigung“ zuordnen. Anzumerken ist in diesem Fall auch, dass nicht jeder Absatz eindeutig einer Kategorie zuzuordnen war, sondern vielmehr oft in mehrere Themenblöcke einzuordnen wäre. Karl Schuh versprührte mit diesem Absatz Optimismus und wollte damit zur Beruhigung in der Heimat beitragen.

¹³⁶ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 12.10.1944.

¹³⁷ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 03.12.1944.

¹³⁸ Vgl. Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis; Briefe als historisch-biographische Quelle, 38.

¹³⁹ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 04.10.1944.

„Die Witterung hier ist selten trübe. Man würde daheim die Bezeichnung ‚loserd‘ dafür wählen. Wenn ich daheim bei Dir wäre, wären alle Tage ‚Sonnentage‘. Weils aber nicht kann sein, …“¹⁴⁰

„Angeblich wechseln wir heute unseren Standort. So nimmt das Zigeunerleben kein Ende. Ruhelos werde ich wohl sein, ehe ich nicht Ruhe finde bei ‚uns‘.“¹⁴¹

„Hast Du als frischgebackene Ehefrau Dich an den neuen Namen und so viel anderes im neuen Stand schon gewöhnt? Es ist ja nicht das Erstrebenswerte, nach ein paar Tagen Eheleben schon wieder Strohwitwe bzw. Strohwitwer zu sein. Es ist dies eine aus der Notwendigkeit der Zeit geborene Tatsache. Ich habe die absolute Kraft, diese Zeit der Entzagung und des Getrenntseins zu überdauern. Wenn mich die Gesundheit und das Glück nicht verlassen, dann komme ich wieder heim zu Dir und das Wiedersehen soll schöner sein als das Fortgehen. Und wie ich heute schon mich auf diese Zeit freue, kannst Du schon so etwa ermessen. Halte auch Du auf die Erhaltung aller Momente alles, welche die Gesundheit bedeuten. Es ist die Gesundheit eine einmalige Spende für den Lebensweg und seinen Ablauf. So bin ich unterbrochen – morgen mehr!“¹⁴²

Die Nachrichten zu den Gefühlen und zur Beruhigung der Vertrauten in der Heimat mehrten sich mit Fortlauf des Getrenntsein deutlich. Zu Beginn der Korrespondenz wurde nur selten über die eigene Beziehung geschrieben, geschweige denn über Gefühle. Die erste Nachricht zur Kategorie „Gefühle“ wurde erst im Feldpostbrief des 4.10.1944 geschrieben, zu einem Zeitpunkt an dem Karl und Josefa bereits Eheleute waren. Ab dem Brief des 4.10.1944 gab es lediglich sieben Briefe in welchen Karl Schuh nicht über seine Gefühlslage schrieb, was eindeutig dafür spricht, dass er mit Fortdauer des getrennt seins von Josefa zunehmend an Sehnsucht und Heimweh litt.

5.1.4 „Arbeit/Dienst“

Bezogen auf das Thema „Arbeit/Dienst“ war auffällig, dass dieses Thema mit sehr wenigen Ausnahmen an zweiter Stelle der Briefe stand. Nach den einleitenden Worten über das „Schreiben“, berichtete Karl Schuh gerne über seine dienstlichen Aufgaben und seinen Werdegang als Mitglied der Deutschen Wehrmacht.

¹⁴⁰ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 11.10.1944.

¹⁴¹ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 14.10.1944.

¹⁴² Karl Schuh, Feldpostbrief vom 23. und 24.10.1944.

„Heute bin ich bei der Zahlmeisterei in Stellung und muss da Monatsakte überprüfen, weil sie nicht mitkommen. Eine sonst hübsche Beschäftigung; bloß flimmern mir manchmal die Augen von den endlosen Zahlenreihen und den verschiedenen Schriften. Doch es ist ja bald vorbei.“¹⁴³

„Bis jetzt habe ich die morgen in Belfort zu fassende Verpflegung ausgerechnet, damit ich morgen, wenn ich um 4:00 Uhr früh schon meine 20km herunter getreten habe, am Schalter gleich an die Reihe komme.“¹⁴⁴

„Heute habe ich wieder einmal meine ganze auf bloß mehr 4 Wagenladungen zusammengeschmolzene Habe verladen und übersiedelt. Nach jedem Abladen fehlt etwas und gibt es eine neue Hausordnung; was immer ein scharfes Nachdenken und Buchausgleichen zu Folge hat. Wenn das noch lange so weitergeht, werde ich vor Ärger noch zum Lachen kommen. Das ist aber sicher eine Klasse der Lebensschule, welche man besucht haben muss.“¹⁴⁵

Karl Schuh war als Zahlmeister bei unterschiedlichen Kompanien eingesetzt und kümmerte sich dabei hauptsächlich um die finanziellen und organisatorischen Rahmenbedingungen für einen reibungslosen Ablauf des militärischen Geschehens.

5.1.5 „Gedanken zum Krieg“

Diese und eine weitere Kategorie, welche im nächsten Kapitel vorgestellt wird, waren die einzigen zwei unter den ersten elf Einteilungen, welche nicht mit denen von Humburg übereinstimmen.¹⁴⁶ Auch wenn das Schreiben über den Krieg zu einem großen Teil von der Zensur verboten wurde, fanden sich immer wieder Absätze in den Feldpostbriefen von Karl Schuh, in welchen er über das Kriegsgeschehen schrieb.

„Nachdem wir nach reichlich langer Nacht die Uhr um eine Stunde zurückgestellt haben, ist es nun 10:00 Uhr. Wir stehen schon länger in der Station Hausach in Baden. Es gibt zur Stunde Luftgefahr 15. Mit Fliegern ist überhaupt allerhand los. Gestern nachts 22:00 Uhr fielen vor unserer Ausfahrt in Stuttgart Bomben. Der Tommy sowie der Onkel Sam (USA) haben eine neue Methode: Sie kommen nicht mehr im Bombenverband, sondern mit 4-8 schnellen Jägern. In dieser Form gibt es keinen Fliegeralarm. Sie können da alles stören, was sie eben wollen. Im Rheingebiet

¹⁴³ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 05.07.1944.

¹⁴⁴ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 19.10.1944.

¹⁴⁵ Schuh, Feldpostbrief vom 11.12.1944.

¹⁴⁶ Vgl. Humburg, >Jedes Wort ist falsch und wahr - das ist das Wesen des Worts.<. 79.

*verkehren daher alle Züge etc. nur noch nachts. Das hat seine bösen Folgen für allen Güterverkehr usw.*¹⁴⁷

*„Draußen hört man die Musik des Krieges. Bei näher liegenden Einschlägen der Art zittern die Fenster und zuckt das Licht. All das ist so selbstverständlich, dass niemand mehr besonders hinhört oder davon besonders spricht.“*¹⁴⁸

Bei genauer Betrachtung der beiden Beiträge zu den „Gedanken zum Krieg“ war nur unschwer zu erkennen, dass sich ein Kriegsalltag eingeschlichen hatte. Ein häufiger Dienststellenwechsel sowie der unaufgeregte Umgang mit Kriegsgeschehnissen wie Bombenangriffen und Fliegeralarm waren ganz typisch für Soldaten, welche schon länger dem Kriegsalltag ausgesetzt waren.¹⁴⁹ Beispielsweise den Kriegslärm mit Musik zu vergleichen, weist auf ein abgestumpftes Verhalten dem Kriegsgeschehen gegenüber hin. In einem späteren Kapitel wird der Blick auf diese Thematik noch weiter geschärft.

5.1.6 „Anschaffungen“

Wie zuvor erwähnt, war die Kategorie „Anschaffungen“ neben den „Gedanken zum Krieg“ die zweite, in welcher sich die Analyse der Feldpostbriefe von Karl Schuh inhaltlich von den Briefen die Martin Humburg untersuchte, unterschied.

Immer wieder war in den Feldpostbriefen von Karl Schuh zu lesen, dass er selbst irgendwelche Materialen oder Lebensmittel besorgte oder Josefa Schuh darauf hinwies, dass sie zuhause in der Heimat irgendwelche Anschaffungen erledigen sollte.

*„Wenn es Dir nicht viel ausmacht, dann bitte besorge für das Rennerhaus¹⁵⁰ genügend Oker oder grüne Farbe zum Anstrich im Frühjahr. Den im Schreibtisch liegenden alten Fotoapparat gib gelegentlich zum ‚Poldi‘, damit er ihn dem Pfleger zur Begutachtung vorlegt.“*¹⁵¹

„Ein paar Termine: Bei Bieber (Ruß Elsa) in Meidling¹⁵² frage wegen Obstbäumen an (anfangs November). Weiters behalte die Beschaffung einer 2. Lammfells als

¹⁴⁷ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 02.10.1944.

¹⁴⁸ Schuh, Feldpostbrief vom 12.10.1944.

¹⁴⁹ Vgl. Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis; Briefe als historisch-biographische Quelle, 159.

¹⁵⁰ Das Haus des Stiefvaters von Karl Schuh

¹⁵¹ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 07. und 08.10.1944.

¹⁵² Kleiner Ort der Gemeinde Paudorf im Bezirk Krems Land

Bettvorleger im Auge. Habt ihr schon Fahrafellners Schafwolle geholt? In St. Veit¹⁵³ vermittele bitte auch meine Grüße!!“¹⁵⁴

„Berichte mir wieder über Deinen Erfolg in der Möbelbeschaffung. Den Meinen schreibe ich, dass sie 100 Zigaretten für diesen Zweck ausfolgen, welche Du dann sparsam zusätzlich geben sollst oder kannst.“¹⁵⁵

„So nebenbei möchte ich Dir nahelegen, Fichtenholz in Zollbretter zu bekommen zu trachten. Fussböden müssen lange liegen, um zum Verlegen trocken genug zu sein. Da kann wohl nur euer ‚flüssiger Sonnenschein‘ helfen, zumal auch das Holz noch in der Safruhe geschnitten werden soll.“¹⁵⁶

Karl Schuh schrieb immer wieder über unterschiedlichste Anschaffungen und Besorgungen. Dabei gab es keine Auffälligkeiten bezüglich des zeitlichen Verlaufs des Krieges. Sowohl zu Beginn seiner Feldpostkorrespondenz als auch gegen Ende des Krieges schrieb Karl Schuh über dieses Thema.

5.1.7 Weitere Themen der Feldpostbriefe

Neben den bereits erwähnten Themen, welche am häufigsten in den Briefen von Karl an Josefa Schuh vorkamen, schrieb Karl Schuh aber auch über viele andere Thematiken wie zum Beispiel Geld, Landwirtschaft, Gesundheit, Urlaub, Tod, Weihnachten oder Schlafen. In acht Briefen kam es auch zu einer Art Maßregelung von Karl Schuh an Josefa Schuh. Darauf wird aber in einem späteren Kapitel noch ausführlicher eingegangen. Weiters ist auch das Thema Sehnsucht sehr spannend. Gegen Ende der Briefkorrespondenz kam es vermehrt zu sehnüchtigen Inhalten in den Briefen von Karl Schuh, in welchen er über die Zukunft sinnierte oder Gedankenschlösser baute. Hierbei muss angemerkt werden, dass eine klare Trennung zwischen den Themenkategorien Gefühle, Beziehung und Sehnsucht nicht möglich war. Eine Zusammenfassung der drei Kategorien wäre jedoch nicht weniger problematisch gewesen, da sie sich nicht in allen Belangen deckten, weshalb hierbei eine Trennung vorgenommen wurde.

„Den Frieden müssen wir halt in uns tragen und hüten. Er ist doch einer der größten Reichtümer, welche man im Leben besitzen kann.- Dies kommt mir eben wieder mehr

¹⁵³ Ort im Bezirk Lilienfeld

¹⁵⁴ Schuh, Feldpostbrief vom 19.10.1944.

¹⁵⁵ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 31.12.1944.

¹⁵⁶ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 14.02.1945.

als sonst zum Bewusstsein, da der Luftdruck eingeschlagener Granaten an den Fenstern und Türen rüttelt, als wären wir in einem Kartenhaus.“¹⁵⁷

„Und vom Spinnradl ausgehend kam es, dass man Dich gelegentlich auch über Deine Einstellung zu Kindern ausgeforscht hat. Es ist eine sehr gediegene Ansicht von Dir, dass Du immer gegen das warst, was Du nicht haben konntest bzw. nicht hast. Ich glaube, alle Deine Gedanken in dieser Richtung zu verstehen. Ich meine, es kommt letzten Endes auf das Bereitsein an. Nachdem dies bei uns vorliegt, ist alles eine Hinordnung auf freudige Überraschung. Die Sehnsucht nach dem Zweck unseres gemeinsamen Lebens ist in mir ungleich so groß, als sie bei Dir sein mag, bei Dir ist sie jedoch ein Bestandteil deines Wesens. Es ist mir nicht recht für Dich, dass man etwa aus der Gegebenheit den Schluss ableiten könnte, Du wärst mit Deinen fraulichen Instinkten aus der Bahn geflogen und wolltest mit Berechnung gegen das Dich wehren, was ich oben Bereitsein nannte. Es ist zuletzt wichtig, dass wir uns kennen und um unser Denken wissen, gelt? Ich möchte aber nicht über Dich eine Meinung im Umlauf wissen, die jeder Grundlage entbehrt. Leider können wir im Moment nichts gegen diese Ansicht tun. Es wird auch das ablaufen und (ich wünsche mir das) Du durch das Gegenteil die Lästermäuler Lügen strafst. Die Jahre unseres bisherigen Zusammenseins waren schön, wie Du sagst. Die Zeit war lang und kurz zugleich; ob wir was versäumt haben? Ich glaube nicht, jedenfalls nichts, was ernstlich zu bereuen wäre. Schöner dünkt mir aber die Zeit seit September, der Wille, uns alles zu sein und zu werden, kommt doch in dieser Form des Lebens am sinnfälligsten zum Ausdruck.“¹⁵⁸

Mit Textpassagen wie diesen, gewährte Karl Schuh seiner Ehefrau Josefa Schuh gegen Ende des Krieges Einlass in seine Gefühlswelt und betonte dabei auch mit Nachdruck, welche Dinge besonderen Stellenwert in seiner Vorstellung einer guten Ehe beziehungsweise einer guten Beziehung hatten. Josefa Schuh wurde von Karl Schuh darauf hingewiesen, wie sie sich zu verhalten hatte. Auch hierzu wird sich in einem späteren Kapitel noch mehr finden lassen.

¹⁵⁷ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 18.12.1944.

¹⁵⁸ Schuh, Feldpostbrief vom 14.02.1945.

5.2 Analyse der Sprache in den Feldpostbriefen

Gerald Lamprecht beschrieb in seinem Buch „Feldpost und Kriegserlebnis“ die Sprache in Feldpostbriefen. Dabei kam er zu dem Schluss, dass in den Feldpostbriefen von Soldaten zwei unterschiedliche sprachliche Ebenen zu erkennen waren: Einerseits die Ebene der Gruppensprache und anderseits die Ebene der spezifischen Partnersprache.¹⁵⁹

Die hier untersuchten Feldpostbriefe von Karl Schuh hatten alle seine Partnerin und spätere Ehefrau Josefa Schuh als Adressatin. Auf Grund dessen war lediglich die Partnersprache von Interesse, welche sich laut Lamprecht dadurch auszeichnete, dass sich auf Grundlage der Beziehung der Korrespondenten eine individuelle Ausdrucksweise ergab. Diese Partnersprache war von gemeinsamen und sehr privaten Erinnerungen geprägt und spiegelte sich in bestimmten Ausdrücken und Begrifflichkeiten wider. Diese Partnersprache war für Dritte nur sehr schwer zu verstehen und es benötigte, um die Sprache zu decodieren, eine intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte und der Beziehung der Schreibenden. Die partnerschaftssprachlichen Eigenheiten ermöglichten es demzufolge eine Briefkonversation zu führen, die an der Zensur und den unerwünschten Blicken von anderen Lesern vorbeiging.¹⁶⁰ Im Fall von Karl und Josefa Schuh traf diese Partnersprache nur teilweise zu. Zwar gibt es bestimmte Sprachmittel die sich wiederholten und auch bestimmte Begriffe ließen sich öfter in den Briefen wiederfinden, jedoch waren die Briefe für Dritte nicht schwer zu verstehen. Auch gab es nur wenige Passagen in welchen mögliche Codierungen zu finden waren, um die Zensur zu umgehen. Diesbezüglich wird in einem später Kapitel genauer eingegangen.

5.2.1 Sprache, typische Stilmittel und Formulierungen

Die in den Feldpostbriefen verwendete Sprache von Karl Schuh konnte als sehr gewählt und eines „normalen“ Soldaten im Krieg beziehungsweise für einen ländlichen Bauern untypisch bezeichnet werden. Er selbst schrieb in einem seiner Briefe über die Auswahl seiner Worte, nachdem er sich gegenüber Josefa Schuh beklagte, dass sie das Wort „überspannt“ schon länger auf ihn zugeschnitten habe, folgendes:

¹⁵⁹ Vgl. Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis; Briefe als historisch-biographische Quelle, 57.

¹⁶⁰ Vgl. ebd., 57.

„Du kennst da meine Auffassung sehr wohl, dass über allen meinen Arbeiten (wenn ich überhaupt jemals eine solche verrichtet habe) einen Plan und eine Einteilung sehe. Ich mache keine Wanderung, ohne den Weg vorher und alles am Wege ausgedacht zu haben. Ich überlege, bevor ich Briefe schreibe, was so ungefähr darin stehen soll, ich bemühe mich auch, bevor ich rede, dem Wort um eine Spanne voraus zu denken. Ebenso ist es auch im Berufs- und sonstigen Leben.“¹⁶¹

In einem weiteren Ausschnitt beschrieb Karl Schuh seine Gedanken über sein Hab und Gut, während seines Aufenthaltes in Znaim folgendermaßen:

„Dazu möchte ich jetzt zur Überlegung geben, dass meine Tage hier wieder einmal sehr unsicher sind und dass ich fast lieber meine Sachen eher daheim wüsste, als erst am 1. Julisonntag.“¹⁶²

Auch der Tod wurde gelegentlich zum Thema gemacht und auch hierbei wählte der Briefschreibende seine Worte mit großer Sorgfalt aus:

„Ist auch wieder eine neue Aufregung in der Bevölkerung mehr. So reißt der Kriegertod wiederholt seine Lücken in den Reihen der Jungen. So wechseln in den Sippen die Tage der Freude mit denen der Trauer je ab.“¹⁶³

„Schön wäre es, wenn ich anstatt auf Antworten zu warten, selbst mit Dir wieder plaudern könnte. Es wird auch das wieder sein! Angeblich wechseln wir heute unseren Standort. So nimmt das Zigeunerleben kein Ende. Ruhelos werde ich wohl so lange sein, ehe ich nicht Ruhe finde bei uns.“¹⁶⁴ Auf diese Art drückte Karl Schuh am 14. Oktober 1944 seine Gedanken gegenüber seiner Frau aus, welcher er ein Monat zuvor heiratete und gewährte mit gefühlvollen Worten Einblick in sein Herz.

Neben empfindsamen Worten geizte Karl Schuh jedoch nicht mit Maßregelungen gegenüber seiner Frau, wie im folgenden Zitat des Feldpostbriefes vom 3. Dezember 1944 erkennbar wurde:

„Da muss ich dir noch mitteilen, dass der Brief vom 28. Oktober, den ich am 27.11. erhielt, überprüft worden ist. Es war nichts darinnen, was textlich korrigiert oder gestrichen wurde. Höchstens wären Fehler in der Rechtschreibung zu beanstanden

¹⁶¹ Schuh, Feldpostbrief vom Karfreitag 1944.

¹⁶² Karl Schuh, Feldpostbrief vom 16.06.1944.

¹⁶³ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 18.06.1944.

¹⁶⁴ Schuh, Feldpostbrief vom 14.10.1944.

*gewesen und andere in der Satzform, z.B. Antwort, endert, blos, jetzt, usw., Schönschreiben ist nicht jedem Menschen gegeben. Aus der Rechtschreibung spricht des Menschen Bildungsgrad und Lernfleiß. Ich möchte doch letztlich nicht haben, dass man mir eine Frau zumutet, die deren Eigenschaften bar ist.*¹⁶⁵ Karl Schuh nahm sich in diesem Briefabschnitt kein Blatt vor den Mund und wies seine Ehefrau in von ihm aufgestellte Schranken.

Neben dem sprachlichen Talent, welches Karl Schuh in seinen Feldpostbriefen noch viele Male unter Beweis stellte, bediente er sich auch noch drei weiterer Stilmittel, welche bei der Analyse der Feldpostbriefe hervortraten. Zum ersten verwendete Karl Schuh im größten Teil seiner Briefe Fragen, welche er direkt im Anschluss versuchte, selbst zu beantworten. Es wirkte so, als würde er die Fragen an sich selbst stellen, um den Fortlauf des Briefes besser verständlich zu machen. Natürlich stellte Karl Schuh auch andere Fragen, welche er tatsächlich von seiner Ehefrau beantwortet haben möchte. Zweitens bediente sich Karl Schuh auch des rhetorischen Stilmittels des Gedankenstriches. Drittens unterstrich der Briefschreibende auch manchmal Worte um deren Wichtigkeit hervorzuheben. Zu guter Letzt ist auch darauf hinzuweisen, dass Karl Schuh die Wörter ‚du‘ und ‚dich‘, also jede direkte Anrede an Josefa Schuh, groß schrieb. Dies war aber nicht weiter verwunderlich, da vor der Rechtschreibreform 1996 jede direkte Ansprache großgeschrieben wurde. In den folgenden Zitaten von Karl Schuh, sollten einige Beispiele für die Verwendung der genannten Stilmittel aufgezeigt werden.

„Wie ich Dir schon schrieb, bin ich auch in diesen Ostertagen nicht daheim. Ich bin deswegen aber nicht ungehalten. Voriges Jahr war ich daheim gewesen. Am Ostermontag bin ich dann mit Friedl in der Wachau gewesen. Ob er sich noch dran erinnert? Heuer habe ich wirklich noch keine Pläne entworfen. Ich bin sehr schlecht über die Witterung orientiert und weiß demnach nicht, was man sich alles zumuten darf.“¹⁶⁶

„U.a. meinst Du, dass Du mir zu wenig elegant und modern bist - und ob Du mir etwa auch wenig arbeitest? Weder das noch das andere war so gedacht, sondern Du

¹⁶⁵ Schuh, Feldpostbrief vom 31.12.1944.

¹⁶⁶ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 03.04.1944.

mögest trotz Anstrengung durch Arbeit und sonstig Belastungen einen gewissen Schwung behalten.“¹⁶⁷

*„Was Du mir da vom Hauer schreibst, ist mir völlig neu. Was soll ich da sagen? Der Mann hatte vielleicht an seinem Lebensabend nur Ärger und wüsste am Schluss nicht, wofür er sich alleine plagen soll und für wen? Das Verhalten der Bauerischen ist auch sonderbar, dass sie nicht einmal am Begräbnis teilnehmen.“*¹⁶⁸

*„Wegen der Fahrt nach Mariazell kannst Du mit Sicherheit rechnen. Ich mag auch dorthin. Daneben ziehe ich noch eine andere Fahrt in Erwägung, von der ich aber noch kein Ziel weiß. Du hast Dich auch standhaft darüber ausgeschwiegen und den einen Wunsch nicht klar geäußert. Angeblich ist er zu groß – und nachdem Du nicht weißt, wie Du ihn mir beibringen sollst, werde ich ihn wohl nie erfahren?“*¹⁶⁹

*„Unwillkürlich kommt einem der Gedanke: ‚Wer wird das verantworten?‘ Was ist überhaupt Verantwortung? Sie muss doch immer persönlich ausgelegt werden, bzw. wird immer so gehandhabt. Was hat das Menschenleben im Range der Dinge für einen Wert und welchen Sinn Hat es nach den verschiedenen Ansichten, das sind noch ein paar andere Gedanken, die man ausdenken soll, um nicht ‚altväterisch‘ zu werden. – Trotzdem will ich Dir keine Allerseelenstimmung erzeugen!“*¹⁷⁰

*„Warst du schon in St. Veit wegen des Fellgerbens aus Besuch gewesen? Ich habe auf Kriegsdauer den Postverkehr mit allen außer Dir ziemlich abgebrochen. Was soll man auch stets schreiben? In den nächsten Tagen muss ich auch wieder einmal heimschreiben, sonst reißt diese Verbindung noch ganz ab.“*¹⁷¹

Karl Schuh beschrieb die unterschiedlichsten Thematiken in seinen Briefen, verwendete dabei jedoch immer wieder dieselben Stilmittel. Rhetorische Fragen, Gedankenstriche und unterstrichene Worte ließen sich ganz unabhängig vom Inhalt der jeweiligen Briefpassage immer wieder in den Briefen von Karl Schuh finden.

5.2.2 Veränderung der Sprache im Laufe der Korrespondenz

Um die Frage nach der Veränderung der Sprache im Laufe der Korrespondenz beantworten zu können, musste etwas weiter ausgeholt werden. Wie bereits im Kapitel

¹⁶⁷ Schuh, Feldpostbrief vom Karfreitag 1944.

¹⁶⁸ Schuh, Feldpostbrief vom 05.07.1944.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Schuh, Feldpostbrief vom 11.12.1944.

¹⁷¹ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 10.02.1945.

„Inhaltsanalyse der Feldpostbriefe“ erwähnt, traten im Laufe der Korrespondenz unterschiedliche Inhalte zu Tage, welche sich ständig wiederholten und andere, die sich eher zu Beginn der Korrespondenz, wie z. B. „Anschaffungen“, oder gegen Ende, wie z.B. „Sorgen“ oder „Gefühle“ finden ließen. In Abhängigkeit davon, welche Inhalte in den Briefen bearbeitet wurden, veränderte sich auch die Sprache. Den Stil, den Karl Schuh an den Tag legte, blieb jedoch über die gesamte Zeitspanne derselbe. Sowohl die sprachlichen Stilmittel als auch die wohlüberlegt wirkende Wortwahl zog sich durch alle Feldpostbriefe, die im Rahmen dieser Masterarbeit bearbeitet wurden. Bezieht man die Fragestellung bezüglich der „Sprache“ demzufolge auf die tatsächlich geschriebenen Wörter, so konnte durchaus eine Veränderung im Laufe der Korrespondenz festgestellt werden. Wird die Frage jedoch auf die „Sprache“ im Sinne von Schreibstil, Muster und Stilmittel bezogen, konnte resümiert werden, dass keine Veränderung festzustellen war.

5.2.3 Innere Zensur

Da die Feldpostbriefe von dem nationalsozialistischen System kontrolliert wurden und Vergehen gegen das Regime aufs Schärfste verfolgt wurden, entstand neben dieser „Äußeren Zensur“ auch eine „Innere Zensur“.¹⁷² Der Verfasser eines Feldpostbriefes war bei der Niederschrift jedes Briefes dem Druck ausgesetzt, nichts Verbotenes schreiben zu dürfen. Es stellten sich etwa die Fragen: Soll ich meinen Liebsten nur ein Lebenszeichen schicken? Teile ich meiner Partnerin mit, was ich fühle, und gehe ich damit auch tatsächlich kein Risiko ein?¹⁷³ Auf diese Weise kam es zur Entstehung der „Inneren Zensur“ und die Unbekümmertheit in Briefen genau das zu schreiben, was auch geschrieben werden mochte, ging verloren. Lamprecht wies überdies darauf hin, dass es schwierig war, in diesem Zusammenhang die „Innere“ von der „Äußeren“ Zensur zu unterscheiden. Nur zusätzliche Informationen konnten Probleme bei dieser Abgrenzung mindern.¹⁷⁴

Auch wenn sich die Thematik der „Inneren Zensur“ als schwierig darstellbar erwies, gab es in den Feldpostbriefen von Karl Schuh gelegentlich Hinweise darauf, dass man sich mit dem Thema der Zensur auseinandersetzte und diese auch in den Köpfen von Karl und Josefa Schuh gegenwärtig war.

¹⁷² Vgl. *Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis; Briefe als historisch-biographische Quelle*, 43ff.

¹⁷³ Vgl. Daniel Schmidt, „Bin noch gesund und munter“: Gelsenkirchener Feldpost aus dem Großen Krieg 1914-1918 (Essen 2014), 14.

¹⁷⁴ Vgl. *Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis; Briefe als historisch-biographische Quelle*, 52ff.

„Gestern kam ich nicht mehr ganz zum Schluss, da es schon ½ 12 abends wieder war und alle Kameraden schlafen wollten. Ich hörte was, dass es ostwärts von uns um eine Straße heiß hergeht. Ich bin zuversichtlich! Nachmittags fahre ich mit dem Krad-Fahrer¹⁷⁵ wieder wegen der morgigen Verpflegungsfassung nach X. Dabei frage ich am Feldpostamt nach Post für unser Bataillon. Einmal wird ja auch Post von Dir dabei sein.“¹⁷⁶

In diesem Zitat vom Feldpostbrief des 23. und 24. Oktober 1944 war zu erkennen, dass der Ort, in welchem die Verpflegung gefasst wurde, durch ein X ersetzt wurde. Offensichtlich wollte oder durfte Karl Schuh über seinen aktuellen Aufenthalt keine genaue Auskunft geben. Dies ist auch in der Kopfzeile des Briefes zu erkennen. In der Kopfzeile jedes Briefes schrieb Karl Schuh bis zum Feldpostbrief des 2. Oktobers 1944 auch den Ort seines Aufenthaltes neben das Datum. Ab diesem Brief jedoch verschwieg Karl Schuh seine Position. Es durften generell keine Auskünfte über die Truppenzusammensetzung, deren Stärke, deren Ausrüstung und deren Einsatz und Unterkunftsor gegeben werden.¹⁷⁷ Somit ließ sich auch dieses X in diesem Feldpostbrief von Karl Schuh erklären.

In einem weiteren Zitat kam es weniger zu einer Zensur des Aufenthaltsortes, sondern vielmehr zu einem Schreiben darüber, dass der Schreiber mehrere Wochen nicht darüber schreiben konnte, wo er sich aufgehalten hatte.

„Eben sagt der Wachtmeisterbericht, im Oberelsass sei der Brückenkopf auf das rechte Rheinufer zurückgenommen und die Brücke bei Neuenburg gesprengt worden. Wenn ich daran denke, dass ich vor 4 Tagen ca. um Mitternacht noch die Brücke unter starkem Artilleriefeuer überquert habe, dann mutet es eigenartig an. Es muss doch in der oberen Führung die Räumung des Elsass geplant gewesen sein, denn dieses wirklich schöne Stückchen Erde hätten wir leicht halten können. Nunmehr sollst Du es offen wissen, dass ich 4 Wochen lang in einem Vorort von Gebweiler gewesen war. Es hat mir dort sehr gut gefallen. Die Leute waren recht gut gewesen. Bei meinem Quartierherrn gab es täglich abends eine Flasche Wein. In den letzten Wochen war

¹⁷⁵ Ein militärisches Motorrad

¹⁷⁶ Schuh, Feldpostbrief vom 23. und 24.10.1944.

¹⁷⁷ Vgl. Buchbender, Sterz, Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945.

*ich 2x bei einer Familie auf Besuch, mit dessen Vorstand sich gut plaudern ließ. Damit ist es jetzt vorbei!*¹⁷⁸

Nachdem die Kompanie ohnehin den Standort verlassen hatte, teilte Karl Schuh seiner Ehefrau schlussendlich mit, wo er sich die letzten Wochen aufgehalten hat. Mit den Worten „Nunmehr sollst Du es wissen...“ machte Karl Schuh den Eindruck, als fiel ihm eine Last von den Schultern, dass er nun mitteilen durfte, wo er die letzten Wochen seinen Dienst verrichtete.

Bei einem weiteren Zitat schrieb Karl Schuh direkt in den Feldpostbrief, dass er über bestimmte Dinge nicht schreiben durfte. Worüber genau er jedoch gerne geschrieben hätte, blieb dem Leser dieses Feldpostbriefes vorbehalten.

„In einem der letzten Briefe schreibst Du mir, dass Du, wenn Du meine neue Nr. weißt, recht viel schreiben willst. Ich bin darauf in froher Erwartung. So sehr man über so allerlei plaudern könnte, so ungut kann ich darüber schreiben. Ich bemühe mich stets, mir Dein Bild ungetrübt in Erinnerung zu behalten. Als letztes Eindrucksvollstes habe ich ja das vom 16.9.44 von Dir in Erinnerung, wie Du im langen weißen Ornament auf mich gewartet hast und mit Dir so viele Gäste des Tages.“¹⁷⁹

Die erste Möglichkeit, um den Inhalt dieses Zitates zu erklären war, dass die Zensur ein gegenwärtiger Begleiter jedes Feldpostbriefes war. Demzufolge wollte Karl Schuh in diesem Brief gerne über irgendein den Lesern unbekanntes Thema schreiben, konnte dies allerdings nicht, da dies gegen die Zensurvorschriften der Nationalsozialisten verstößen hätte. So behielt er seine Geheimnisse bei sich und verriet Josefa Schuh nur, dass er gerne mit ihr über all die Dinge gesprochen hätte, die von der Zensur verboten wurden. Die zweite Möglichkeit, welche die Inhalte dieses Zitats erklären ließen wäre, dass Karl Schuh lieber über manche Dinge sprach als darüber zu schreiben.

Resümierend kann über die Feldpostbriefe von Karl Schuh festgehalten werden, dass sie sowohl rhetorisch als auch sprachstilistisch einem sprachbegabten Soldaten entsprechen. Karl Schuh legte großen Wert auf die richtige Wortwahl und tat dies sogar in einem seiner Briefe kund. „Ich überlege, bevor ich Briefe schreibe, was so ungefähr darin stehen soll, ich bemühe mich auch, bevor ich rede, dem Wort um eine Spanne

¹⁷⁸ Schuh, Feldpostbrief vom 10.02.1945.

¹⁷⁹ Ebd.

voraus zu denken.“¹⁸⁰ Dieses Zitat ließ auf einen selbstreflektierten Charakterzug von Karl Schuh schließen. Auch das Stilmittel des Gedankenstriches, wie Karl Schuh ihn in vielen Briefen verwendete, kann als Besonderheit der Feldpostbriefe von Karl Schuh angesehen werden. Die verwendete Sprache veränderte sich im Laufe der Korrespondenz nicht, wenn man unter Sprache die Ausdrucksweise und den Satzbau versteht und die Inhalte nicht beachtet. Auch gibt es in den Briefen des Korrespondenten Hinweise innerer Zensur. Sowohl direkt Hinweise darauf, dass über bestimmte Thematiken nicht geschrieben werden darf, als auch beispielsweise ein X in einem Text, welches auf einen Ort hindeutet, welcher in dem Brief nicht niedergeschrieben werden darf.

5.3 Geschlechterrollen während des 2. Weltkrieges in den Feldpostbriefen

Bevor die Feldpostbriefe von Karl Schuh auf Geschlechterrollen während des 2. Weltkrieges überprüft werden konnten, war es notwendig festzuhalten welche Geschlechterrollen es gegeben hat. Welche Rolle musste hierbei der Mann einnehmen und welche Aufgaben wurden der Frau zugeschrieben?

Die österreichische Gesellschaft unterschied hinsichtlich der Rollenverteilung von Geschlechtern bis 2019 nur zwischen zwei Möglichkeiten: dem Mann und der Frau. Ein weiteres Geschlecht war bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorhanden. Diese wurden mit Hilfe des spezifischen Geschlechtsorgans bestimmt.¹⁸¹ In dem von Karin Hausen veröffentlichten Dokument tauchten die beiden Begriffe „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ auf, welchen jeweils spezifische Tätigkeiten zugeordnet wurden. Diese Zuteilungen waren jedoch weder zeitlich noch kulturell fixiert, sondern konnten sich im Laufe der Zeit überall verändern. Jedoch definierten sich diese Konstrukte des Geschlechtes auch darüber, dass sie sich gegenseitig ausschlossen. Folglich bedeutete das, dass alles Männliche nicht weiblich sein konnte und umgekehrt.¹⁸² Der Geschlechterrolle des Mannes wurde große Macht über den Menschen und die Natur zugeschrieben. Weiters wurde dem Mann eine hegemoniale Stellung mit Verantwortung für Geld zugeschrieben. Der Mann stellte das Oberhaupt der Familie dar und trug alle Verantwortung. Gegensätzlich dazu waren Familien- und

¹⁸⁰ Schuh, Feldpostbrief vom Karfreitag 1944.

¹⁸¹ Vgl. Bevölkerung nach Alter und Geschlecht, Statistik Austria (2022).

¹⁸² Vgl. Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, In: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen (Frankfurt/M. 1987). 11.

Betreuungsarbeiten eindeutig dem Geschlecht der Frau zugeordnet, welche in der Rangordnung hinter den Verantwortungsbereichen des Mannes zu finden waren.¹⁸³

Zusammenfassend wurden Männern demzufolge nachstehende Eigenschaften zugeschrieben:

- Ernährer und Oberhaupt der Familie und der Frau
- Stark, rational, kämpferisch
- Nimmt Kontakte nach Außen auf

Zugeschriebene Aufgaben der Frau waren demzufolge:

- Abhängig und unterwürfig ihrem Mann gegenüber
- Familiäre und erzieherische Aufgaben
- Schwach, emotional, ausgleichend und irrational¹⁸⁴

Mit diesem Hintergrundwissen sollten nun die Feldpostbriefe von Karl Schuh auf genau diese Geschlechterrollen hin überprüft werden. Die Frage diesbezüglich lautet: Inwiefern lassen sich Geschlechterrollen der Briefkorrespondenten während des 2. Weltkrieges in den Feldpostbriefen wiederfinden?

Das erste Rollenbild, welchem sich Karl Schuh bediente, war das des Familienoberhauptes. Hand in Hand mit diesem Rollenbild ging auch, dass das Familienoberhaupt Entscheidungen traf, ohne dabei Rücksicht auf die Meinung seiner Frau zu nehmen. Weiters war er auch nicht fähig, Kritik in unterschiedlichsten Ausformungen aufzunehmen.

„Mir ist in Erinnerung, dass Du im letzten Brief Dich recht abweisend über die Motorräder ausgesprochen hast. Im Wesentlichen bin ich immer mehr ein Freund dieser Beförderungsmittel geworden. Man überwindet doch Strecken in überraschend kurzer Zeit und man muss doch nicht zum Schinder werden. Es hängt ganz von meinem Einsatz in Zukunft ab, ob ich mir so ein Spuckerl¹⁸⁵ beilege.“¹⁸⁶

¹⁸³Vgl. Karen Blanke, Manfred Ehling, Norbert Schwarz, Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Stuttgart/Berlin/Köln 1996). 6f.

¹⁸⁴ Vgl. Annemaria Allemann-Tschopp, Geschlechterrollen. Versuch einer interdisziplinären Synthese (Bern/Stuttgart/Wien 1979). 116.

¹⁸⁵ Hiermit ist das Motorrad gemeint

¹⁸⁶ Schuh, Feldpostbrief vom 03.04.1944.

Hier beschrieb Karl Schuh seine Gedanken über die Anschaffung eines Motorrads, welches er sich je nach Zukunftslage anschaffen wird oder auch nicht. Die Meinung seiner Frau spielte dabei keine Rolle.

„Es stimmt mich wenig freudig, dass Du die von mir ausgedachte Fahrt so glattweg abtun willst. Deine angeführten Gründe sind auch gar nicht stichhaltig!! Denn wollten alle so denken und handeln wie Du, dann wäre im ganzen Gebiet rund um in Wien alles menschenleer. Du bist daheim ebenso Deines Lebens unsicher, als irgendwo sonst. Meine Urlaubsscheine werde ich schon so nehmen, wie ich des Öfteren schon schrieb und Dir mitteilte.“¹⁸⁷

Auch in diesem Ausschnitt eines Briefes von Karl Schuh war er nicht einverstanden mit der Antwort seiner Frau und maßregelte sie im selben Atemzug. Ein weiteres typisches Beispiel für die Rolle als Familienoberhaupt war es, seinen Familienangehörigen, in diesem Fall seiner Frau, „Befehle“ zu erteilen. Diese Form kam in den Feldpostbriefen häufig vor.

„Allmählich werdet ihr die Weinlese vorbereiten bzw. durchführen. Besorge gelegentlich einige Rollen Kaliumpyrosulfit auf Vorrat (siehe Kellerwirtschaftsbuch nach Prof. Arthold). Versuche gesunde Trauben vorher auszulesen und in der Luft am Boden zu trocknen, vielleicht bekomme ich auch welche zu kosten.“¹⁸⁸

„Zunächst einmal unser Konto in Herzogenburg. Ich erinnere mich, dass Du mir kürzlich mitteilstest, dass Dir schon länger keine Kontoauszüge zugegangen wären. Da müssen wir hinterher sein. Schließlich müssen wir es deshalb, weil das Geld ja zur Erhaltung unseres Haushaltes dienen soll. Dass wir es dazu nicht brauchen, ist ja eine andere Sache. Bitte gehe einmal mit dem beiliegenden Zettel zur Sparkasse Herzogenburg und lasse alle Einläufe des Jahres 1944 herausschreiben. Den Zettel sende mir dann und ich werde mich vom Feldheer aus dahinter setzen. Du selbst unternimmst vorerst sonst nichts.“¹⁸⁹

„In der Anlage sende ich Dir eine kurze Skizze, welche ich vor ein paar Tagen anfertigte, nachdem ich in einem Haus hier ein Spinnrad nach polnischem Muster sah. Da dasselbe recht einfach aussah, habe ich es mir genau angesehen und dann mit ein

¹⁸⁷ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 20.07.1944.

¹⁸⁸ Schuh, Feldpostbrief vom 02.10.1944.

¹⁸⁹ Schuh, Feldpostbrief vom 31.12.1944.

paar Strichen die Form auf der Feldpostkarte festgehalten. Lege mir das Blatt zu meinen ‚Akten‘.“¹⁹⁰

In diesen drei Zitaten war immer dasselbe Muster zu finden. Karl Schuh schrieb über eine beliebige Angelegenheit und erteilte seiner Frau anschließend den Befehl, dieses oder jenes zu unternehmen. Er erwähnte dabei nur einmal das Wort „Bitte“. In den übrigen Fällen gab es keinen Platz für Nettigkeiten oder freundliche Gesten. Der Auftrag wurde seiner Frau schlachtweg erteilt.

Eine weitere, den Männern zugeschriebene Rolle, war die des rationalen Denkens, was den Männern nach Allemann-Tschopp vorbehalten war.¹⁹¹ Auch dieses Bild ließ sich in den Briefen wiederfinden. Karl Schuh maßregelte seine Partnerin in verschiedenster Weise und legte klar, dass er derjenige sei, der sich Gedanken machte und wichtige Entscheidungen traf.

„Ich denke eben an unseren Spaziergang über das Hochfeld zum Gasthaus Plank und die dabei gemachten Aufnahmen. Was wohl daraus geworden ist? Und aus den anderen vom Hochzeitstag? Ich möchte alle, auch die misslungenen Bilder sehen. Lasse einmal Deine Gewohnheit, alles was Dir nicht passt auf dem Gebiet, zu verbrennen. Sende Bilder nicht früher nach, ehe ich die 1. Post von Dir erhalten habe.“¹⁹²

„Da muss ich Dir noch mitteilen, dass der Brief vom 28. Oktober, den ich am 27.11. erhielt, überprüft worden ist. Es war nichts darinnen, was textlich korrigiert oder gestrichen wurde. Höchstens wären Fehler in der Rechtschreibung zu beanstanden gewesen und andere in der Satzform, z.B. Antwort, endert, blos, jetzt, usw., usw. Schönschreiben ist nicht jedem Menschen gegeben. Aus der Rechtschreibung spricht des Menschen Bildungsgrad und Lernfleiß. Ich möchte doch letztlich nicht haben, dass man mir eine Frau zumutet, die deren Eigenschaften bar ist. Du stehst doch mit den verschiedensten Leuten und Stellen in schriftlicher Verbindung, welche Dich alle daraufhin taxieren. Ist es denn so schwer, in Zweifelsfällen nach dem kleinen Wörterbuch zu greifen, das fast jeder Volksschüler besitzt? Unlängst das Wort ‚ganz‘.

¹⁹⁰ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 27.02.1945.

¹⁹¹ Vgl. Allemann-Tschopp, Geschlechterrollen. Versuch einer interdisziplinären Synthese (Bern/Stuttgart/Wien 1979). 116.

¹⁹² Schuh, Feldpostbrief vom 14.10.1944.

Merke als Faustregel: Nur eine Gans schreibt ganz mit ‚s‘ (aus der Volksschule). So nun Ende mit der Schulmeisterei.“¹⁹³

„Heute habe ich Deinen Brief vom 4. XII. erhalten und danke für die sinnvolle Zeichnung zum Krampustag. Muss es denn stets die Rute sein? Ich muss Dir da auch die Zuchtrute wünschen und nicht den lohnenden Nikolo! Ich werde ja sehen, wie weit der erzieherische Einfluss gewirkt hat, wenn ich wieder heimkommen werde.“¹⁹⁴

„Es ist mir nicht recht für Dich, dass man etwa aus der Gegebenheit den Schluss ableiten könnte, Du wärest mit Deinen fraulichen Instinkten aus der Bahn geflogen und wolltest mit Berechnung gegen das Dich wehren, was ich oben Bereitsein nannte. Es ist zuletzt wichtig, dass wir uns kennen und um unser Denken wissen, gelt? Ich möchte aber nicht über Dich eine Meinung im Umlauf wissen, die jeder Grundlage entbehrte. Leider können wir im Moment nichts gegen diese Ansicht tun. Es wird auch das ablaufen und (ich wünsche mir das) Du durch das Gegenteil die Lästermäuler Lügen strafen wirst. Die Jahre unseres bisherigen Zusammenseins waren schön, wie Du sagst. Die Zeit war lang und kurz zugleich; ob wir was versäumt haben? Ich glaube nicht, jedenfalls nichts, was ernstlich zu bereuen wäre.“¹⁹⁵

Bei genauer Betrachtung dieser vier Ausschnitte aus den Feldpostbriefen fiel auf, dass er nicht mit Maßregelungen geizt. Zuerst nahm er Einfluss auf das Verhalten seiner Partnerin, dann beklagte er sich über die fehlenden Rechtschreibkenntnisse und schlussendlich wollte der Schreiber sogar Einfluss auf die Gedanken von Josefa Schuh nehmen und sich diesbezüglich vergewissern, dass sie in dieselbe Richtung dachte, wie auch er es tat.

Im folgenden Beispiel schrieb Karl darüber, dass er Josefa freistellte, wann sie ihren nächsten Besuch bei ihm in Znaim plante. Die Tatsache, dass Karl Schuh über „freistellen“ schrieb, machte deutlich, dass er im Regelfall für seine Frau entschied und ihr auf diese Thematik bezogen nur wenig freistellte.

„Wenn ich noch anfangs Juli hier bin, dann können die schon kommen. Auch werde ich sie ausführen, soweit es sein kann. Dir stelle ich es frei, ob Du schon am übernächsten Sonntag oder erst anfangs Juli kommen willst. Jedenfalls kannst Du

¹⁹³ Schuh, Feldpostbrief vom 03.12.1944.

¹⁹⁴ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 14.12.1944.

¹⁹⁵ Schuh, Feldpostbrief vom 14.02.1945.

nicht an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen herkommen. Noch ist reichlich Zeit mir das mitzuteilen. Falls Du auf ‚große‘ Gesellschaft Wert legst, kannst Du nur im Juli Dich hierher frei machen.“¹⁹⁶

Neben der Tatsache, dass Karl Schuh viele Dinge für Josefa Schuh bestimmte, ließ er Josefa aber auch manche Dinge entscheiden. Diese Dinge, welche Josefa nach Karls Ansicht selbst entscheiden durfte, passten auch sehr gut in das oben beschriebene Rollenbild. Wie in nachstehenden Beispielen ersichtlich war, ließ Karl Schuh seiner Partnerin bezüglich Wohnraumdekoration, einer dem weiblichen Geschlecht zugeschriebenen Rolle, freie Wahl.

„In den langen Nächten des Transportes hatte ich Zeit, an unser Mobiliar zu denken. Mir ist es wirklich ganz gleich, ob es mit Farbe oder Lack konserviert ist. Ich weiß, dass Du die Angelegenheit wahrnimmst und alles betreibst, was uns Zimmermöbel bringt. Es wäre gut, wenn wir das Zeug schon etwas vor dem Winter bekommen könnten.“¹⁹⁷

„Das zu erreichen hat nichts zu tun mit Körperform, Gewicht, Aussehen, Schulbildung, Kleidung und Besitz und was es noch an Eigenschaften geben möge, es liegt lediglich am guten Willen und einer Sammlung auf Sekunden für eben diesen Zweck. Vielleicht gehört auch der Einsatz von einem bisschen Stolz dazu, selber einen Bestandteil der Verschönerung der eigenen Wohnung zu bilden oder aber auch, es ist bloß eine Ergänzung der Einrichtung. Sprich Dich bitte doch darüber in ein paar Sätzen klar aus. Das Besprochene zu erreichen lege ich mithin in Deinen Bereich.“¹⁹⁸

„Kürzlich las ich in einer Wohnung einen sehr geschmacklosen Spruch auf einem Wandschoner über ‚Glück‘. Ich habe darüber nachgedacht und auch einen Spruch über Glück gereimt: ‚Suche das Glück nicht allzu weit, im Heim findest Du es jederzeit. Such es in Wünschen oder Träumen nicht, das Glück bringt die erfüllte Pflicht‘. Über ein schönes Wandbild besprich Dich mit Sr. Monika. Ob Du den Spruch sticken willst, überlasse ich Dir.“¹⁹⁹

Sämtliche oben genannten Beispiele passten in die Rollenbilder der damaligen Zeit. Männer trafen wichtige Entscheidungen, dachten auch für ihre Frauen mit und kümmerten sich um finanzielle Angelegenheiten. Die Frau hingegen nahm Befehle

¹⁹⁶ Schuh, Feldpostbrief vom 16.06.1944.

¹⁹⁷ Schuh, Feldpostbrief vom 04.10.1944.

¹⁹⁸ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 13.12.1944.

¹⁹⁹ Schuh, Feldpostbrief vom 31.12.1944.

entgegen und führte diese aus. Sie kümmerte sich um den Haushalt und um alle familiären Angelegenheiten, auch wenn in diesem Fall noch keine Kinder Teil der Familie waren. Auch wenn der größte Teil der Inhalte die traditionellen Rollenbilder bestätigte, gab es doch ein paar Ausnahmen, in welchen diese Rollen aufgebrochen wurden und das Gegenteil zum Vorschein kam. Hierbei anzumerken war jedoch, dass zum Zeitpunkt der Korrespondenz Krieg den Alltag der Briefschreibenden bestimmte und somit manche Dinge getan werden mussten, die in Zeiten des Friedens nicht so stattgefunden hätten.

„Heute habe ich mich zum ersten Mal mit der Kochkunst im Felde befasst und einen ‚Deutschen Tee‘ gekocht. Nach Aussage des Oberzahlmeisters war er etwas zu stark eingekocht. Das aber nur deshalb, weil wir ihn nicht mit genügend Zucker und Alkohol kräftigen konnten. Immerhin war es etwas gegen den Durst, der sich an manchen Tagen mit der Verpflegung einstellt. Zu einem Koch werde ich es ja nie bringen und habe auch gar nicht die Absicht, dies zu werden. Ich kritisiere lieber das fertige Gericht. Meine Stellung hat es aber schon öfter notwendig gemacht, förmliche Kochrezepte anzusagen bzw. die Mengen für ein Essen für x 100 Mann richtig auszugeben, d.h. nach der Vorschrift richtig zu machen.“²⁰⁰

„Nachdem ich einen vormittäglichen Waschtag von 2 Hemden und Unterhosen überstanden habe und eben von einem friedensmäßigen Mittagessen komme, will ich mich gleich mit einem Brief an Dich befassen.“²⁰¹

Die aufgestellten Rollenbilder und geschlechterspezifischen Aufgabenverteilungen ließen sich in den Feldpostbriefen von Karl Schuh jedenfalls wiederfinden. In den Briefen von Karl Schuh ließen sich immer wieder Passagen finden, in welchen er auf Antwortbriefe von Josefa einging. Karl Schuh stellte jedoch klar, dass manche Entscheidungen ihm vorbehalten blieben. Weiters maßregelte er Josefa Schuh in vielerlei Hinsicht und schrieb wiederholt darüber, wie er sich eine perfekte Partnerin vorstellte. Auch hat Karl Schuh das Gefühl, über die große Distanz hinweg zuhause mitbestimmen zu müssen, und erteilte seiner Ehefrau Befehle, die sie zu erfüllen hatte. Seine Briefe ließen demzufolge darauf rückschließen, dass sich Karl Schuh klar als das Oberhaupt der Familie sah und diese Rolle auch für sich beanspruchte.

²⁰⁰ Schuh, Feldpostbrief vom 11.12.1944.

²⁰¹ Schuh, Feldpostbrief vom 14.02.1945.

5.4 Gegenwelten in den Feldpostbriefen

In Kapitel 5.1 der Arbeit wurden die Inhalte der Feldpostbriefe analysiert. Dabei wurde jedoch folgender Aspekt nicht berücksichtigt. Neben den bereits erwähnten Inhalten wie Schreiben über Briefe, Ausdruck von Zuneigung und Liebe, die militärischen Aufgaben oder etwa den Versuch der Beruhigung, gab es auch den Versuch der Soldaten, das Leben zuhause, wie geschäftliche Dinge und das familiäre Leben, weiterhin zu steuern. Auch das Schreiben über das Wetter, die Kultur und die Landschaft schlug in dieselbe Kerbe.²⁰² „Eine Normalität aus Friedenszeiten wenigstens als Möglichkeit gedanklich aufrechtzuerhalten, stellt sich als eine mitschwingende Absicht des Feldpostbriefes heraus. Er ist insofern kompensatorischer Gegenentwurf zur Realität des Krieges.“²⁰³ Ähnlich beschrieb dies auch Sönke Neitzel in seiner Publikation „Die Banalität des Kriegsalltags“. Hierbei limitierte er die Reichweite der Quellengattung des Feldpostbriefes. Da sich Soldaten in ihren Briefen im Normalfall eine Gegenwelt aufbauten, die in keiner Verbindung mehr zu dem Erlebten an der Front stand, wird die Aussagekraft eines Feldpostbriefes eingeschränkt.²⁰⁴

Soldaten bauten sich demzufolge in ihren Briefen Gegenwelten auf, mit Hilfe derer sie versuchten, ihrem Leben an der Front zu entfliehen und ihr „normales“ Leben in den Briefen weiterzuleben. Auch in den Feldpostbriefen von Karl Schuh ließen sich Themen wiederfinden, welche nach Martin Humburg typische Beispiele für Gegenwelten darstellten.

Die folgenden Ausschnitte aus den Feldpostbriefen stellten Beispiele für den Versuch der Einflussnahme auf die heimatliche Landwirtschaft dar, wodurch Karl Schuh laut Humburg²⁰⁵ versuchte, sich abzulenken und eine Gegenwelt aufzubauen.

„Ich weiß es nicht, aber ich habe das Empfinden, wie wenn daheim viel Heufutter auf den Wiesen liegt, was schon am Heuboden sein soll. Der Regen setzt doch den Futterwert erheblich herab. Aber da hilft bei uns kein Reden. Anstatt Kraftfutter ernten wir oft nur Stroh von den Wiesen, weil die Mahd immer zu spät erfolgt.“²⁰⁶

²⁰² Vgl. Humburg, >Jedes Wort ist falsch und wahr - das ist das Wesen des Worts<, 79.

²⁰³ Ebd. 79.

²⁰⁴ Vgl. Sönke Neitzel, Stefan Karner, Helmut Konrad, Gerhard Botz, u. a., Die Banalität des Kriegsalltags (Wien 2011). 161.

²⁰⁵ Vgl. Humburg, >Jedes Wort ist falsch und wahr – das ist das Wesen des Worts <, 79.

²⁰⁶ Schuh, Feldpostbrief vom 18.06.1944.

„Daheim wird inzwischen der Schnitt begonnen haben. Hier ist nicht viel davon zu sehen; die Gegend ist zeitlich doch etwas später. Da komm ich dann zum Einführen und zum Frühdrusch zurecht.“²⁰⁷

„Allmählich werdet ihr die Weinlese vorbereiten bzw. durchführen. Besorge gelegentlich einige Rollen Kaliumpyrosulfit auf Vorrat (siehe Kellerwirtschaftsbuch nach Prof. Arthold). Versuche gesunde Trauben vorher auszulesen und in der Luft am Boden zu trocknen, vielleicht bekomme ich auch welche zu kosten. Ein Nachsenden wäre unklug.“²⁰⁸

„Was macht der heurige Wein? Er wird wohl auch zu trinken werden? Vom Alten hebe mir ein paar Flaschen auf, dass ich etwa noch ein paar Schlucke bekomme.“²⁰⁹

„Weil ich gerade daran denke, komme ich noch einmal auf die von Dir gekauften Bäume zu sprechen. Wie viel von jeder Sorte hast Du bekommen? Apfel? Birnen? Zwetschken? und welche Sorten dieser Arten?“²¹⁰

„Wie macht sich der heurige Wein? Wie viel bleibt Euch noch nach Abgabe der Pflichtmenge zur Verfügung übrig? Kannst ein paar Flaschen aufbewahren bis zu meiner Heimkunft irgendwann? Versuche einmal, Flaschenweine (nach Klärung) nach der Verkorkung mit dem Flaschenhals in Paraffin (oder Stearin) zu tauchen. Es ist dann jedes ‚Veratmen‘ durch den Kork ausgeschlossen (siehe Kellerwirtschaft nach Prof. Dr. Arthold!).“²¹¹

Bei dem Versuch sich eine Gegenwelt aufzubauen, griff Karl Schuh häufig auf die heimatliche Wirtschaft zurück. Neben den Ratschlägen und Nachfragen bezüglich der Landwirtschaft und dem Weinbau zuhause versuchte Karl Schuh in seinen Feldpostbriefen auch auf andere heimatliche Bereiche Einfluss zu nehmen, wie die folgenden Beispiele zeigen sollten.

„Nach einer Besprechung vor meinem Abgang daheim, solltest Du ja schon am übernächsten Sonntag das Spinnrad abholen.“²¹²

²⁰⁷ Schuh, Feldpostbrief vom 20.07.1944.

²⁰⁸ Schuh, Feldpostbrief vom 02.10.1944.

²⁰⁹ Schuh, Feldpostbrief vom 12.10.1944.

²¹⁰ Schuh, Feldpostbrief vom 03.12.1944.

²¹¹ Schuh, Feldpostbrief vom 31.12.1944.

²¹² Schuh, Feldpostbrief vom 16.06.1944.

„Mutter sagte mir, dass sie heuer noch keinen Schein für den Bezug von Rapsöl bekommen hatte. Sie sollen das schriftlich aufsetzen, vom Bürgermeister beglaubigen lassen und damit bei der zuständigen Stelle in St. Pölten vorsprechen. Ebenso sollen sie sich bemühen, zur Reparatur des Stalles drei Säcke Zement über den Obf. zu kriegen.“²¹³

„Zum Blumentischchen habe ich mir meine Überlegungen gemacht. Das Maß (Fußboden-Fensterbrett) kommt mir etwas groß vor. Hast Du aber dann auch Blumen zum Tischchen? Ich hoffe, auch die Zeit zur Anfertigung zu finden!“²¹⁴

„Wenn es Dir nicht viel ausmacht, dann bitte besorge für das Rennerhaus genügend Oker oder grüne Farbe zum Anstrich im Frühjahr. Den im Schreibtisch liegenden alten Fotoapparat gib gelegentlich zum ‚Poldl‘, damit er ihn dem Pfleger zur Begutachtung vorlegt (beachte beiliegendes Zettelchen). Es wird mir wahrscheinlich gelingen, eine Armbanduhr käuflich zu erwerben. Dieselbe wird bei Joppich abgegeben werden, wo Du dann zur Abholung verständigt wirst.“²¹⁵

„Die andere Frage wird Dich nun bewegen und die lautet: „Wohin“ mit dem neuen Mobiliar. Da bin ich von hier aus auch verlegen. In schlechten Räumen leidet das wertvolle Gut Schaden (vor allem in feuchten Räumen löst sich der Leim aus den Fugen und das Zeug wird schlotterig) und passende gute Räume haben wir leider nicht. Ich muss das wieder einmal Deiner Findigkeit überlassen, sowie ich ja nichts anderes dazu beitragen kann, als mich mit Dir darüber zu freuen. Ob das genügt? So nebenbei möchte ich Dir nahelegen, Fichtenholz in Zollbretter zu bekommen zu trachten. Fussböden müssen lange liegen, um zum Verlegen trocken genug zu sein. Da kann wohl nur euer ‚flüssiger Sonnenschein‘ helfen, zumal auch das Holz noch in der Safruhe geschnitten werden soll.“²¹⁶

Aus keinem dieser Ausschnitte ist zu erkennen, dass sich Karl Schuh im Krieg befand. Er versuchte eine Normalität wie in Friedenszeiten aufzubauen und schrieb über die alltäglichsten Dinge wie Mobiliar und Farbe für den Anstrich des Hauses. Der Theorie von Humburg zur Folge ist dies ein klassischer Aufbau einer Gegenwelt in Feldpostbriefen. Er versuchte aus dem Kriegsalltag zu fliehen und schlüpfte in die

²¹³ Schuh, Feldpostbrief vom 16.06.1944.

²¹⁴ Schuh, Feldpostbrief vom 20.07.1944.

²¹⁵ Schuh, Feldpostbrief vom 07. und 08.10.1944.

²¹⁶ Schuh, Feldpostbrief vom 14.02.1945.

Rolle des Hausherrn zu Friedenszeiten. Weitere Gegenwelten in welche Karl Schuh während seiner Zeit an der Front schlüpfte, sind das Wetter, die Natur und die Kultur. Anschließend finden Sie je ein weiteres Beispiel:

„Die Witterung hat sich in unserem Bereich sehr gebessert. Nunmehr haben wir ein richtiges Spätherbstwetter. Man könnte richtig wandern in den Bergen bis zu 1500m, wie sie hier gerade herumstehen. Manche haben einen weißen Schopf, was ihnen sehr gut steht. So habe ich meinen Kopf, wenn es nur halbwegs geht bei der Gaudi. Den Wunsch, im Jahr einige Male auf einen Tag wenigstens irgendwohin auszureisen, werde ich wohl immer haben. Es ist bloß die Frage, ob es der Beruf und die anderen Umstände erlauben.“²¹⁷

„½ 12Uhr. Ich schreibe in Offenburg weiter. Die Landschaft des Badischen Schwarzwaldes erinnert mich stark an die unseren Voralpen (Eschenau, Lilienfeld oder auch das Gesäuse). Sehr viele Waldberge, vereinzelt Weinbau, auch saftig grüne Wiesen.“²¹⁸

„Am Freitag bin ich vielleicht in Wien auf der Ausstellung ‚Unser Heer‘. Sicher ist es nicht. Nachmittag werde ich dann wieder auf die Wiener Höhenzüge (Kobenzl und Leopoldsberg) auswandern; d.h. wenn die Witterung entsprechend ist. Sollte sie nicht entsprechen, dann werde ich halt Wiener ‚Besonderheiten‘ in Augenschein nehmen.“²¹⁹

Gegenwelten konnten in Feldpostbriefen auf unterschiedliche Weisen auftreten. Allenfalls wurde dadurch versucht, sich einen Gegenentwurf zur Realität des Krieges zu schaffen. Deshalb wurden oft Themen gewählt, mit Hilfe derer es dem Briefschreibenden gelang, sich in alltägliche Situationen zu versetzen und seinen Kopf mit Situationen in Zeiten des Friedens zu beschäftigen. Häufig wurden hierbei geschäftliche, familiäre oder natur- und kulturbezogene Themen gewählt. Es wurde beispielsweise versucht, von dem aktuellen Standort des Soldaten mittels Feldpostbriefs auf die heimische Wirtschaft Einfluss zu nehmen, oder die Frau zu belehren, wie sie den Haushalt zu führen hatte. Der Anspruch Karls, immer noch zuhause mitzubestimmen, konnte deutlich aus den Feldpostbriefen heraus analysiert

²¹⁷ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 15.12.1944.

²¹⁸ Schuh, Feldpostbrief vom 02.10.1944.

²¹⁹ Schuh, Feldpostbrief vom 03.04.1944.

werden. Besonders häufig traten bei der Analyse dieser Feldpostbriefe die Gegenwelten Landwirtschaft, Kultur und Essen auf.

5.5 Beziehung in den Feldpostbriefen

Feldpostbriefe hatten niemals die Aufgabe, über militärische Geschehnisse zu berichten. Es wäre darüber hinaus auch nur sehr schwer möglich gewesen, da auf Grund der Zensur Informationen über Kriegsgeschehen als verboten eingestuft wurden. Vielmehr wurden die Briefe von der Front nach Hause und umgekehrt dazu genutzt, das Netzwerk zur eigenen Familie und den besten Bekannten nicht abreißen zu lassen. Heimurlaube waren durchschnittlich nur zweimal im Jahr erlaubt und die Möglichkeit nach Hause zu telefonieren war nur den wenigsten Soldaten vorbehalten. Somit entwickelte sich die Kommunikation mittels Feldpostbriefs zum Alltagskommunikationsmittel. Die Briefeschreibenden gewähren den Lesern dadurch Einblicke in ihr Empfinden des täglichen Lebens in einer sehr unruhigen Zeit. Clemens Schwender war der Meinung, dass sich soziale Gebilde, wie Beziehungen, Familien, Ehen und Freundschaften, über Kommunikation definieren. Im Regelfall gingen solche Gespräche verloren, nicht aber in Zeiten wie diesen, wo auch diese Gespräche auf Papier aufgezeichnet wurden. Weiters schrieb er, dass der größte Teil von zwischenmenschlichen Gesprächen das Thema Beziehung zum Inhalt hat.²²⁰

Das Themenfeld der Beziehung ließ sich auch in den Feldpostbriefen von Karl Schuh häufig finden. Die zu analysierende Feldpost von Karl Schuh hatte stets seine Partnerin Josefa Schuh zur Adressatin. Josefa war bis zum September 1944 die Verlobte und ab dem 16. September 1944 die Ehefrau von Karl Schuh. In den Inhalten der Feldpostbriefe wurde oft auf die Hochzeit, die Beziehungsvorstellungen und den weiteren gemeinsamen Weg eingegangen. Karl Schuh, ein an sich sehr analytischer und rationaler Mensch, gewährte in seinen Briefen jedoch auch Einblick in seine Gefühlswelt und seine Gedanken zu seiner Partnerin Josefa.

„Ich bin in diesen Tagen mit Gedanken voller Sehnsucht oft bei Dir. Die Tage unseres jungen Ehelebens waren kurz. Ich stelle mir aber die Fortsetzung desselben nur fast zu schön vor. Ich freue mich jedenfalls schon sehr auf die Zeit nach diesem Krieg.“²²¹

²²⁰ Vgl. Clemens Schwender, Feldpost als Medium sozialer Kommunikation, In: Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg; Feldpost im Zeitalter der Weltkriege (Essen 2011). 127f.

²²¹ Schuh, Feldpostbrief vom 04.10.1944.

„Liebste! Ich muss wieder schließen. Wann dieser Brief in Deine Hände kommt, weiß ich nicht. Schön wäre es, wenn ich anstatt auf Antwort zu warten, selbst mit Dir wieder plaudern könnte. Es wird auch das wieder sein! Angeblich wechseln wir heute unseren Standort. So nimmt das Zigeunerleben kein Ende. Ruhelos werde ich wohl so lange sein, ehe ich nicht Ruhe finde bei „uns“.“²²²

„In 6 Tagen ist Weihnachten. Dieses Schreiben wird Dich noch (wenn es gut geht) erreichen. Wo es mich bis dahin verschlagen haben wird? Ich werde ungeachtet der Gegebenheiten bei Dir sein. Noch ehe wir zur Christmette gehen, wird der Christbaum in unserem Stübchen angezündet (so denke ich es mir). Dann möchte ich Dir mein Geschenk geben (so konnte es früher sein) und ein friedliches Fest wünschen. Den Frieden müssen wir halt in uns tragen und hüten.“²²³

Karl Schuh beschrieb seine Gefühle seiner Partnerin gegenüber als sehr sehnüchsig und voller Vorfreude auf ein Wiedersehen. Auch im folgenden Ausschnitt eines Feldpostbriefes schrieb Karl Schuh mit großer Hingabe und Gefühl ein weiteres Mal über seinen Gefühlswelt:

„Schöner dünkt mir aber die Zeit seit September, der Wille, uns alles zu sein und zu werden, kommt doch in dieser Form des Lebens am sinnfälligsten zum Ausdruck. Wenn die kommenden Jahre so voll Übereinstimmung sein werden, wie die vergangenen es waren, dann heil uns. Ich denke da an unser einziges gespanntes Verhältnis – ich kann mich wenigstens keiner mehrerer erinnern. Nachdem aber die aufrichtige Absicht unserem Bund zugrunde lag, in allen Dingen den Weg gemeinsam zu gehen, so werden wir auch mitsammen am Ziel ankommen. Wir werden da schon auch oft hart gegen uns selbst sein müssen, aber ich spreche vom ‚wir‘. Das kleine Wort ist doch ein so großer Begriff, den nur der ermessen kann, der in dieses ‚wir‘ einbezogen ist. Ich finde es schön, so voneinander zu reden.“²²⁴

In den wohl dunkelsten Stunden und in baldiger Erwartung des Kriegsendes fand Karl Schuh sehr positive und zum Durchhalten motivierende Worte an seine Ehefrau. Er versuchte, mit Hilfe von sehr gewählten Worten ein möglichst großes Nahgefühl aufzubauen, und legte dabei großen Wert auf das Wort „Wir“.

²²² Schuh, Feldpostbrief vom 14.10.1944.

²²³ Schuh, Feldpostbrief vom 18.12.1944.

²²⁴ Schuh, Feldpostbrief vom 14.02.1945.

Die beziehungsbezogenen Inhalte in Feldpostbriefen beschränkten sich aber nicht nur auf die Bestärkung von positiven Gefühlen. Vielmehr wurde der Brief auch als Medium dafür verwendet, um zu versuchen, Einfluss auf das Leben des Briefkorrespondenten zu nehmen. Solche Versuche wurden als Möglichkeiten gesehen, bis zu einem gewissen Grad am Leben des anderen teilhaben zu können.²²⁵ In Bezug auf die Analyse von Feldpostbriefen konnte das so verstanden werden, dass es nicht nur positive Beiträge zur Beziehung zwischen den Briefkorrespondenten zu lesen gab, sondern auch Streit und Einflussnahme auf das Leben des anderen Inhalte der Briefe sein konnten. Auch in dem Fall von Karl Schuh und seiner Korrespondenz mit Josefa Schuh konnten Beispiele hierfür gefunden werden.

„U.a. schreibst Du: „...kannst Dir das Mädel mit all diesen Vorzügen und wertvollen Eigenschaften suchen“. Höre! Wenn ich das wollte, dann wäre meine Bemühung unnötige oder besser unnütze Anstrengung, Dein Interesse zu wecken, dass Du, wie Du selbst schreibst, ein Mädel seist, das ‚unermüdlich im weiter Vorwärtsstreben, eben allen voraus usw. ist‘. Eben weil ich das nicht in einem anderen Mädel suche, schrieb ich Dir diese Überlegung und suchte dadurch Dein Interesse in der Richtung zu wecken. Dass ich dadurch keine Aufnahmebereitschaft bei Dir fand und (ungeschrieben) auch nicht den Willen, sondern nur Abwehr – ist eben eine 2. Sache für sich. Wenn Du es kannst, dann entschuldige mir das überspannte Ansinnen.“²²⁶

Im Vergleich zu den oben angeführten Ausschnitten schlugen diese Zeilen in eine andere Kerbe. Hier kam es vielmehr zu einer Rechtfertigung. Weitere Beispiele für Konfliktsituationen in den Briefen sind folgende:

„Beim Okulieren (nicht Rigolen) der Roten hättest Du keine wirklich ruhige Hand? Und ich hätte die Schuld daran? Das ganz zu verstehen ist mir zu hoch!! Mir kommt vor, Du machst Dir das Abwälzen aller Schuld auf mich zur Gewohnheit!? Dabei belastet mich das zwar nicht. Hoffentlich gedeihen Deine Gärtnerkünste.“²²⁷

„Da muss ich Dir noch mitteilen, dass der Brief vom 28. Oktober, den ich am 27.11. erhielt, überprüft worden ist. Es war nichts darinnen, was textlich korrigiert oder gestrichen wurde. Höchstens wären Fehler in der Rechtschreibung zu beanstanden gewesen und andere in der Satzform, z.B. Antwort, endert, blos, jetzt, usw., usw.

²²⁵ Vgl. Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis; Briefe als historisch-biographische Quelle, 39.

²²⁶ Schuh, Feldpostbrief vom Karfreitag 1944.

²²⁷ Schuh, Feldpostbrief vom 05.07.1944.

Schönschreiben ist nicht jedem Menschen gegeben. Aus der Rechtschreibung spricht des Menschen Bildungsgrad und Lernfleiß. Ich möchte doch letztlich nicht haben, dass man mir eine Frau zumutet, die deren Eigenschaften bar ist. Du stehst doch mit den verschiedensten Leuten und Stellen in schriftlicher Verbindung, welche Dich alle daraufhin taxieren. Ist es denn so schwer, in Zweifelsfällen nach dem kleinen Wörterbuch zu greifen, das fast jeder Volksschüler besitzt? Unlängst das Wort ‚ganz‘. Merke als Faustregel: Nur eine Gans schreibt ganz mit ‚s‘ (aus der Volksschule). So nun Ende mit der Schulmeisterei.“²²⁸

Im zweiten Zitat maßregelte Karl Schuh seine Frau hinsichtlich ihrer Rechtschreibung. Dies kann als Paradebeispiel dafür verstanden werden, wie er auf das Leben, oder vielmehr auf das Wesen, von seiner Ehefrau Einfluss nehmen wollte. Auch wenn er versuchte, mit den letzten Worten etwas Schärfe aus der Thematik zu nehmen, ist die Aussage unmissverständlich zu verstehen.

„Kürzlich wolltest Du dem Versammlungsredner aushelfen bzw. Stoff geben durch Deine Debatte? Mir kommt vor, das wäre nicht gut. Es ist für Frauen nicht sehr zuständig, in politischen Versammlungen das Wort zu ergreifen. Es bedarf wegen des Ansehens und der Erfolglosigkeit im Allgemeinen einer reiflichen Überlegung!“²²⁹

Auch in diesem Ausschnitt aus einem Feldpostbrief setzte Karl seiner Ehefrau Grenzen. Er ermahnte sie, in der Öffentlichkeit nicht das Wort gegen eine Obrigkeit zu ergreifen, da dies dem Ansehen schaden konnte. Ein weiteres Beispiel dafür, dass Karl nicht nur freundliche Worte für Josefa übrighatte. Auch das folgende Beispiel spiegelte eine Unzufriedenheit von Karl Schuh wider.

„Über die Mitteilung des Misserfolges Deiner Gewichtszunahme mag ich mich gar nicht freuen. Dass denn an Dir gar nichts halten mag. Deine Nerven scheinen ja doch nicht so ruhig zu sein, als Du immer angibst. Die musst Du in Fett einbetten, dann sind sie ruhiger!! Versuch es mit viel Abwechslung in der Verpflegung und mit größeren Mengen. Aber letzten Endes bist Du ein erwachsenes Frauchen, das über ein selbständig arbeitendes Hirn verfügt und nicht dauern sekkiert sein will. Meinen

²²⁸ Schuh, Feldpostbrief vom 13.12.1944.

²²⁹ Schuh, Feldpostbrief vom 31.12.1944.

*Wunsch in dieser Richtung kennst Du ja! Eine ausgesprochen magere Frau möchte ich absolut nicht haben. Hm?*²³⁰

In heutigen Zeiten mag dies unvorstellbar wirken, dass Karl Schuh sich gegen die Statur seiner Frau aussprach, sind doch aktuell schlank, sportliche Figuren das Maß aller Dinge. Eine schlanke Figur war jedoch in den Kriegsjahren, wo Hunger öfter zum Thema gemacht wurde, nicht das Schönheitsideal. Nach Annegret Braun galt der ideale Frauenkörper in den 1940er Jahren als breiter, kantiger und aggressiver. Die Silhouette wurde dabei größer.²³¹

In dem letzten Beispiel, welches hier angeführt werden soll, wählte Karl Schuh eine Mischung zwischen den beiden bereits erwähnten Formen. Einerseits wollte Karl ein gemeinschaftliches Wir-Gefühl aufbauen, andererseits mahnte er Josefa zur Geheimhaltung bestimmter Dinge.

„Pepi! Wenn ich ab und zu Dinge mitteile, welche ich nur Dir mitgeteilt haben will, dann habe bitte ein besonderes Augenmerk, dass es bei Dir bleibt. Sei in allen Äußerungen recht bedächtig, wie überhaupt eine gewisse allgemeine Vorsicht am Platz ist!“²³²

In jeder Beziehung gibt es Höhen und Tiefen. Auch in diesem besonderen Fall, in welchem die Beziehung schriftlich über Feldpostbriefe geführt wurde, konnten Höhen und Tiefen festgestellt werden. Das Thema Beziehung war immer wieder in den Briefen von Karl Schuh zu finden und spiegelte das Verhältnis eines Paares in den 1940er Jahren auf eindrucksvolle Art und Weise wider. Neben sehr emotionalen, gefühlvollen oder auch intimen Nachrichten, wie der letzte Ausschnitt eines Feldpostbriefes zeigte, schreckte Karl Schuh aber auch nicht davor zurück, klar kundzutun, was ihm an seiner Partnerin nicht gefiel. Er maßregelte Josefa Schuh mit harten Worten und ließ dabei keinen Platz für Unmissverständlichkeit. Seinen Briefen zu Folge konnte angenommen werden, dass sich Karl Schuh in dieser Beziehung als Oberhaupt sah und auch Verantwortung für alle Beteiligten dieser Familie trug. Auf Grund dessen wirkte es so, als wäre es ihm ein Anliegen gewesen, dass sich seine Frau nach seinen Vorstellungen verhielt.

²³⁰ Karl Schuh, Feldpostbrief vom 20.02.1945.

²³¹ Vgl. Annegret Braun, Frauenalltag und Emanzipation; Der Frauenfunk des Bayrischen Rundfunks in kulturwissenschaftlicher Perspektive (1945-1968), 2005. 129ff.

²³² Schuh, Feldpostbrief vom 27.02.1945.

5.6 Einstellung zum Krieg

Der letzte Unterpunkt zur Analyse der Feldpostbriefe setzte sich mit dem Thema „Krieg“ auseinander. Im Speziellen wurde darauf eingegangen, wie Karl Schuh in den Feldpostbriefen mit dem Thema „Krieg“ umging und ob im Laufe der Korrespondenz eine Veränderung der Einstellung von Karl Schuh zu dem Thema „Krieg“ festgestellt werden konnte.

Bei genauer Betrachtung dieser Inhalte durfte jedoch keinesfalls außer Acht gelassen werden, dass das Schreiben über die Thematik „Krieg“ auch von der Zensur betroffen war. Somit war es notwendig sich stets darüber bewusst zu sein, dass der Korrespondent möglicherweise gerne mehr über bestimmte Erlebnisse geschrieben hätte, dies aber aus Zensurgründen nicht konnte. Sieht man die Soldaten jedoch nicht nur als Marionetten des Regimes sondern auch als Akteure der damaligen Zeit konnte die Bearbeitung der Quelle Feldpostbrief dennoch interessante und gewinnbringende Ergebnisse liefern.²³³

Gegensätzlich zu den bisherigen Kapiteln, in welchen die Feldpostausschnitte inhaltlich gruppiert wurden, wurde in diesem Abschnitt in chronologischer Folge vorgegangen. Um die Veränderung der Einstellung von Karl Schuh zum Krieg analysieren zu können war auch immer ein Blick auf den Zeitpunkt notwendig, um eine Veränderung der Einstellung zeitlich einordnen zu können.

Die ersten Kommentare von Karl Schuh hinsichtlich der Thematik „Krieg“ waren von beschreibender und nicht zu bewertender Natur. Er versuchte die Situationen sachlich einzuordnen und fügte nur gelegentlich Worte der Hoffnung an. In den ersten Kommentaren fehlte jedoch zur Gänze eine Meinungsäußerung über die persönliche Einstellung zum Krieg.

„Soeben sagt das Radio wieder ‚sehr starke Bomberverbände‘ über Südwestdeutschland im Anflug auf Süddeutschland an. Hoffentlich gelingt es unseren Jagdverbänden sie abzudrängen, ehe sie sich ihrer Bombenlast entledigt haben.“²³⁴

„3/4 11 Uhr! Soeben heulte wieder die Alarmsirene. Während alle anderen unserer Abteilung in den Keller mussten, habe ich den Auftrag, im Zimmer zu verbleiben.

²³³ Vgl. Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis; Briefe als historisch-biographische Quelle, 73.

²³⁴ Schuh, Feldpostbrief vom 24.04.1944.

*Gasmaske und Stahlhelm liegen griffbereit neben mir. Da es aber sonst sehr ruhig ist, nehme ich die Gelegenheit wahr, um Dir ein kleines Brieferl zu schreiben.*²³⁵

Zum Zeitpunkt des Verfassens dieser beiden Ausschnitte befand sich Karl Schuh in Znaim. Die Front war zu dieser Zeit nicht in unmittelbarer Nähe, weshalb Fliegerangriffe die einzige Gefahr für all jene darstellte, die in den besetzten Gebieten dienten. Karl Schuh beschrieb im Feldpostbrief des 16.06.1944 darüber hinaus noch die Einstellung der Gesellschaft gegenüber Fliegerangriffen.

*„Die sonst lässige Haltung der Bevölkerung hat einer strengen freiwilligen Luftschutzdisziplin Platz gemacht. Es ist zu erwarten, dass die Feindflieger noch des Öfteren dieses Gebiet bepflastern werden.“*²³⁶

Erstmalig äußerte sich Karl Schuh am 18.06.1944 zu dem Themen Kriegsverlauf bzw. Kriegsende. Immer noch hielt sich seine Kompanie in Znaim auf, weil jedoch immer mehr Truppen von dort Richtung Front aufbrachen, rechnete auch Karl Schuh damit, nicht mehr lange in Znaim stationiert zu sein, sondern ebenfalls bald versetzt zu werden.

*„Die Invasion fordert erhöhte Bereitstellung an Truppen, was ja ganz verständlich ist. Bei einem dieser abgehenden Haufen sehe ich mich auch. In der Überlegung, dass der Krieg ja doch seinem Ende nicht mehr allzu fern sein kann und dass man schließlich Soldat ist, nicht um die Kasernen zu besetzen, sondern dort zu sein, wo sich die Entscheidungen abspielen, ist es kein Malheur, wieder einmal in Reih und Glied zu marschieren. Hm?“*²³⁷

Neben der rationalen Beschreibung seiner aktuellen Situation schrieb Karl Schuh weiters über seine Einstellung dem Kriegsalltag gegenüber. In diesem Ausschnitt wirkte Karl Schuh dem Krieg gegenüber nicht abgeneigt. Vielmehr machte es den Eindruck, dass er gerne an der Entscheidung des Krieges mitgewirkt hätte. Karl Schuh wurde schließlich im September wieder an die Front in den Westen geschickt, um dort als Rechnungsführer seiner Kompanie Dienst zu leisten. In dieser Zeit schrieb Karl Schuh immer wieder über den Umgang mit Fliegerangriffen und

²³⁵ Schuh, Feldpostbrief vom 16.06.1944.

²³⁶ Ebd.

²³⁷ Schuh, Feldpostbrief vom 18.06.1944.

einschlagenden Bomben, jedoch dauerte es wiederum bis zum 23.10.1944 bis er Einblick in seine Gedanken gewährte.

„Mein liebstes Frauchen! Mit einem gewissen Unbehagen verfolge ich die Tatsache von den Fliegerangriffen auf unsere Wienerstadt und das allmähliche Herannahen der Front im Osten. Ich sehe, wenn da nicht ganz große Dinge geschehen, eines Tages den Kampfplatz in unserem Kreis. Behalte stets die Nerven und denke an alle Möglichkeiten. Es wird sehr empfindliche Knappheit in Lebensmitteln geben.“²³⁸

Karl Schuh war bereits gegen Ende Oktober des Jahres 1944 bewusst, dass das Gebiet rund um Wien bald von Feinden belagert sein könnte. In Anbetracht dessen, dass er selbst einige Jahre zuvor wesentlich weiter im Osten kämpfte, wirkte es so, als hätte Karl Schuh eine gewisse Vorahnung, dass die deutsche Wehrmacht an der Ostfront starke Verluste hinnehmen musste und die deutschen Soldaten an der Ostfront immer weiter Richtung Karl und Josefas Heimat zurückgedrängt wurde. Genau aus diesem Grund ist der nächste Ausschnitt aus dem Feldpostbrief des 14. Dezembers 1944 noch aufschlussreicher zu lesen. Fast zwei Monate nachdem Karl Schuh über die Kampfhandlungen rund um Wien schrieb und die Befürchtung hatte die Heimat könnte von Osten her angegriffen werden, verfasste er folgendes:

„Heute habe ich eine Menge von Abschlussarbeiten fertig gebracht. Seife, Beleuchtungsmittel, und x-1000 Stück Bekleidung sind abgerechnet. Morgen werden es abends viele 1000 Portionen Verpflegung sein und zuletzt wird das ganze Geld in mehreren Währungen abgebucht. Wenn dann alles weg sein wird, dann sind wir 2-3 Mann selbst wirtschaftlich anderwärts zu übergeben. Was ich dann sein werde (meinem Dienst nach), das hängt sehr davon ab, was der Oberzahlmeister für eine Dienstzuweisung erfährt. Er sagte mir vorher, dass er bei der Divisionsabteilung um meine Mitnahme für seine Verwendung vorgesprochen hat und ihm dies, falls er beim Regiment bleibt, zugesagt wurde. Sicher ist das ja nicht. Aber sei Du solange in guter Annahme, bis ich Dir mein Schicksal, in das ich geraten bin, mitteile. Es wird schon so sein, dass ich einen Beitrag zum Sieg leisten kann.“²³⁹

Besondere Beachtung verlangt bei diesem Ausschnitt der letzte Satz. Er schrieb über den Sieg. Dabei handelte es sich vermutlich um den Sieg der Wehrmacht über deren

²³⁸ Schuh, Feldpostbrief vom 23. und 24.10.1944.

²³⁹ Schuh, Feldpostbrief vom 14.12.1944.

Feinde. Trotz der bereits fast zwei Monate zuvor verfassten Nachricht über die Rückschläge im Osten schrieb Karl Schuh am 14. Dezember 1944 noch über einen Sieg seiner Truppen im 2. Weltkrieg. Bereits einen Tag später verfasste Karl Schuh den nächsten Brief und schrieb abermals über die drohende Gefahr für die Heimat aus dem Osten. Es war Karl Schuh zu diesem Zeitpunkt offensichtlich klar, dass die deutsche Wehrmacht große Probleme bei der Verteidigung der besetzten Gebiete im Osten hatte, dennoch schrieb er einen Tag zuvor über den Sieg der Deutschen in diesem Krieg. Auf Grund seines selbstreflektierten und intellektuellen Wesens könnte man erwarten, dass Karl Schuh wegen dieser Vorkommnisse nicht mehr von einem positiven Ausgang des Krieges für die deutsche Wehrmacht ausging. Jedoch widerspricht diese Erwartung den Inhalten der Briefe des Korrespondenten.

Wie zu Beginn dieses Kapitels bereits erwähnt, könnten die Briefe von Karl Schuh auch von der Zensur stark betroffen sein, was besonders in diesem Zusammenhang einige Spekulationen ans Licht bringt. Da Karl Schuh bereits früh über Rückschläge der deutschen Wehrmacht im Osten schrieb, könnten die Inhalte über ein siegreiches Ende der Wehrmacht auch ironisch gemeint sein. Auch könnte es sein, dass Karl Schuh damit lediglich keine Probleme mit der Zensur bekommen wollte.

„Was die stets mahnende Gefahr aus dem Osten betrifft, so kann ich mich gar nicht eindeutig ausdrücken im Bezug auf Euer Bleiben oder Weggehen im Falle der Einbeziehung unseres Kreises in das Kriegsgebiet als solches. Es werden ja da schon letzten Endes die Behörden über eine Evakuierung oder sonstiges mitsprechen. Ich bin der Ansicht, dass der Zustand kein dauernder ist. Ein Drandenken ist gut und notwendig, dass man im Tatsachenfall nicht mitten in einer Ratlosigkeit steht.“²⁴⁰

Auch der nächste Ausschnitt aus dem Brief des 31.12.1944 bringt bemerkenswerte Inhalte mit sich. Trotz der Rückschläge, welche die deutschen Truppen im Jahr 1944 hinnehmen mussten, war Karl Schuh davon überzeugt, dass der Krieg kein baldiges Ende nehmen würde. Auch könnte die Neujahrsansprache, welche Adolf Hitler am 31.12.1944 von Berlin aus hielt und in welcher der Führer zum Durchhalten motivierte, die Einstellung von Karl Schuh an diesem Tag manipuliert haben.²⁴¹

²⁴⁰ Schuh, Feldpostbrief vom 15.12.1944.

²⁴¹ Adolf Hitler, Neujahrsansprache (Berlin 1944).

„Seid bestrebt, jetzt im Krieg aus den Schlachtschweinen möglichst viel Dauerware zu machen. Der Krieg dauert noch lange, zumindest noch einmal 365 Tage, falls nicht ein Wunder geschieht.“²⁴²

„Eben sagt der Wachtmeisterbericht, im Oberelsass sei der Brückenkopf auf das rechte Rheinufer zurückgenommen und die Brücke bei Neuenburg gesprengt worden. Wenn ich daran denke, dass ich vor 4 Tagen ca. um Mitternacht noch die Brücke unter starkem Artilleriefeuer überquert habe, dann mutet es eigenartig an. Es muss doch in der oberen Führung die Räumung des Elsass geplant gewesen sein, denn dieses wirklich schöne Stückchen Erde hätten wir leicht halten können. (...) Warum wir hier sind? Ich habe den Eindruck, wir werden unsere Reihen füllen und dann wieder feindwärts ziehen.“²⁴³

Auch am 10.02. 1945, nur noch wenige Wochen vor dem Ende des Krieges ist keine Hoffnungslosigkeit in den Briefen zu lesen. Vielmehr veranlassten die Briefe zu vermuten, dass Karl Schuh zu diesem Zeitpunkt immer noch an einen Sieg seiner Truppen glaubte. Er schrieb den Verlusten von Gebieten Planmäßigkeit zu und vermutete, dass die Wiedererstarkung der eigenen Truppen die eigentliche Motivation hinter solchen Rückzügen war. Auch hier stellt sich wieder die Frage, ob nicht die Zensur maßgebend an dem Inhalt der Briefe beteiligt war. Der letzte Kommentar, den Karl Schuh zu dieser Thematik niederschrieb, war folgender:

„Über einen Urlaub oder eine andere Möglichkeit, heim zu kommen, kann ich nichts aussagen. Ich meine, mich bringt nur das Kriegsende heim zu Dir. Im Übrigen heißt es ausharren!“²⁴⁴

Auch in diesem letzten Kommentar kann keine Angst vor Niederlage oder Missmut erkannt werden. Der Briefschreibende motiviert seine Frau darüber hinaus durchzuhalten und nicht aufzugeben, was auch der Einstellung von Karl Schuh selbst zuzuschreiben wäre und wiederum in dieselbe Kerbe wie die Durchhalteparolen der deutschen Wehrmacht und der NSDAP schlägt und den Zensurvorschriften entspricht.

Der Unteroffizier Karl Schuh hatte im Laufe seiner militärischen Laufbahn eine vorzeigbare Karriere bei der deutschen Wehrmacht hingelegt. Nach seiner

²⁴² Schuh, Feldpostbrief vom 31.12.1944.

²⁴³ Schuh, Feldpostbrief vom 10.02.1945.

²⁴⁴ Ebd.

Verwundung an der Ostfront im August 1941 entwickelte er sich nach seiner Genesung zu einer wichtigen Person einer Kompanie und verrichtete als Rechnungsführer seinen militärischen Dienst. Diesbezüglich kann Karl Schuh nicht als Paradebeispiel für einen „normalen“ Soldaten herangezogen werden, sondern kann in diesem Fall besser als „systemnahe“ bezeichnet werden. Dies gilt es beim Resümee bezüglich der Einstellung eines Soldaten dem Krieg gegenüber zu berücksichtigen.

Karl Schuh schrieb 35 Feldpostbriefe, welche im Rahmen dieser Masterarbeit untersucht wurden. In den 35 Feldpostbriefen schrieb er 26-mal zum Thema Krieg. Im Regelfall beschrieb er auf rationale Art und Weise was gerade vorfiel und wie die Menschen darauf reagierten. Wenn Karl Schuh persönliche Statements zu kriegerischen Vorkommnissen abgab waren diese positiver Natur und passten genau in das Bild der deutschen Wehrmacht und der Nationalsozialisten, welche mit Durchhalteparolen die Motivation der Soldaten aufrechtzuhalten versuchten. Selbst mit dem Wissen, dass die eigene Heimat in naher Zukunft von der Roten Armee eingenommen werden könnte, zweifelte Karl Schuh in seinen Feldpostbriefen nicht an dem Sieg der deutschen Wehrmacht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Einstellung von Karl Schuh zum Thema „Krieg“ im Laufe der Korrespondenz nicht veränderte. Von Anfang an war der Unteroffizier dem Krieg gegenüber positiv eingestellt und wünschte sich dabei auch einen Beitrag leisten zu können. Diese Einstellung veränderte sich auch in den letzten Monaten des Krieges nicht. Bis zu seinem letzten Kommentar zu diesem Thema schrieb er in den Briefen über das Ausharren und Durchhalten und nicht von Aufgeben oder Niederlage. Bei allen Briefen von Karl Schuh an seine Ehefrau Josefa gilt es jedoch nicht zu vergessen, dass jeder Brief unter dem Druck der Zensur verfasst wurde, was möglicherweise zu einer bewussten Veränderung der Inhalte der Feldpostbriefe geführt hat.

6 Fazit und Ausblick

Abschließend lässt sich festhalten, dass die ideale Inhaltsanalyse, um die Feldpostbriefe des Unteroffiziers Karl Schuh zu analysieren, die qualitative Forschungsmethode von Philipp Mayring ist. Mit Hilfe der Basis, welche durch diese Methode aufgebaut wurde, konnten alle weiteren Forschungsfragen beantwortet werden.

Insgesamt kam es mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse zu folgenden 53 Kategorienbildungen:

Schreiben, Gedanken zum Krieg, Arbeit/Dienst, Gefühle, Anschaffungen, Briefe/Post, Essen und Wein, Heimat/Fragen an zuhause, Beziehung, Wohlbefinden, Landwirtschaft, Geld, Natur/Landschaft, Gesundheit, Wetter, Zeitplanung, Belehrung/Maßregelung, Familie, Sehnsucht, Pakete, Urlaub, Kultur, Unterkunft, Tod, Zivilleben, Fotos, Sorgen, Bildung, Hochzeit, Kriegsende, Verlegung, Weihnachten, Bücher, Ausflüge, FP-Nr.(Feldpostnummer), Zensur, Schlafen, Gefangenschaft, Glück, Medizin, Mode, Haushalt, Propaganda, Zigarettenmarken, Russen, Flucht, Optik, Wünsche und Zukunft stellten die Kategorien dar. Die häufigsten Kategorien stellten dabei die Kategorien „Schreiben“ (29-mal), „Gedanken zum Krieg“ (26-mal) und „Arbeit/Dienst“ (23-mal) dar. Auch die Themen „Gefühle“ und „Anschaffungen“ wurden von Karl Schuh öfter als 15-mal beschrieben. Karl Schuh verwendete sprachliche Stilmittel wie den Gedankenstrich und unterstrich für ihn wichtige Textpassagen. Die Sprache veränderte sich im Laufe der Briefkorrespondenz nicht. Selbst bei emotionalen Themen und Sachverhalten über den Krieg formulierte Karl Schuh seine Briefe wohlüberlegt und blieb seinem Schreibstil treu. Bezuglich der inneren Zensur kann festgehalten werden, dass es zu Textstellen gekommen ist, in welchen Karl Schuh vermutlich nicht alles niederschrieb, was er gerne berichten möchte. Auch kam es bei manchen Themen, wie beispielsweise bei der Einstellung zum Krieg, zu Schlussfolgerungen von Karl Schuh, welche nicht in das Gesamtbild der Person passen. Dies wiederum lägt den Verdacht nahe, dass die Zensur Einfluss auf den Inhalt der Briefe hatte.

Auch die Geschlechterrollen während des 2. Weltkrieges kommen im Laufe des Briefwechsels immer wieder zum Vorschein. Karl Schuh, welcher sich wie es damals auch üblich war, selbst als Oberhaupt der Familie sah, nahm sich kein Blatt vor den Mund, wenn er seiner Partnerin und späteren Ehefrau Josefa Schuh schrieb. Er erteilte ihr Anweisungen, nicht selten ohne einem „Bitte“. Er maßregelte sie, wenn sie sich nicht verhielt, wie er sich das vorstellte, und behandelte Josefa nur in Ausnahmefällen wie eine Partnerin auf Augenhöhe. Demzufolge passte Karl Schuh genau in das Rollenbild, dass einem Mann während der 40er Jahre zugeschrieben wurde.

Sich eine Gegenwelt in Briefen aufzubauen, um dadurch nicht über all die schrecklichen Dinge des Krieges schreiben zu müssen und seine Gedanken an

positiven, „normalen“ Dingen aufhängen zu können, ist in Feldpostbriefen häufig der Fall. Auch Karl Schuh bediente sich einiger solcher Gegenwelten, welche besonders in Form von landwirtschaftlichen Themen auftraten. Karl schrieb immer wieder über die eigene Landwirtschaft zuhause und versuchte mit Hilfe des Briefverkehrs weiterhin Einfluss auf diese Wirtschaft zu nehmen. Dies ist eine typische Gegenwelt von Soldaten während des Krieges.

Die Beziehung zwischen den Briefkorrespondenten spielte eine wesentliche Rolle in den Schreiben, was auch an der Häufigkeit der Kategorie „Beziehung“ an der Grafik abzusehen ist. In beinahe jedem zweiten Brief schrieb Karl Schuh über sein Verhältnis zu Josefa. Beziehung war für Karl Schuh sehr wichtig, weshalb es ihm auch ein Anliegen war, dass das Verhalten seiner Partnerin den Ansprüchen einer Gesellschaft zur damaligen Zeit angemessen war. Wie bereits erwähnt zögerte er dabei nicht, Josefa maßzuregeln und ihr zu sagen, welche Gedanken er bezüglich ihres Verhaltens hatte. Auf der anderen Seite kam es aber auch zu Liebeserklärungen von Karl Schuhs Seite. Die Beziehung durchlebte auf Grund der langen Trennung eine herausfordernde Phase, hielt dieser aber stand und wurde erst durch den Tod von Karl Schuh im Jahr 2001 beendet.

Das Thema Krieg soll den Abschluss dieses Fazits bilden. Karl Schuh hat als Soldat eine „kleine“ Karriere im System der deutschen Wehrmacht hingelegt. Auf Grund seiner betriebswirtschaftlichen Ausbildung und seiner genauen und feinsäuberlichen Arbeitshaltung passte er gut in das bürokratische System des nationalsozialistischen Verwaltungsapparats. Karl Schuh äußerte sich im Rahmen seiner Feldpostbriefe nie als Gegner dieses Krieges. Er bezeichnete sich zwar auch nicht als Befürworter, einige Ausschnitte der Briefe lassen jedoch darauf schließen, dass er stets an einen positiven Ausgang des Krieges für die deutsche Wehrmacht glaubte und er selbst gerne einen Beitrag zum Sieg leisten wollte. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich Karl Schuh im Rahmen seiner Möglichkeit gut im Krieg zuretfand und ein Talent dafür bewies sein, persönliches Risiko klein zu halten. Die Einstellung zum Krieg jedoch veränderte sich im Laufe der Jahre nicht.

Um abschließend auch noch einen Ausblick auf zukünftige Forschungsarbeiten zu geben ist zu erwähnen, dass auch jetzt noch letzte Überlebende des 2. Weltkrieges unter uns leben. In naher Zukunft wird es aber keine Möglichkeit mehr geben, mit jemanden von Angesicht zu Angesicht über die Geschehnisse des 2. Weltkrieges zu

sprechen. Das Interesse daran wird jedoch noch jahrelang andauern und dann kann diese Arbeit als Grundlage und Orientierungshilfe dienen, wie Familienforschung mit Hilfe von Feldpostbriefen aussehen kann.

7 Literaturverzeichnis

Allemann-Tschopp Annemaria, Geschlechterrollen. Versuch einer interdisziplinären Synthese. (Bern/Stuttgart/Wien 1979).

Bauer Ingrid, *Hämmerle* Christa, Liebe schreiben: Paarkorrespondenz im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts. (o.O. 2018).

Blanke Karen, *Ehling* Manfred, *Schwarz* Norbert, Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (Stuttgart/Berlin/Köln 1996).

Blesl Christoph, *Burger* Martin, *Eggendorfer* Anton, *Engel* Thomas, *Gerhartl* Ernst, *Heinz* Karl, *Hirschmüller* Helmut, u. a., Wölbling einst und jetzt. (Oberwölbling 2002).

Bösch Frank, *Sabrow* Martin, Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945. Bd. 4. (Hoheneglis 2012).

Braun Annegret, Frauenalltag und Emanzipation; Der Frauenfunk des Bayrischen Rundfunks in kulturwissenschaftlicher Perspektive 1945-1968. (o.O. 2005).

Buchbender Ortwin, *Sterz* Reinhold, Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945. (München 1982).

Didczuneit Veit, *Ebert* Jens, *Jander* Thomas, Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. In: Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. (Essen 2011), online unter <<http://www.feldpost-archiv.de/08-x-tagung2010.shtml>>.

Ehrenzeichen-Orden; deutsche Orden und Ehrenzeichen seit dem 18. Jahrhundert, 2022, online unter <<https://www.ehrenzeichen-orden.de/>>.

Ernst Christine, Frauen und Kinder während des 2. Weltkrieges und der Nachkriegszeit im Burgenland. (Karl-Franzens-Universität 2017).

Fett Ann-Katrin, Briefe aus dem Krieg, Die Feldpost als Quelle von 1914 bis 1918. 1. Auflage. (Stuttgart 2021).

Freiherr von Verschuer Otmar, Der Erbarzt. (o.O. 1941).

Hämmerle Christa, „... wirf ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, 3. Aufl., 436 Historische Anthropologie. Kultur-Gesellschafts-Alltag. (Wien 1998).

Hämmerle Christa, Gewalt und Liebe - ineinander verschränkt. In: Liebe schreiben: Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhundert. (Göttingen 2017).

Hanisch Ernst, Kirchliche Zeitgeschichte. In: Kirche im Widerstand? Die Auseinandersetzung der katholischen Kirche in Österreich mit dem Nationalsozialismus nach 1945. (o.O. 1989).

House Karin, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben,. In: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. (Frankfurt/M. 1987).

Heim Susanne, Deutsches Reich 1938 - August 1939. (München 2009).

Hitler Adolf, Neujahrsansprache. (Berlin 1944).

Hamburg Martin, >Jedes Wort ist falsch und wahr - das ist das Wesen des Worts.<. In: Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. (Essen 2010).

Hamburg Martin, Das Gesicht des Krieges. (Wiesbaden 1998).

Hamburg Martin, Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg - zur möglichen Bedeutung im aktuellen Meinungsstreit unter besonderer Berücksichtigung des Themas >Antisemitismus<. Schriftreihe. (Potsdam 1999).

Jureit Ulrike, Zwischen Ehe und Männerbund, WerkstattGeschichte 22. (o.O. 1999).

Kilian Katrin Anja, Die anderen zu Wort kommen lassen. Feldpostbriefe als historische Quelle aus den Jahren 1939 bis 1945. Eine Projektskizze. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift. (Potsdam 2001).

Kilian Katrin Anja, Das Medium Feldpost als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. (Universität Berlin 2001).

Kipp Michaela, The Holocaust in the Letters of German Soldiers on the Eastern Front (1939-44), 2007, online unter <<https://www-tandfonline-com.uaccess.univie.ac.at/doi/full/10.1080/14623520701644424>>.

Knoch Peter, Kriegsalltag. (Deutschland 1989).

Lamprecht Gerald, Feldpost und Kriegserlebnis; Briefe als historisch-biographische Quelle. (Innsbruck-Wien-München-Bozen 2001).

Landwehr Achim, Historische Diskursanalyse. 2. Auflage. (Frankfurt/M. und New York 2018).

Latzel Klaus, Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945. (Paderborn 1998).

Marszolek Inge, >Ich möchte Dich zu gern mal in Uniform sehen<, WerkstattGeschichte 22. (o.O. 1999)

Mayring Philipp, Qualitative Inhaltsanalyse. 11. (Bad Langensalza 2010).

Neitzel Sönke, Stefan Karner, Helmut Konrad, Gerhard Botz, Siegfried Mattl, Die Banalität des Kriegsalltags. (Wien 2011).

Posch Ronald, Bauernopfer-Bauerntäter. (Universität Graz 2013).

Rebhan-Glück Ines, Eifersucht - (k)ein Gefühl in Feldpostbriefen aus dem Ersten Weltkrieg. In: *Liebe schreiben: Paarkorrespondenz im Kontext des 19. und 20 Jahrhunderts.* (o.O. 2017).

Schmidt Daniel, „Bin noch gesund und munter“: Gelsenkirchner Feldpost aus dem Großen Krieg 1914-1918. (Essen 2014).

Schröder Hans Joachim, Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. (Tübingen 1992).

Schuh Josefa, Chronik Schuh Josefa. 2011.

Schuh Karl, Chronik der Pfarre Wölbling. 1990.

Schuh Karl, Chronik Schuh Karl. 1987.

Schulze-Wegener Guntram, Das Eiserne Kreuz in der deutschen Geschichte. (Graz 2012).

Schwender Clemens, Feldpost als Medium sozialer Kommunikation. In: *Schreiben im Krieg - Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege.* (Essen 2011).

Ulrich Bernd, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpost in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914 - 1933. Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte. (Essen 1997).

Waldmeier Max, Die Nordlichter vom 25. Januar 1938 und 18. September 1941 und ihre solare Ursache. (Zürich 02.03.1942).

Ziemann Benjamin, Briefe-Tagebücher-Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. In: Feldpostbriefe der beiden Weltkriege - eine authentische Quellengattung? Briefe-Tagebücher-Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. (Wien 2006).

8 Quellenverzeichnis

Feldpostbriefe von Karl Schuh

Liebste Pepi!

Eggenburg, den 16.10.1942

Gestern kam Dein letzter Brief (o. Datum) an. Besten Dank dafür. War also eine Arbeit vor der Arbeit.

Am 14.10. war ich in Hollabrunn bei der Zahlmeisterei Einiges erledigen. U.a. habe ich dort gleich meine umfangreiche Anmeldung nach Landsberg abgesandt. Erhoffe in einigen Tagen Bescheid, und zwar günstigen.

Beim Arzt habe ich auch vorgesprochen. Derselbe hat mir die GvH3-Zeit bis Ende April 1943 verlängert. Also eine erfolgreiche Sache mehr. Nun muss ich noch bei der Kompanie einreichen. Hoffe auch da auf Erfolg. Daumen einhalten!

Von St. Pölten (Kr. Lsch) kam meine schon Ende September angeforderte Bescheinigung endlich zurück. – zu spät für mich!

Zum Vorkommnis Plank-Wilhelm sage ich: Man soll nicht auf Vorschuss leben. Der Tod Leitners ist kriegsbedingt – bitter.

Das Buch ‚Kann Treue größer sein‘ kenne ich nicht. Schreib mir einen Inhaltsauszug in 10 Zeilen!??

Dem Anton sandte ich gestern ein Wehrmachtslehrbuch für Nachrichtenmänner. Konnte es in Wien noch ohne Bescheinigung erhaschen, mit dem fast eidesstattlichen Versprechen, eine solche bald zu senden.

Schreib mit bald wieder und viel! Wohin kam Steidl? Hier finde ich ihn bei keiner Kompanie eingeschrieben. Welche Pflanze stand beim Neidl-Stadel in Hausheim? Welche Funktion hat das Kali, Kalidüngung, in der Pflanze?

Dein Karl

Liebste Pepi!

Znaim, den 3. April 1944

Heute Nacht haben wir die Uhren wieder nach vorne gerichtet. Diese Stunde spürt man am Abend. So kommt es, dass ich noch Lust habe, nach Dienst einen Brief zu schreiben. Der Monatsakt ist nun fast fertig. Morgen mache ich die letzten Striche und dann ist wieder eine Weile, vor allem über die Feiertage, Ruhe, oder besser gesagt, mehr Ruhe.

Wie ich Dir gestern schon schrieb, wollte ich auf den Pöltenberg wandern. Dieses Vorhaben habe ich auch ausgeführt. Ein Kamerad aus Gaming ging mit. Die Witterung war sehr günstig gewesen. In der Windesstille gab es sogar schon eine sommerliche Wärme zu verspüren. U.a. haben wir mit einheimischen Leuten über verschiedene landwirtschaftliche Fragen diskutiert, sodass der Tag schneller um war, als uns lieb gewesen war.

Im letzten Brief habe ich vergessen, auch an Dich die nochmalige Frage wegen Altgold oder Bruchgold zu richten. Vergangene Woche war ich nämlich beim Zahnarzt gewesen und habe ihm mein Leid geklagt. Der sagte u.a., dass es, solange ich keinen der Backenzähne verliere, noch nicht so arg schlimm sei. Erst wenn einer der genannten Zähne ausfällt, dann besteht eine akute (eilende) Gefahr für mein Gebiss. Für die Reparatur brauche ich so ca. 25 Gramm Altgold. Dasselbe dürfe aber kein Münzgold, sondern müsse Schmuckgold sein. Nach seiner Rede muss das sehr viel sein. Fast fürchte ich, dass ich diese Menge nicht werde zusammen bringen.

Was tut sich daheim? Rüstet man im Dorfe schon zur Hochzeit der Bauer Mizzi? Oder ist es schon wieder zu einer anderen Ansicht der vertragschließenden Teile gekommen? Hoffentlich lassen sie euch in den Ostertagen in Ruhe. Allerdings wäre in diesen Tagen die beste Zeit für solche Feiern. Außerdem hat man in diesen Feiertagen weniger das Bedürfnis, von den Naschereien zu nehmen. Lass mich bitte wissen, wann dieses Fest steigt, damit ich den Anlass wahrnehme und entsprechende Glückwünsche übermitte.

Wie ich Dir schon schrieb, bin ich auch in diesen Ostertagen nicht daheim. Ich bin deswegen aber nicht etwa ungehalten. Voriges Jahr war ich daheim gewesen. Am Ostermontag bin ich dann mit Friedl in der Wachau gewesen. Ob er sich noch daran erinnert? Heuer habe ich wirklich noch keine Pläne entworfen. Ich bin sehr schlecht über die Witterung orientiert und weiß demnach nicht, was man sich alles zumuten darf. Vielleicht kannst Du etwas überlegen.

Am Freitag bin ich vielleicht in Wien auf der Ausstellung ‚Unser Heer‘. Sicher ist es nicht. Nachmittag werde ich dann wieder auf die Wiener Höhenzüge (Kobenzl und Leopoldsberg) auswandern; d.h. wenn die Witterung entsprechend ist. Sollte sie nicht entsprechen, dann werde ich halt Wiener ‚Besonderheiten‘ in Augenschein nehmen.

Ich lege Dir etwas für Anton bei. Seine Anschrift habe ich leider nicht mehr zur Verfügung. Wenn es sich lohnt, dann schicke ihm das Zeug. Im Übrigen kannst Du auch warten bis er zu den Nachostertagen heimkommt. Leider sind es halt Verbrauchsartikel. Ich schenke sonst lieber Dinge, welche einen etwas bleibenderen Wert haben. Aber es ist nicht so viel, zweck- und kriegsbedingt.

Einen Besuch Deinerseits erwäge ich für Ostern nicht. Es ist jede Fahrt in diesen Tagen eine Belastung, ferner ist es mit dem Quartier sehr schlecht. Außerdem habe ich wahrscheinlich Dienst und da ginge es Dir ähnlich wie am Tage der Wehrmacht. Es ist sicher kein Vergnügen, so lange Zeit allein in der Stadt und ihren Anlagen herum zu stehen. So mein ich halt, dass es besser ist, Dich in Deiner näheren Umgebung zu lassen. An Abwechslung jeder Art wird es Dir ja sicher nicht fehlen.

Wenn ich nach den Ostern dann heimkomme, dann werde ich mein ganzes Privatgelumpe mitbringen und nichts mehr hier auf Lager legen, denn die Verhältnisse sind hier äußerst unsicher. Oft denke ich an meine Berufswissenschaft und die Möglichkeit, mich weiter zu bilden. Leider ist es so, dass man aus einer gewissen Unruhe, die zeitbedingt ist, nicht dazukommt oder mit einem gewissen Grauen daran denkt. Sind einige meiner Bücher inzwischen aus Wien angekommen? Wenn Du nicht vergisst, dann sage den Meinen bei einem nächsten Treffen mit ihnen, dass ich zwei Bücher per Nachnahme aus Wien erwarte. Wenn dieselben eintreffen, dann möchten sie den Erlös gegen Rückzahlung einstweilen zahlen. Mit dem Einkauf solcher Bücher investiere ich Geld, nachdem man es anderweitig auch nicht festnageln kann.

Im Weiteren bin ich gespannt, was Vater in der Angelegenheit der Einleitung des elektrischen Lichts erreichen wird. Viel erwarte ich mir ja nicht mehr, nachdem der Mann so übel aus dem Leben gegangen ist. Hoffentlich greift es Vater nicht an das Gemüt und ist er nicht zu arg entmutigt.

Mir ist in Erinnerung, dass Du im letzten Brief Dich recht abweisend über die Motorräder ausgesprochen hast. Im Wesentlichen bin ich immer mehr ein Freund dieser Beförderungsmittel geworden. Man überwindet doch Strecken in überraschend kurzer Zeit und man muss doch nicht zum Schinder werden. Es hängt ganz von meinem Einsatz in Zukunft ab, ob ich nicht auch mir so ein Spuckerl beilege. Es muss sich aber lohnen und finanziell selbst bezahlen. Aber das ist auch so eine Frage der Zukunft, wie so viele andere noch.

Fast habe ich wieder eine Doppelseite vollgeschrieben. Um Dich zu ärgern – brauchte ich ja, gemessen an Deinen Briefen, lange nicht so oft schreiben, aber als guter Kerl, wie ich schon bin, sehe ich nicht so drauf – und bin auch gar nicht boshaft! Was sagst Du nun?? Ich beende nun dieses Schreiben, nachdem es nach neuer Zeit 21.00 Uhr geworden ist. In Kürze erwarte ich wieder ein langes Schreiben von Dir.

Mit vielen herzlichen Grüßen bin ich wie immer

Dein Karl

Grüße auch den Deinen!!

Liebste Pepi!

Znaim, Karfreitag 1944

Noch vor dem Dienst. Ich muss Dir noch vor Ostern Deinen Brief beantworten, den Du mir auf meinen missverstandenen Brief von damals schriebst. Entschuldige, wenn ich diese Beantwortung mit der Schreibmaschine erledige. Meine Zeit ist in diesen Tagen äußerst knapp.

Seit dem genannten Brief schrieb ich Dir inzwischen noch zwei andere. Ich hoffe Dich in deren Besitz. Die genannten beiden Briefe schrieb ich zu einem Zeitpunkt, da ich noch keine Ahnung vom Inhalt Deines Antwortschreibens hatte. Ich meine (vielleicht täusche ich mich), darin findest Du Deine Annahmen und Vermutungen nicht bestätigt.

Aus Deinen Zeilen spricht mir fast nur Abwehr entgegen. Ich habe über Dinge zu Dir geschrieben, welche ganz im Bereich Deiner Möglichkeiten liegen, wenigstens beachtet zu werden. Ich habe den Eindruck, Du hast das kaum überlegt. Du gebrauchst da Worte wie elegant, modern usw., die gar nicht genannt und auch nicht gedacht waren. U.a. schreibst Du: „...kannst Dir das Mädel mit all diesen Vorzügen und wertvollen Eigenschaften suchen“. Höre! Wenn ich das wollte, dann wäre meine Bemühung unnötige oder besser unnütze Anstrengung, Dein Interesse zu wecken, dass Du, wie Du selbst schreibst, ein Mädel seist, das „unermüdlich im weiter Vorwärtsstreben, eben allen voraus usw. ist“. Eben weil ich das nicht in einem anderen Mädel suche, schrieb ich Dir diese Überlegung und suchte dadurch Dein Interesse in der Richtung zu wecken. Dass ich dadurch keine Aufnahmebereitschaft bei Dir fand und (ungeschrieben) auch nicht den Willen, sondern nur Abwehr – ist eben eine 2. Sache für sich. Wenn Du es kannst, dann entschuldige mir das überspannte Ansinnen.

U. a. meinst Du, dass Du mir zu wenig elegant und modern bist und ob Du mir etwa auch wenig arbeitest? Weder das noch das andere war so gedacht, sondern Du mögest trotz Anstrengung durch Arbeit und sonstige Belastungen einen gewissen Schwung behalten. Wenn ich da von der Stellung spreche, welche uns über den Alltag und dem Durchschnitt halten soll, dann ist das bildlich gesprochen und beschreibt eine Vorstellung, der jeder nach seinem Gutdünken *n ä h e r k o m m e n* kann. Ich bin da über das Wort „überspannt“ nicht erbost, aber es scheint mir, als wäre dieses Wort schon länger auf mich zugeschnitten in Deinem Wortschatz gewesen.

Und zu all dem Übrigen: Du kennst da meine Auffassung sehr wohl, dass über allen meinen Arbeiten (wenn ich überhaupt jemals eine solche verrichtet habe) einen Plan und eine Einteilung sehe. Ich mache keine Wanderung, ohne den Weg vorher und alles am Wege ausgedacht zu haben. Ich überlege, bevor ich Briefe schreibe, was so ungefähr darin stehen soll, ich bemühe mich auch, bevor ich rede, dem Wort um eine Spanne voraus zu denken. Ebenso ist es im Berufs- und sonstigen Leben. Wenn man neue Lebensabschnitte beginnt, dann will ich sehen, wie wenigstens anfänglich der Weg verläuft. Das ist vielleicht die große Unzufriedenheit, die Du an mir spürst. Die Beispiele unbedachter Anfänge sind so vielfach zu beobachten, dass es mir unnütz erscheint, darüber auch noch zu schreiben. Bitte, über Unvorhergesehenes kann man nichts. Vielleicht ist es besonders die Sache der Männer (oder mancher), nach solchen Überlegungen zu handeln. Man kann einem neuen Haus nicht zuerst den Dachstuhl aufsetzen, sondern es werden da andere Arbeiten zwingender. Du wüsstest Dich fortzubringen, schreibst Du endlich. Das ist auch nicht zu bezweifeln. Es ist, wenn ich so sagen darf, aber ein Unterschied zwischen Leben und Existenz im primitivsten Sinn und im etwas weiteren und gehobeneren Sinn. Es gibt doch so unendlich viele dieser Erdenbürger, denen es sogar gut geht und die trotzdem unendlich unglücklich sind, weil sie das Ziel, das sie sich gesteckt haben, nicht in dem Tempo oder überhaupt nicht erreichen. Lass mich halt aufhören, sonst komm ich wieder zu tief oder zu weit hinein in das von Dir so gehasste Überspannte! Abschließend über all das: Ich wollte Dich nicht drücken, sondern heben. Dieser Versuch ist aber nicht gewünscht.

Also Deinem Wunsch, noch Gurken zu bringen, konnte ich zufällig erfüllen. Ein 5-Kiloglas bringe ich mit. Am Dienstag komme ich um ca. 10.00 Uhr auf Urlaub heim. Da ich an dem Zeug schleppen werde müssen, wäre ich für eine Abholung dankbar. Zum Zahnarzt bin ich noch nicht gegangen, da ich vorerst das Material wenigstens zum Teil haben möchte.

Gestern war wieder eine Untersuchung bei einer hiesigen Kommission gewesen. Mein bedingter K.v.-Befund wurde in K.v.b. 1c geändert. „Bereit sein“ ist alles. Nicht zuletzt bin ich es ja schon lange.

Der Dienst beginnt. Es wird schon dringend die Maschine von anderen Bearbeitern gebraucht, daher muss ich ausspannen.

Gestern war ich im Kino. „Die keusche Sünderin“ wurde gespielt. Heute gibt es das Theater: „Ballnacht in Florenz“. Dem Stück geht ein guter musikalischer Ruf voraus.

Ich muss nun abschließen.

Bis zum Wiedersehen beste Grüße von Deinem

Karl

Liebste Pepi!

Znaim 12a, den 24.4.1944

Obwohl in der letzten Zeit ein Brief von Dir nicht eingegangen ist, will ich Dir doch wieder ein paar Zeilen zugehen lassen. Ich will hoffen, dass mit der heutigen Nachmittagspost auch für mich etwas anrollt.

Im letzten Brief teilte ich Dir mit, dass ich aus Horn eine genaue Wanderkarte erwarte. Leider ist eine solche jetzt nur gegen Vorlage eines Wehrmachtsbezugsscheins zu bekommen möglich. Nachdem ich Dir aber schließlich die Fahrt über Krems mehr nahelegte, ist ja die Anwendung einer Karte nicht notwendig, da ja ab Spitz ein gut ausgetretener Weg zum Jauerling führt. Ich wollte jetzt, nachdem die Tage so herrlich sind, auch wieder einmal ein bisschen auswandern, doch ist mir der Jauerling für eine 3. Tour doch zu wenig bedeutsam. Vorige Woche schrieb ich ja schon wegen einem Einstieg in die Isperklamm an einen Schulleiter in der Wachau. Ich hoffe, schon in den nächsten Tagen Antwort zu bekommen, um rechtzeitig einen Plan zurechtzulegen.

Gestern war hier ein herrlicher Tag gewesen. Schon am zeitlichen Morgen habe ich die Kaserne verlassen, um meiner Sonntagspflicht zu genügen und schon einen kleinen Morgenspaziergang zu machen. Bis Mittag habe ich dann die Zeit in der Rechnungsführerstube verbracht und dann zeitlich nach dem Mittagessen mit einem Kameraden aus der Kremstalgegend einen Ausflug mit einem Roman (*ein Buch?*) in die Umgebung der Stadt unternommen. Es war förmlich heiß gewesen in der Sonne und in den Augen schmerzte die Grelle des Lichtes. Ein ziemlich lang anhaltender Fliegeralarm kam dazwischen (angeblich hat diesmal Wien daran glauben müssen). Schließlich gesellte sich ein 3. Kamerad dazu und so machten wir einen stärkeren Ausgang (Thayatal-Pöltenberg). Schon wirklich saumüde kamen wir abends in der Stadt an, um noch in einem Gasthaus ein bescheidenes Abendessen zu speisen.

Am kommenden Sonntag und Montag sind zwei Feiertage zusammen. Bisher habe ich für beide Tage kein Programm. Um Urlaub anzusuchen ist die Zeit meiner Anwesenheit seit dem letzten Urlaub zu kurz. Daher muss ich zwangsläufig hier bleiben. Es wäre mir ganz recht gewesen, wenn Du gekommen wärest, nachdem aber die J-Tour bevorsteht, ist es wenig rücksichtsvoll, diese zu stören. Nachdem Du wahrscheinlich den Häuptling abgibst, würde die Wanderung ins Wasser fallen. Außerdem, wenn ihr die Wanderung verschiebt, dann bist Du am kommenden Sonntag weg von daheim und am nächsten dann am Jauerling usw. So gäbe es wegen dauernder Abwesenheit einen berechtigten Vorwurf. Das will ich keineswegs, Gerüchte entstehen ja so auch in Massen. Zu überlegen wäre noch, dass dann alle (10-20) Teilnehmer an der Fahrt etwas missmutig sein würden. Sollte sich wider Erwarten an dieser Reise etwas ändern, dann lass mich das wissen. (Etwa ein Brieftelegramm mit „Besichtigungsfahrt verschoben“). Das aber nur, wenn die Wanderung aus anderen Gründen als Deine Fahrt hierher ausfällt, damit ich in der Lage bin, noch für eine Nächtigung vorzusorgen. Über ein Programm werde ich noch nachdenken, damit der Tag auch etwas Inhalt erhält.

Bin neugierig, ob der Franz und die Wanko am vergangenen Sonntag tatsächlich in der Wachau gewesen waren und ob sie etwa auch schreiben werden. Die zwei scheinen sich ziemlich aufeinander abzustimmen.

Die Möglichkeit der Besichtigung der Ausstellung „Unser Heer“ ist leider schon vorbei, sodass diese Verabredung jetzt hinfällig ist. Aber deswegen ist der Plan, Wien zu besuchen, bevor es etwa durch Bomben beschädigt wird, nicht ins Wasser gefallen.

Die Sonntagsgestaltung war mir in Horn mehr Vergnügen als es jetzt in Znaim möglich ist. Die größere Entfernung, bedeutend mehr Militär und auch der stärkere Einsatz von Streifen machen ein sorgloses Ausreißen an Sonntagen fast unmöglich. Aber wenn man an das 5. Kriegsjahr denkt, ist es so noch immer besser als in den Kampfhandlungen der Fronten, wo es überhaupt keinen Sonntag gibt, wo ein Tag dem anderen in der Arbeit, der Verpflegung usw. usw. usw. gleicht.

Da auch von meinen Leuten keine Nachrichten eintreffen, muss ich doch an Dich die Frage richten, wieweit die „e. L.-Sache“ steht? Ich habe hier ca. 7 m Bergmannsrohre für die Lichtleitungen unter Verputz bekommen können. Dann habe ich noch eine Bestellung auf 10 m Lichtleitungskabel für Freileitung bestellt. Das soll von der Haustüre freihängend über den Hof in den Holzschuppen reichen. Ich hoffe, dasselbe zu bekommen. Allerdings kostet derlei immer Zigaretten als Dazugabe. Heute habe

ich in der Werkstätte angefragt, ob ich in der nächsten Zeit etwas dort basteln dürfe. Da der Chef der Abteilung nicht anwesend war, habe ich noch keine richtige Auskunft bekommen. Nachmittag werde ich trachten, etwas an Werkzeugen in der Eisenhandlung zu kriegen. Es sind mir nur mehr so 3-4 Stück von Bedeutung, was so ein Bastler in dem Ausmaß wie ich brauchte.

Und Anton? Ist wohl schon eingetroffen, um seinen Kurzurlaub in mehr Ruhe als in Aachen zu verbringen. Ich wünsch ihm alles Gute dazu. Mit Rauchwaren muss er mit dem, was ich ihm kürzlich mitbrachte, ein Weilchen auskommen, denn ich bin auch keine Melkuh auf diesem Gebiet, obwohl ich sehr gerne vom Übrigen gebe. Soeben sagt das Radio wieder ‚sehr starke Bomberverbände‘ über Südwestdeutschland im Anflug auf Süddeutschland an. Hoffentlich gelingt es unseren Jagdverbänden sie abzudrängen, ehe sie sich ihrer Bombenlast entledigt haben.

Was tut sich sonst so? Ist Bauer M.'s Gemahl schon wieder weg und wo nehmen sie Wohnung? Wie wirkte die Hirschmüller Rosl als Braut? Hat sie etwa auch einen hübschen Schleier zur Feierlichkeit des Tages getragen? Was macht man in den Weingärten? Schneiden? Pinselungen mit Solbar oder Heparit werden wohl wegen des fortgeschrittenen Wuchses unterbleiben müssen. Hier herrscht jetzt der Beginn der Baumblüte und die Landschaft sieht so sehr putzig aus.

In der Sache der Bücher für Steidl habe ich aus Wien noch keine Antwort bzw. keine Absage bekommen. So besteht noch eine leise Hoffnung, dass die Bestellung durchgeht.

Es ist nun 13.15 Uhr geworden. So will ich wieder schließen, nachdem ich ja sowieso immer so viel schreibe und außerdem auch so hoch. Also wegen Sonntag – es muss ohne Aufruhr der Teilnehmer zu machen sein und ein anderer Grund als Deine Fahrt zu mir für die Verschiebung eurer Reise vorliegen. Ich würde Dich dann am Samstag schon erwarten und zwar um dieselbe Zeit wie damals. Für Sonntag werde ich trachten, eine Theaterkarte zu kriegen. Solltet ihr fahren, dann telegrafiere „Besichtigungsfahrt findet statt“ zum Unterschied.

Mit besten Wünschen für Deinen Gesundheitszustand und herzlichen Grüßen bin ich wie immer sonst

Dein Karl

Grüße mir die Deinen und Meinen!!

Meine liebste Pepi!

Znaim, den 16.6.1944

3/4 11 Uhr! Soeben heulte wieder die Alarmsirene. Während alle anderen unserer Abteilung in den Keller mussten, habe ich den Auftrag, im Zimmer zu verbleiben. Gasmaske und Stahlhelm liegen griffbereit neben mir. Da es aber sonst sehr ruhig ist, nehme ich die Gelegenheit wahr, um Dir ein kleines Briefel zu schreiben.

Für Deinen letzten Brief, aus dem sehr viel Stimmung spricht, danke ich Dir bestens. Leider habe ich ihn nicht zur Stelle, sondern in der besseren Bluse (und die hängt wieder im Spind), um ihn eingehend zu beantworten. Alles in denselben Genannten ist mir nicht völlig klar gewesen. Aber wir können ja die fraglichen Stellen bei einem nächsten Treffen besprechen.

Nach einer Besprechung vor meinem Abgang daheim, solltest Du ja schon am übernächsten Sonntag das Spinnrad abholen. Im letzten Brief teilte ich Dir dagegen mit, dass Wanko u.a. nach Znaim kommen wollte (und auch Du). Dazu möchte ich jetzt zur Überlegung geben, dass meine Tage hier wieder einmal sehr unsicher sind und dass ich fast lieber meine Sachen eher daheim wüsste, als erst am 1. Julisonntag. Allerdings könnte ich ja im Falle eines Abrückens die Sachen (wie schon erwähnt) hier abstellen und dann von Dir holen lassen. Wenn ich noch anfangs Juli hier bin, dann können die schon kommen. Auch werde ich sie ausführen, soweit es sein kann. Dir stelle ich es frei, ob Du schon am übernächsten Sonntag oder erst anfangs Juli kommen willst. Jedenfalls kannst Du nicht an zwei

aufeinanderfolgenden Sonntagen herkommen. Noch ist reichlich Zeit mir das mitzuteilen. Falls Du auf „große“ Gesellschaft Wert legst, kannst Du nur im Juli Dich hierher frei machen.

Eine andere Lösung wäre die, dass Du am übernächsten Samstag früh ab Statzendorf hier eintrifft (alles mitnimmst von hier) und am Sonntag früh (5:14 Uhr) nach Horn abfährst. Friedl und wer noch nach Dreieichen will, fahren am Sonntag nach Mold oder Horn, wo Du mit ihnen dann nach Dreieichen gehst. (Das Rad wird inzwischen eingestellt.)

Zur Zeit herrscht eine Urlaubssperre. Ich hatte noch Glück, dass ich noch rasch vorher nach Wien und Weigelsdorf gewesen war. Da unten sind sie arg betroffen. Ca. 40 Rinder sind u.a. durch Bomben auf Bauernhäuser herumgestanden. Auch waren beachtliche Menschenopfer zu verzeichnen. Die sonst lässige Haltung der Bevölkerung hat einer strengen freiwilligen Luftschutzdisziplin Platz gemacht. Es ist zu erwarten, dass die Feindflieger noch des Öfteren dieses Gebiet bepflastern werden.

Wie steht es daheim mit der Heuwerbung? Die Witterung ist ja leider wenig günstig nach hiesiger Auswirkung betrachtet. Wenn die Heuernte und das Auspflanzen der Rüben und dazu die Weingärten gebunden sind, dann ist es Zeit, sich für den Schnitt vorbereitend, auszurasten!?

Mutter sagte mir, dass sie heuer noch keinen Schein für den Bezug von Rapsöl bekommen hatte. Sie sollen das schriftlich aufsetzen, vom Bürgermeister beglaubigen lassen und damit bei der zuständigen Stelle in St. Pölten vorsprechen. Ebenso sollen sie sich bemühen, zur Reparatur des Stalles drei Säcke Zement über den Obf. zu kriegen.

1/2 12 Uhr. Die Entwarnungssirene heult. Bald wird wieder der übliche Geschäftslärm losgehen. Daher werde ich wieder schließen. Ich erwarte bald wieder ein Schreiben von Dir. Sollte es sehr rasch mit meiner Abstellung gehen, dann werde ich Dir es (wenn noch Zeit ist) telegrafisch wissen lassen.

Lass Dich bestens grüßen von Deinem

Karl

Grüße auch den Deinen und Meinen!

Meine liebste Pepi !

Znaim, den 18.6.1944

Sonntag, 17.00 Uhr. Nachdem ich nun eine kleine Weile (3 Stunden) geschlafen habe, schreibe ich Dir diesen Brief. Z.T. deshalb, um Dir mitzuteilen, dass ich das Spinnrad nun endgültig fertig habe und es jederzeit abholbar ist, zum andern muss ich Dir erst Deine letzten Briefe beantworten.

Gestern bekam ich Deinen Brief vom 16.6. mit der Beilage der Parte des Schrefl Sepp. Bereits im vorletzten Brief habe ich auf der Rückseite des Umschlags das Stenogramm entziffert. Ist auch wieder eine neue Aufregung in der Bevölkerung mehr. So reißt der Kriegertod wiederholt seine Lücken in den Reihen der Jungen. So wechseln in den Sippen die Tage der Freude (goldene Hochzeit) mit denen der Trauer je ab.

Zur Sache eines Kommens in den 1. Julitagen hast Du nun im letzten Brief auch Stellung genommen. Meine Ansicht, als ich Dir diese Angelegenheit mitteilte, war auch die, dass es schöner ist, wenn Du allein bloß kommst. Ich überlasse es aber Dir, einmal wieder mit mehreren Deiner Bekannten zusammen zu kommen. --- Wie ich Dir aber im letzten Brief schon andeutete, ist die Zeit meiner Anwesenheit in Znaim eine sehr kritische. Abgesehen davon, dass mein Gelumpe heimkommt und dass ich es nicht irgendwo einstellen muss, möchte ich gerne einen halben Tag mit Dir allein wieder in der hiesigen schönen Landschaft unterwegs sein. Ich schlage vor, dass Du am Samstagmittag hier an kommst und am Sonntag 14:15 Uhr wieder abfährst, damit Dich noch abends in Statzendorf jemand abholen kann. Denn am Montag ist es schwer, wenn Du jemand zum Bahnhof zitieren müsstest, und allein ist es zu viel mit dem Spinnrad und anderen Kleinigkeiten von Statzendorf heimzugehen, während es am Sonntag einem Spaziergang gleichkommt, am Abend noch eine Stunde zu gehen, um Dich abzuholen. Überlege Dir das halt. Für die Mitnahme der leeren Flasche und einiger Bücher nimm einen passenden Koffer mit. Im letzten Brief machte ich Dir einen anderen Vorschlag (den mit der Wallfahrt nach

Dreieichen), überlege auch diesen. Die kleinen (Kinder) wird es sicher freuen, wenn sie, wie es übrigens schon lange geplant ist, wirklich nach Horn und Dreieichen kommen. Bloß müsste jemand mit ihnen bis Horn kommen, wenn Du schon am Samstag früh vorausfährst. Du kannst da schon um 5:14 Uhr hier wegfahren und bist um 7:00 Uhr schon in Horn. (Gepäckabgabe am Bahnhof).

Schreibe mit bitte Deine Entscheidung bald, damit ich mich in etwa richten kann. Für alle Fälle werde ich eine Nächtigungsmöglichkeit für Sa/So reservieren lassen. Eine Theaterkarte für Samstag wird sich bekommen lassen, sodass es nicht an Unterhaltungsmöglichkeiten fehlt.

(Was ich Dich noch bitte: bringe mir leihweise ca. 50,- RM mit. Ich habe mich durch meine Fahrten nach Poysdorf und Wien/Weigelsdorf ganz verausgabt. Wenngleich ich in den nächsten Tagen meinen Sold wieder bekomme, so ist es mir doch sehr ungewohnt, mich bei so wenig Bargeld zu wissen.)

Die momentane Witterung ist saumäßig. Gestern und heute Regen bis zur Trostlosigkeit. Gestern abends war ich im Theater. Man gab ein wirklich gutes Stück „Obersteiger“. Das Haus hat wieder einmal herzlich gelacht. Sonst ist viel Bewegung hier. Heute abends gehen ca. 50 Mann zu einem M-Btl. ab. Die Invasion fordert erhöhte Bereitstellung an Truppen, was ja ganz verständlich ist. Bei einem dieser abgehenden Haufen sehe ich mich auch. In der Überlegung, dass der Krieg ja doch seinem Ende nicht mehr allzu fern sein kann und dass man schließlich Soldat ist, nicht um die Kasernen zu besetzen, sondern dort zu sein, wo sich die Entscheidungen abspielen, ist es kein Malheur, wieder einmal in Reih und Glied zu marschieren. Hm?

Ich weiß es nicht, aber ich habe das Empfinden, wie wenn daheim viel Heufutter auf den Wiesen liegt, was schon am Heuboden sein soll. Der Regen setzt doch den Futterwert erheblich herab. Aber da hilft bei uns kein Reden. Anstatt Kraftfutter ernten wir oft nur Stroh von den Wiesen, weil die Mahd immer zu spät erfolgt.

Dieser Tage erhielt ich von einem Kameraden aus Berlin eine Vergrößerung eines Negativs von mir, von einer Aufnahme einer Kp-Feier in Horn. Lege dieses Bild in die Schachtel, in der alle Fotosachen liegen sollen. Es wird schon auch die Zeit kommen, wo ich auch das einmal ordnen und in einem Album sammeln und festhalten werde.

Für heute lasse mich wieder einmal Schluss machen. Ein Kamerad wartet schon, dass ich mit ihm Abendessen in die Stadt gehe. Da muss man sich, wie Du selbst bereits weißt, schon zeitgerecht einfinden, um noch ein Plätzchen zu finden. Morgen will ich wieder stramm meinem Dienst nachgehen, den ich in der Zeit der Herstellung meines Spinnrades manchmal etwas vernachlässigt habe.

Also schreib Du Deine Entscheidung wegen Sonntag. Wenn am übernächsten Sonntag dann die Wanko wirklich kommen will, dann soll sie halt. Wenn Du allerdings etwa lieber dann kommst, um das zu erleben, dann schrieb ich Dir bereits am Beginn, entscheide Dich für den übernächsten Sonntag. Bisher habe ich keine Nachricht, wann dieses Treffen in Znaim sein soll. Vielleicht kannst Du der Weinhals von Deiner Ankunft in Horn schreiben. Mitgang nach Dreieichen und eventuell Zurückgabe des Fernglases könnten Gründe sein.

Das Blatt sprang mir aus der Maschine. Herzlichste Grüße,

Dein Karl

Meine liebste Pepi!

Znaim, den 5. Juli 1944

Vielen Dank für Deinen Brief vom 2. Juli, den ich gestern schon erhalten habe. Er trug den Briefstempel vom 3.7. aus St. Pölten. Also ein ganz flotter Weg.

Gestern schrieb ich meinen Leuten und sandte ihnen übrige Weißbrotmarken, welche am 23. Juli verfallen werden. Im Ganzen sandte ich sechs Kilo. Ein Kilo will ich dem Anton verschreiben, damit er sich etwas beilegen kann an zusätzlicher Verpflegung. Sollte die Anschrift etwas unsicher sein, dann wäre es vielleicht besser, die Marken nicht zu senden, sonst verfallen die dann im Brief. Auch die grünen Urlaubsmarken verlieren am 23. ihre Gültigkeit. Lass sie nicht verfallen!!

Was Du mir da vom Hauer schreibst, ist mir völlig neu. Was soll ich da sagen? Der Mann hatte vielleicht an seinem Lebensabend nur Ärger und wüsste am Schluss nicht, wofür er sich allein plagen soll und für wen? Das Verhalten der Bauerischen ist auch sonderbar, dass sie nicht einmal am Begräbnis teilnehmen.

Der Bagl wird auch keine kleine Wut haben, dass man ihm seinen Wein so billig bewertet hat. Das $\frac{1}{4}$ l ist teurer, als man dem Hauer für einen Liter zahlt.

Beim Okulieren (nicht Rigolen) der Roten hättest Du keine wirklich ruhige Hand? Und ich hätte die Schuld daran? Das ganz zu verstehen ist mir zu hoch!! Mir kommt vor, Du machst Dir das Abwälzen aller Schuld auf mich zur Gewohnheit!? Dabei belastet mich das zwar nicht. Hoffentlich gedeihen Deine Gärtnerkünste.

Über das Ergebnis Deiner Vermutung musste ich beinahe lachen, wenn Du annimmst, dass ich eine Ma.... (?) bastelte. Mit dieser Deutung hast Du nur verraten, dass Du ja doch in einer bestimmten Richtung sinnierst, was Du so nie zugibst. Ich nehme Dir das gar nicht übel; ich meine, dass ich es sogar verstehe. Bisher bastelte ich doch nur Dinge, daran Verwendungsmöglichkeit stets gegeben war? Ich hoffe, dass auch dieses Stück zu einem Geschenk für unser Geschenk werden kann.

Noch einmal das Thema Urlaub. Wann ich kommen werde, kann ich nicht sagen, wenigstens nicht genau. Du freust Dich mächtig darauf? Ich ja auch. In Hinblick auf das dem Urlaub folgende wahrscheinlich jahrlange Getrenntsein ist es ja nicht gerade so erfreulich. Wegen der Fahrt nach Mariazell kannst Du mit Sicherheit rechnen. Ich mag auch dorthin. Daneben ziehe ich noch eine andere Fahrt in Erwägung, von der ich aber noch kein Ziel weiß. Du hast Dich auch standhaft darüber ausgeschwiegen und den einen Wunsch nicht klar geäußert. Angeblich ist er zu groß – und nachdem Du nicht weißt, wie Du ihn mir beibringen sollst, werde ich ihn wohl nie erfahren?!

Heute bin ich bei der Zahlmeisterei in Stellung und muss da Monatsakte überprüfen, weil sie nicht mitkommen. Eine sonst hübsche Beschäftigung; bloß flimmern mir manchmal die Augen von den endlosen Zahlenreihen und den verschiedenen Schriften. Doch es ist ja bald vorbei.

Mein Bleiben in Znaim hoffe ich bis Ende Juli hinausziehen zu können, da meine Zähne noch ca. 14 Tage Behandlung brauchen. Morgen muss ich wieder hin. So fällt da mein Urlaub auf Anfang August. Es ist mir selbst nicht angenehm, dass ich beim Kornschnitt nicht mithelfen kann, wo doch immer Arbeiterknappheit herrscht und die Meinen ohnehin nicht die Kräftigsten sind. Es wird schon auch das geschehen.

Ich meine, da wird die Grete eine Wut haben, wenn Du sie wegen des Spinnrades so kurz angefasst hast. Vater soll wegen des Zementes zum Stall bald zum Obf. gehen und die Bewilligung einholen.

Versteh mich, wenn ich so wenig Gemütsanregendes mit Dir im Brief wechsle.

Herzliche Grüße

Dein Karl

Brief ohne Anrede*

Znaim, den 20. 7. 1944

Nachmittag ist's; die Kompanie war im Kino gewesen. Da wir zur Zeit wenig Arbeit haben, war ich auch auf dem Propagandafilm „Der letzte Jude“ gewesen.

Deinen letzten Brief vom 16. habe ich schon am 18. erhalten. Ist wieder einmal sehr rasch gegangen. Wollte schon früher antworten, habe auch mit einem Brief begonnen, der aber aus verschiedenen Gründen nicht fertig geworden ist. Inzwischen hoffe ich Dich im Besitz des Briefes, den ich Dir „retour“ sandte und eine Karte aus Wien vom vorigen Samstag.

Am Anfang Deines Briefes kommst Du mir gleich mit der Entscheidung, dass aus der Fahrt nach Schneeberg nichts wird. Es stimmt mich wenig freudig, dass Du die von mir ausgedachte Fahrt so glattweg abtun willst. Deine angeführten Gründe sind auch gar nicht stichhaltig!! Denn wollten alle so denken und handeln wie Du, dann wäre im ganzen Gebiet rund um in Wien alles menschenleer. Du bist

daheim ebenso Deines Lebens unsicher, als irgendwo sonst. Meine Urlaubsscheine werde ich schon so nehmen, wie ich des Öfteren schon schrieb und Dir mitteilte.

Mein Kommen wird sich um einige Tage verschieben, da mich mein Zahnersatz hinhält. Ich werde kaum vor anfangs August abkommen können. Einerseits fürchte ich schon sehr, dass der Einsatz-Urlaub gestrichen werden kann. Da aber der Arzt vom 1. August bis 31. August seinen Urlaub nimmt, muss ich früher fertig werden, denn im September werde ich nicht mehr in Znaim sein. Momentan hat mich wegen meines weiteren Loses eine sehr große Ruhe überkommen; mir ist so ziemlich alles gleichgültig.

Zum Blumentischchen habe ich mir meine Überlegungen gemacht. Das Maß (Fußboden-Fensterbrett) kommt mir etwas groß vor. Hast Du aber dann auch Blumen zum Tischchen? Ich hoffe, auch die Zeit zur Anfertigung zu finden!

Daheim wird inzwischen der Schnitt begonnen haben. Hier ist nicht viel davon zu sehen; die Gegend ist zeitlich doch etwas später. Da komm ich dann zum Einführen und zum Frühdrusch zurecht.

Morgen muss ich der Wanko schreiben, damit ich nicht zu weit im Rückstand bleibe mit meinen Antworten. Auch der Westermayer schrieb ich kürzlich aus Wien. Eine längere Fahrt nach St. Veit habe ich in meinem Urlaub nicht vorgesehen. Ich wüsste nicht, was ich dort soll.

So bin ich wieder am Ende meiner Zeilen. Ich will auch nicht weiß Gott was noch schreiben, nur um den Brief auszufüllen. Die Frage, wann Dir das Reisen-Machen am angenehmsten ist, hast Du mir pünktlich nicht beantwortet. Das erschwert meine Einteilung auch. Die Entscheidung, ob noch jemand an unseren Fahrten teilnehmen soll, stelle ich Dir allein zur Regelung!!

Ich wünsche, dass Du stets gesund bist und grüße Dich herzlich

Karl

Briefe ohne Anrede werden in einem späteren Brief erklärt und um Entschuldigung gebeten.

Meine liebste Pepi!

2. Oktober 1944

lt. einer anderen Quelle aus Offenburg

Nachdem wir nach reichlich langer Nacht die Uhr um eine Stunde zurückgestellt haben, ist es nun 10:00 Uhr. Wir stehen schon länger in der Station Hausach in Baden. Es gibt zur Stunde Luftgefahr 15. Mit Fliegern ist überhaupt allerhand los. Gestern nachts 22:00 Uhr fielen vor unserer Ausfahrt in Stuttgart Bomben. Der Tommy sowie der Onkel Sam (USA) haben eine neue Methode: Sie kommen nicht mehr im Bomberverband, sondern mit 4-8 schnellen Jägern. In dieser Form gibt es keinen Fliegeralarm. Sie können da alles stören, was sie eben wollen. Im Rheingebiet verkehren daher alle Züge etc. nur noch nachts. Das hat seine bösen Folgen für allen Güterverkehr usw.

Gestern abends und auch fallweise bei Nacht hat es gewaltig geregnet, die Temperatur ist beträchtlich gesunken. Ich bin schon froh, dass ich ein paar Handschuhe im Marschgepäck habe. Verpflegsmäßig geht es uns gut. Als Mangel empfinde ich, dass wir keine warmen Speisen und Getränke haben können. Aber es ist eben eine große Sache um alle Gewohnheiten im Leben.

Gestern am Samstag aß ich zur Feier des Tages das von Mutter bereitete Stück Braten mit leichtem Knurren und Augenrollen. Hunger habe ich bisher keinen gespürt.

½ 12 Uhr. Ich schreibe in Offenburg weiter. Die Landschaft des Badischen Schwarzwaldes erinnert mich stark an die unseren Voralpen (Eschenau, Lilienfeld oder auch das Gesäuse). Sehr viele Waldberge, vereinzelt Weinbau, auch saftig grüne Wiesen.

Allmählich werdet ihr die Weinlese vorbereiten bzw. durchführen. Besorge gelegentlich einige Rollen Kaliumpyrosulfat (Schwefeltabletten) auf Vorrat (siehe Kellerwirtschaftsbuch nach Prof. Arthold). Versuche gesunde Trauben vorher auszulesen und in der Luft am (Dach)Boden zu trocknen, vielleicht bekomme ich auch welche zu kosten. Ein Nachsenden wäre unklug.

Keine Unterschrift

Meine liebste liebste Pepi!

4 Oktober 1944
(aus Belfort ?)

Noch sitze ich im gleichen Güterwagen und schreibe diese Zeilen auf der gleichen Bank, auf der ich bereits in St. Pölten geschrieben habe. Nun sind wir auf der Endstation angelangt. Der Leutnant, den wir auf der Fahrt in Stuttgart aufgenommen haben, ist auf Erkundung aus, wohin wir uns zu unserer Einheit wenden müssen. Die Front verläuft irgendwo nahe im Nordwesten. Man hört die schwere Artillerie deutlich in ihren Einschlägen. Ich habe diese Töne rasch gewöhnt und meine Ruhe behalten.

Nun habe ich Dir jeden Tag geschrieben und hoffe, dass Du auch alle Poststücke erhalten hast bzw. erhalten wirst. Ich werde Dir nach Möglichkeit sehr oft schreiben. Wenn einmal eine Lücke entstehen sollte, dann sei nicht gleich ungeholt. Wie ich das sehe, liegt sehr viel an Nachschub (auch bei der Post) und Verbindungsstörungen sind eine häufige Möglichkeit.

Bisher ist es mir sehr gut ergangen. Ich hoffe, dass ich künftig auch gut abschneide. Nach den Vermutungen, die ich heute habe, geht es mir auch fernerhin gut. Bei Deinem Gedenken an mich kann es spürbar auch nicht anders sein. Wir wollen mit starkem Herzen unser Wiedersehen fördern. Sei auch Du stets guten Glaubens.

Dass ich Dir gleich das ‚Kenn-Nr. Vermerk‘ für unser Konto nenne. Du findest das Gewünschte vorerst unter Nr. 5-529. Behebe nicht mehr als Du benötigst.

Ich denke jetzt auch daran, dass Du Rauchermarken von der Hochzeitszuweisung einlösen sollst. Auch suche die Rauchermarken, die Du verlegt hast.

In den langen Nächten des Transportes hatte ich Zeit, an unser Mobiliar zu denken. Mir ist es wirklich ganz gleich, ob es mit Farbe oder Lack konserviert ist. Ich weiß, dass Du die Angelegenheit wahrnimmst und alles betreibst, was uns Zimmermöbel bringt. Es wäre gut, wenn wir das Zeug schon etwas vor dem Winter bekommen könnten.

Heute abends sollen wir schon bei der Einheit sein. Dann beginnt wieder ein Leben nach Landserart. Ich werde aber meine für gut erkannten Ansichten und Gepflogenheiten nicht ablegen, sondern eher noch mich überwinden, unser Zusammenleben Förderndes mir anzueignen.

Ich bin in diesen Tagen mit Gedanken voller Sehnsucht oft bei Dir. Die Tage unseres jungen Ehelebens waren kurz. Ich stelle mir aber die Fortsetzung desselben nur fast zu schön vor. Ich freue mich jedenfalls schon sehr auf die Zeit nach diesem Krieg.

Nun schreibe auch Du an die Fp-Nr. 48623 A.

Schließlich grüße ich mein Frauchen oft und herzlich als Ihr

Karlmann

Meine liebste Pepi!

O.U., den 5. Oktober 1944

Um nun in der Regel keine Ausnahme zu machen, schreibe ich Dir heute diese Zeilen. Einerseits habe ich die Zeit dazu, zum andern macht es mir einen Spaß, mich wieder mit Dir zu unterhalten.

Gestern 22:00 Uhr kamen wir bei unserer Einheit an. Nach einem dreistündigen Marsch, den wir auf Fahrzeugen zurücklegten, hatten wir dieses Ziel erreicht. Etwas seltsam war das Gefühl, dass uns bei der Nacht das feindliche Artilleriefeuer unseren Weg beleuchtete. Das nur nebenbei.

Obzwar ich anfänglich befürchtet hatte, dass ich nicht mehr beim Stab werde Dienst machen, sondern für einen ausgefallenen Feldwebel zu einer Kompanie komme, ist dies nicht eingetroffen. Ich bin demnach bei der Zahlmeisterei.

Zur Zeit liegen wir in einem Klassenzimmer einer Volksschule. Auf Lederpolster eines II-Klasse-Waggons, die wir ausmontierten, habe ich ein Lager bezogen. Ein sehr gut heizender Ofen, den ich mir

in unserer Wohnung wünschte, sorgt für Wärme. Nach der momentanen Lage ist mein Einsatz absolut beruhigend für Dich, so wie er es auch für mich ist.

handgeschrieben, ohne Unterschrift

Meine allerliebste Pepi!

O.U., den 7. Oktober 1944
und 8. Oktober 1944

Fast hätte ich auch heute nicht die Zeit gefunden, an Dich zu schreiben. Während ich am Beginn nichts an Arbeit gefunden habe, will sie nun gar nicht mehr abreißen. Gestern z.B. habe ich in der 16 km entfernten Stadt für das ganze Bataillon für 4 Tage Verpflegung empfangen. Schon um 4:00 Uhr fuhr ich mit dem Fahrrad in die dunkle Nacht los, um dann, wenn die Fahrzeuge ankommen, alles errechnet zu haben. Um 15:00 Uhr kam ich glücklich wieder zurück; hundsmüde vom Gegenwind, den ich zu bekämpfen hatte.

Zur Zeit bin ich damit beschäftigt, den Bestand an allen verrechenbaren Gegenständen festzustellen und buchhalterisch mit ihnen zu verfahren. Wenn dies geschehen ist, habe ich wieder einen Arbeitskomplex erledigt, denn dann geht alles planmäßig auf dem Gebiet.

Verpflegungsmäßig geht es uns hier vorzüglich. Es würde uns mengenmäßig mancher Zivilist beneiden. Ein kleines Pech haben wir trotz alledem, denn unser Koch ist ein Anfänger. Zwar habe ich keinen sehr verwöhnten Gaumen, aber ab und zu habe ich da noch Wünsche.

Am 8.10.1944. Gestern kam ich wieder nicht weiter im Schreiben. So muss ich heute, Sonntag, damit forsetzen. Es ist 8.00 früh; es wird der schönste Tag wieder. Fliegeralarm gibt es hier in der Form wie daheim nicht, sondern da gilt die eigene Wachsamkeit am meisten. Besonders auffällig wird die Anwesenheit der Flugzeuge allerdings erst dann, wenn die in der unmittelbaren Umgebung aufgestellten Flug-Geschütze zu feuern beginnen. Dies ist am Tag sehr häufig der Fall. Soeben kurvt schon wieder solch ein Vogel über uns herum. Vorsicht ist also am Platz!

Wenn die heutige Form des Briefes nicht so üblich ist, so ist es daran gelegen, dass ich diesmal mit der Glasspitze schreibe, um mich hierin geübt zu haben, wenn mich etwa die andere verlassen sollte. Knapp leserlich wird es ja für Dich noch sein.

Die Landschaft gleicht hier in Form und Güte des Bodens sehr unserem Waldviertel; nur mit dem Unterschied, dass wir hier viel mehr Niederschläge haben. Dies ist durch die Nähe des Alpenzuges bedingt.

Wenn es Dir nicht viel ausmacht, dann bitte besorge für das Rennerhaus genügend Oker oder grüne Farbe zum Anstrich im Frühjahr. Den im Schreibtisch liegenden alten Fotoapparat gib gelegentlich zum ‚Poldl‘, damit er ihn dem Pfleger zur Begutachtung vorlegt (beachte beiliegendes Zettelchen). Es wird mir wahrscheinlich gelingen, eine Armbanduhr käuflich zu erwerben. Dieselbe wird bei Joppich abgegeben werden, wo Du dann zur Abholung verständigt wirst.

Ich bin sehr neugierig, wann ich zum 1. Mal Post von Dir durchbekomme. Während nun das Bataillon bereits 3 Wochen hier ist, hat noch niemand Post gekriegt. Werde ich also warten.

Ist daheim der Roggen- und Weizenanbau schon ziemlich beendet? Hier beobachte ich eine Art Lahmheit in der Landarbeit. Es ist dies durch die Frontnähe und die Unsicherheit, ob das Angebaute von den ‚Anbauern‘ geerntet werden wird, verständlich.

In einem der letzten Briefe gab ich Dir die Nummer der Konten bei der Sparkasse an. Nun habe ich die Niederschriften gefunden. Das 1. = 978 und das andere 4756. Frage in der Buchhaltung nach.

Der Brief ist hier offenbar noch nicht zu Ende. Ich konnte aber keine passende Fortsetzung finden.

Meine allerliebste Pepi!

O.U., den 10. Oktober 1944

Mein letztes Schreiben an Dich habe ich am 8.10 starten lassen. Es wird Dich ja in absehbarer Zeit erreichen, wenn nicht unvorhersehbare Zwischenfälle eine Beförderung der Post hindern.

Leider bin ich noch immer ohne Post von Dir. Wenn es nach meinem Empfinden geht, dann werde ich dies noch länger bleiben müssen, denn bisher hat es mit der Postbeförderung von der Heimat zur Front eine etwas selten lange Zeit. Dass Du bisher nicht an mich geschrieben haben solltest, will ich nicht annehmen.

Trotz dieser misslichen Tatsache weiß ich, dass daheim und bei Dir alles in Ordnung ist. Wenn dann die Post wieder normal läuft, dann weiß ich, dass ich einen Berg von Briefen von Dir zu erwarten habe.

Neues? Am Sonntag, nachdem ich den Schrieb an Dich fertig hatte, so um halb acht Uhr abends, kam der Befehl zu einer Verlegung durch und um ½ 24 Uhr nachts rollten wir schon mit allem Gelumpe ca. 30 km südwestlich unseres bisherigen Standortes. Es ist hier so wie überall in diesem Gebiet. Landschaftlich liegt es einige 100 m höher als der bisherige Standort. Im Übrigen hört man hier die Frontgeräusche etwas deutlicher, was Dich aber nicht zu beunruhigen braucht. „Es geht mir gut, ich bin gesund“, dieser Buchtitel meines Weigelsdorfer Chefs, Schöpflin, kann ich Dir nach bisherigen Erleben täglich schreiben. Jetzt geht für mich eine arbeitsreichere Zeit an, da der Rechnungsführer des Stabes, der mir bisher in der Zahlmeisterei zur Seite stand und der mich auf meinem Hochzeitsurlaub vertreten hat, nun zum Bataillonsgefechtsstand übersiedeln muss. Aber ich sehe mich mit der anfallenden Arbeit hinaus und werde sie auch selbstverständlich meistern.

Heute hat der Oberzahlmeister aus der nahen Stadt ein Personenauto für die Belange der Zahlmeisterei mitgebracht. Wenn es halbwegs mit der Zeit sich ausgeht und auch das Übrige gegeben ist, werde ich mich auch mit dem Autofahren befassen, um im Notfall auch einen ‚Amateurchaffeur‘ abgeben zu können. Vor dem Fahren hätte ich ja keine Bedenken; es handelt sich lediglich um die Berechtigung dazu.

Es ist nun 21.15 Uhr. Wir (der Oberzahlmeister, ein Stabsfeldwebel, der Rechnungsführer der 2./ und ich) sitzen hier in einer herrlichen Villa, welche allerdings ihrer sicher ebenso herrlichen Einrichtung im Zuge des Krieges beraubt worden ist. Der Ofen, der einer Kanone gleicht, strahlt eine angenehme Wärme aus. Ob es immer im Verlaufe des Krieges so sein wird? Ich glaube wohl nicht. Immerhin werden wir immer in Häusern sein, und die sind in diesem Landesteil recht schön. Wenn ich so in diesen Räumen arbeite und herumgehe und mit dieser Schönheit Vergleiche mit einem Haus unserer Zukunft anstelle, so gibt es keinen. Aber das ist so ein spleeniger Nebengedanke, den ich gar nicht herschreiben sollte oder brauchte, weil ich ja mit meinem Los und Heim einverstanden bin.

Was macht die Anweisung meines Gehalts? Hat mein Chef in Weigelsdorf die ‚große‘ Angelegenheit an die Gauselbstverwaltung bereist weitergemeldet? Ich hoffe, dass man bald diese Gehaltsregelung vornimmt. Dass ich da nicht vergesse: Daheim (bei Renner) liegen zwei Sparkassenbücher auf meinen Namen lautend. Solltest Du wieder einmal vorbei kommen, dann hole die Bücher zu Dir unter der Angabe, dass ich meine, es ist nicht schicklich, wenn etwa der Vater mit meinen Büchern auf die Kasse ginge und die Zinsen nachschrieben ließe, wo ich doch eine Frau habe, welche mir näher steht als nunmehr die Eltern und wo wir doch eine Gütergemeinschaft haben. Die Bücher selbst lege vorläufig zum L.S.-Gepäck.

Wie stellt man sich in der Ostmark zu den immer näher rückenden Russen? Hier bleiben die Leute fast restlos in ihren Siedlungen, wenn auch die Kriegswalze über sie hinwegrollt. Ich denke, auch ihr bleibt am besten und benehmt euch im Sinne unserer Abmachung für den Fall.

Wo steckt der Anton? Ich will hoffen, dass er noch irgendwo auf einem Üb. Platz steckt und noch nicht an die Front ausgerückt ist. Er wird sich schon mit einer guten Haut und noch besserem Humor durchschlagen.

So will ich denn wieder schließen. Ich freue mich nämlich schon wieder auf das ‚Notbett‘. Ich schlafe darin wie in Federn.

In stetem Deingedenden grüßt Dich

Dein Karl

Anschließend ein **Fragment**, das ungefähr in der Zeit geschrieben wurde, wahrscheinlich am 11.10.1944

Zum Kapitel Post möchte ich noch schreiben, dass nach bisherigen Berichten der Kameraden bestimmt sich Löcher ergeben werden. Weniger in der Richtung, dass Du meine Post nicht bekommen wirst, vielmehr umgekehrt. Wenn das so sein bzw. werden würde, so bin ich ja nicht davon erbaut. Ich werde mich aber zusammenreißen, diese Härte des Schicksals zu tragen.

Im gestrigen Schreiben habe ich Dir die Kenn-Nummer unseres Sparkontos mitgeteilt. Dieselbe dürfte nicht richtig sein. Wenn ich die Unterlagen finde, werde ich noch einmal davon hören lassen.

Die Witterung hier ist selten trübe. Man würde daheim die Bezeichnung ‚loserd‘ dafür wählen. Wenn ich daheim bei Dir wäre, wären alle Tage ‚Sonntage‘. Weils aber nicht kann sein,

Daheim werdet ihr nun schon den ‚Süßen‘ trinken und Trauben naschen. Beneidenswerte Sache. Aber ich komm schon auch noch dazu, mich an diesen Leckerbissen zu verbeißen. Inzwischen ist es 16:00 Uhr geworden und es beginnt allmählich zu dunkeln. Deswegen und wegen der Arbeit muss ich schließen.

Über reichlich 1000 km sende ich Dir recht viele Grüße und küsse Dich im Geiste innig
als *Dein Karl*

P.S.: Wenn ich nicht stets fließend schreibe, sei bitte nicht ungehalten.

Meine liebste Pepi

O.U. den 12. Oktober 1944

Mein heutiges Schreiben gebe ich im Reich auf; d.h. wird aufgegeben, denn es kommt morgen der Herr Oberzahlmeister auf Autoreise in das Reich und da wird der Brief rasch daheim sein.

Inzwischen sind wir wieder einmal übersiedelt; wie wir überhaupt sehr beweglich sein können. Während die vorletzte Stellungsänderung per Auto vor sich ging, siedelte ich zuletzt mit allem Zeug per Pferdewagen und hatte 11 Wagen voll. Kannst Dir ja einen Begriff machen, dass ich fast ein kleines Lagerhaus bewege. Sehr oft wünsche ich uns eine solche Ortsveränderung nicht, denn das ist eine körperliche und fast mehr noch eine geistige Belastung – und außerdem Nacharbeit.

Es ist 1/2 10 Uhr abends. Du wirst schon mein Bett niederhalten. Wir sind noch mitten im Schaffen hier, denn morgen ist wieder für das Bataillon Verpflegung zu empfangen. Dazu müssen wir zum 20km entfernten ArmeeVerpflegungsLager. Für drei Tage brauchen wir acht Wagen voll beladen. Aus diesen Angaben kannst Du Dir einen ungefähren Überblick machen, mit welchen Mengen und Schwierigkeiten der Nachschub zu kämpfen hat.

Draußen hört man die Musik des Krieges. Bei näher liegenden Einschlägen der Art zittern die Fenster und zuckt das Licht. All das ist so selbstverständlich, dass niemand mehr besonders hinhört oder davon besonders spricht.

Ich habe wieder gelernt, in allen (besonders in hektischen) Lagen die Ruhe nicht zu verlieren. Und ich fühle mich hier wohl, besonders wenn ich an die Missstände vergleichend denke, welche ich (vor langer Zeit allerdings) im Osten zu erleben genötigt war. Vor mir steht eine Flasche Wein, die ich eben um 40 (der hiesigen Geldeinheit) den halben Liter kaufte. Sie schmeckt nicht so gut wie der ‚Ecklische‘ von 1943, aber nach 3 Wochen Fastenzeit hierin ist er zu loben. In 3-4 Tagen werde ich das Schweineschmalz, das Du mir zum Abschied gabst (bzw. die Mutter), auch aufgegessen haben. Bitte, wenn es die Post erlaubt, dann schicke mir nichts ins Feld nach. Ich bin sowieso eher schwerer als leichter geworden. Ob's wohl davon kommt, dass ich ein so frischgefangener Ehemann bin? Einen wesentlichen Anteil an meinem beruhigenden Aussehen hat ja auch meine Schwiegermutter (oh, das soll ich nicht gebrauchen, das böse Wort). Sage ihr halt einen besonderen Gruß von mir und ich werde sie in Gold fassen lassen für ihre stete Güte, wenn ich wieder heim komme.

Was macht der heurige Wein? Er wird wohl auch zu trinken werden? Vom Alten hebe mir ein paar Flaschen auf, dass ich etwa noch ein paar Schlucke bekomme. Post habe ich von Dir immer noch keine bekommen. Weißt, die vermisste ich am stärksten in diesem Einsatz. Fast jeden Tag fragen wir in dem ca. 20km w. ö. gelegenen Feldpostamt Belfort nach Post aus der Heimat für das Bataillon nach. Jedoch vergebens hisher. Sind wir denn das vergessene Bataillon??

Ohne Unterschrift

Ein Fragment

(wahrscheinlich am 14.10.1944)

Während ich am Morgen mit dem Schrieb begann, kann ich jetzt um 15:00 Uhr erst weiterschreiben. Heute war nämlich Besprechung der Rechnungsführer.

Draußen scheint die Sonne wie im Maien. Ich denke eben an unseren Spaziergang über das Hochfeld zum Gasthaus Plank und die dabei gemachten Aufnahmen. Was wohl daraus geworden ist? Und aus den anderen vom Hochzeitstag? Ich möchte alle, auch die misslungenen Bilder sehen. Lasse einmal Deine Gewohnheit, alles was Dir nicht passt auf dem Gebiet, zu verbrennen. Sende Bilder nicht früher nach, ehe ich die 1. Post von Dir erhalten habe.

Liebste! Ich muss wieder schließen. Wann dieser Brief in Deine Hände kommt, weiß ich nicht. Schön wäre es, wenn ich anstatt auf Antwort zu warten, selbst mit Dir wieder plaudern könnte. Es wird auch das wieder sein! Angeblich wechseln wir heute unseren Standort. So nimmt das Zigeunerleben kein Ende. Ruhelos werde ich wohl so lange sein, ehe ich nicht Ruhe finde bei „uns“.

Herzlichste Grüße von Deinem Karl

Meine allerliebste Pepi!

O.U., den 19.10.1944

4 Tage habe ich schon wieder vergehen lassen, seit ich zum letzten Mal an Dich geschrieben habe. Obwohl ich schon an Dich schreiben wollte, kam ich infolge von sehr viel Arbeit doch nicht dazu und --- heute ist es auch schon wieder 1/211 abends. Bis jetzt habe ich die morgen in Belfort zu fassende Verpflegung ausgerechnet, damit ich morgen, wenn ich um 4.00 Uhr früh schon meine 20km herunter getreten habe, am Schalter gleich an die Reihe komme.

Morgen kommt mein Chef, der Herr Oberzahlmeister, wieder nach Mülhausen und da will ich die Gelegenheit nicht ungenutzt lassen, diesen Brief mitzukriegen. Ich hoffe halt, dass Du bald in den Besitz des Schreibens gelangst.

Bis jetzt bin ich ohne jede Post von Dir geblieben. Ich warte begreiflicherweise schon sehr, dass Du mir oft und viel geschrieben hast. Am Montag waren es 4 Wochen, dass wir geheiratet hatten. Ich bin dessen froh, obwohl die Tage unseres Beisammenseins vom heutigen Standpunkt aus sehr kurz waren. Trotzdem aber sind diese kurzen Tage für mich ein gesammelter Vorrat, von dem ich in diesen Tagen der Trennung von Dir stets zehrte. In Kürze hoffe ich, dass ich wenigstens brieflich mit Dir in Verbindung treten werde.

Hier geht es uns gut. Wirklich! Ich kann und muss für mich sagen, dass ich außer dem kräftigen Donner der Kanonen und der unweit einschlagenden Granaten wenig vom Krieg mit seinen sonst großen Entbehrungen kennen gelernt habe. Noch habe ich mein gutes Notbett aus Matratzen eines Waggons II. Klasse, welches auf dem Fußboden liegend eine prima Ruhestätte abgibt. Ich wünschte bloß, dass ich

länger schlafen könnte. Fast wird es jeden Abend 22.00 bis 24.00 Uhr, ehe ich waagrecht zu liegen komme.

Ein paar Termine: Bei Bieber (Ruß Elsa) in Meidling frage wegen Obstbäumen an (anfangs November). Weiters behalte die Beschaffung eines 2. Lammfelles als Bettvorleger im Auge. Habt ihr schon Fahrafellners Schafwolle geholt? In St. Veit vermittele bitte auch meine Grüße!!

Ich will Dir das Herze nicht unnötig schwer machen; jedoch habe ich den Eindruck, dass auch unsere Heimat in den Krieg als Kampfplatz einbezogen werden wird. Behalte in allen Lagen den Kopf oben!! Du hast ja dafür gute Anlagen, was mich ruhiger sein lässt. Was immer sei: Rechtschaffenheit wird überall anerkannt und im Übrigen hoffen wir auf gutes Glück und wie immer es sei, auf ein Wiedersehen!!

Wissen tu ich es nicht, aber ich hab das Empfinden, als wolltest Du mir viel erzählen. Im Geiste hör ich Dich reden und hab Dich hier. Leider ist es nicht Wirklichkeit. So oft ich es wollte, ich komme außer am Abend zu keinem Briefschreiben. Grüße mir neben den Deinen auch die Meinen.

Dich grüß ich oft und herzlich aus der westlichen Ferne und bin so nur

Dein Karl

Meine allerliebste Pepi!

O.U., den 23.10.1944
und 24. 10.1944

Ich habe nun eine volle Woche nicht mehr geschrieben. Am 13.10. hat unser Oberzahlmeister eine Fahrt nach Mülhausen unternommen und bei der Gelegenheit einen Brief an Dich aufgegeben. Ich hoffe, dass Du diesen Brief erhalten hast.

Bis zur Stunde habe ich Post von Dir nicht bekommen. Weißt, fast glaube ich, dass ich als erste Post von Dir einen Brief zum Christkindl bekommen werde, wenn's wahr ist. Ich will aber nicht verzagen, dass mich das Schicksal doch früher noch mit Zeilen von Dir bedenken wird. Wenn Du so oft schreibst als ich bisher an Dich geschrieben habe, dann bin ich zufrieden. Ich sehe jedoch ein, dass Du viel Arbeit hast und auch ermüdende Arbeit leitest, und dass da das Schreiben von Briefen nicht immer als Erholung oder Entspannung angesehen werden kann. Aber ich würde mich freuen, stets viel zu erfahren über Arbeit, Vorkommnisse im Ort und Umgebung etc.

Weißt, mir fällt es nicht immer leicht, nur zu schreiben, ohne Antwort zu bekommen. Es fehlt mir sozusagen die Unterhaltung mit Dir. An Fragen fallen mir da ein: Wo steckt Anton und wie hat ihn das Schicksal mitgenommen? Hast Du bei Joppich die Schuld von RM 50,- beglichen? Besteht für Dich die Möglichkeit, noch ein 2. Lamm- bzw. Schafsfell für einen zweiten Bettvorleger zu kriegen? Konntest Du etwas mit Bezugsscheinen für den Hausrat erreichen? – und Möbel? War etwas mit Pfleger und dem Foto zu machen? Hat der Opa Glück gehabt mit einem Seegrasverkauf nach Krems? Wie ist er so in der Stellung zu Dir und Euch? Weinlese und Erfolge wann + Güte? Hat noch jemand zur Zusendung von unseren Vermählungsanzeigen Stellung genommen?

Zur Stunde ist es fast 21.00 Uhr. Nachdem heute eine Besprechung aller Rechnungsführer war, sind noch zwei Mann mehr hier, da sie nicht mehr bis zu ihren Stellungen wegen Herannahen der Nacht gelangen konnten. Am Tisch steht eine Flasche Wein als Rest von 2.400 Liter, welche das Bataillon vor ein paar Tagen aus Elsass erhalten hat. So ist die Stimmung begreiflich gehoben. Zwei Unteroffiziere hacheln um die Textierung der Seifenabrechnung für September in St. Pölten.

Gestern war ich wieder in Belfort zum Verpflegungsempfang für das Bataillon gewesen. 20 km war ich mit dem Fahrrad in 65 Minuten gefahren, da ich nicht wollte, dass es mir Nacht würde. Ich habe da in Erinnerung an schöne Touren in der Jugend gedacht und gewaltig darauf getreten, was ich nicht stets tun wollte.

Mein liebstes Frauchen! Mit einem gewissen Unbehagen verfolge ich die Tatsache von den Fliegerangriffen auf unsere Wienerstadt und das allmähliche Herannahen der Front im Osten. Ich sehe, wenn da nicht ganz große Dinge geschehen, eines Tages den Kampfplatz in unserem Kreis. Behalte stets die Nerven und denke an alle Möglichkeiten. Es wird sehr empfindliche Knappheit in Lebensmitteln

geben. Wenn über die Äcker die Panzer etc. rollen und dieselben von Gräben etc. aufgewühlt sind, können sie keine Ernte hervorbringen. Ausfall von Brot, Stroh und Futter usw. Keine Milch und kein Fleisch, da die Tiere hungrig oder entführt sind, um die Feldküchen der Truppen zu speisen. Erkenne aus diesen knappen Angaben, dass eine knappe, besser sparsame Verwendung der jetzigen Vorräte äußerste Notwendigkeit ist. Ich sehe hier so viel und mache mir dazu Gedanken, wie übel die Bevölkerung an Kriegsstraßen dran ist. Letzten Endes wünsche ich doch noch, dass alles glimpflich abläuft.

Wir sind noch immer am gleichen Ort, wie ich im letzten Brief schrieb. Es wäre hier zum Aushalten. Wenn es noch den Winter über so bliebe, wäre ich sehr zufrieden. Obwohl die Arbeit viel ist und ich keinen Abend vor 23.00 Uhr in mein Notbett steige, macht mir doch alles Spaß. Zur Zeit ist auf der Feindseite etwas mehr Ruhe seitens der Artillerie. Ab und zu fällt in den letzten Tagen aber auch noch ein Einschlag, dass Alles wackelt – aber was ist nicht alles Gewohnheit? Ich habe in den ernstesten Stunden den größten Galgenhumor und die meiste Ruhe. Persönlich geht es mir hier vorzüglich. Die Verpflegung ist nach Satz I gut und auch reichlich. Es gibt täglich 90 gr. Fleisch und außerdem 100 gr. Wurst oder Fische oder Käse. Das ist ca. das 4fache von der Heimatverpflegung, wo es nur am Tag 50 gr. Fleisch oder Wurst etc. gibt. Ich habe so nach der Schätzung zugenommen und habe ein beruhigendes Aussehen. Was ich vermisste, aber leicht gewöhne, ist, dass ich nicht auf meine lange Liegezeit komme, welche ich wunschgemäß gerne hätte.

Und was kannst Du über Deinen Zustand und Befund aussagen? Ich bin so sehr auf Post von Dir gespannt und auf alle Nachrichten in derselben. Hast Du als frischgebackene Ehefrau Dich an den neuen Namen und so viel anderes im neuen Stand schon gewöhnt? Es ist ja nicht das Erstrebenswerte, nach ein paar Tagen Eheleben schon wieder Strohwitwe bzw. Strohwitwer zu sein. Es ist dies eine aus der Notwendigkeit der Zeit geborene Tatsache. Ich habe die absolute Kraft, diese Zeit der Entzagung und des Getrenntseins zu überdauern. Wenn mich die Gesundheit und das Glück nicht verlassen, dann komme ich wieder heim zu Dir und das Wiedersehen soll schöner sein als das Fortgehen. Und wie ich heute schon mich auf diese Zeit freue, kannst Du schon so etwa ermessen. Halte auch Du auf die Erhaltung aller Momente alles, welche die Gesundheit bedeuten. Es ist die Gesundheit eine einmalige Spende für den Lebensweg und seinen Ablauf. So bin ich unterbrochen – morgen mehr!

24.10. Gestern kam ich nicht mehr ganz zum Schluss, da es schon $\frac{1}{2}$ 12 abends wieder war und alle Kameraden schlafen wollten. Ich hörte was, dass es ostwärts von uns um eine Straße heiß hergeht. Ich bin aber zuversichtlich! Nachmittags fahre ich mit dem Krad-Fahrer wieder wegen der morgigen Verpflegungsfassung nach X. Dabei frage ich am Feldpostamt nach Post für unser Bataillon. Einmal wird ja auch Post von Dir dabei sein. (Beiliegend eine Aufstellung meiner Post, soweit Du dieselbe überhaupt kriegst, was ich nicht weiß.)

Herzlich grüße ich Dich als

Dein Karlmann

PS: Übermittel bitte den Müttern und allen Übrigen meine besten Grüße.

Frage Dich rechtzeitig bei Bieber Josef und Elsa in Meidling wegen der Obstbäume an.

Meine liebste Pepi!

O.U., den 3. Dezember 1944

Nach einem Tag voller Arbeit will ich Dir noch ein paar Zeilen schreiben. Es ist $\frac{1}{2}$ 6 Uhr abends erst, jedoch ist für mich der Tag aus, so will ich wenigstens hoffen. Möglichweise komme ich aber auch nicht zum Schlafen.

Heute Morgen habe ich, während die andern noch schliefen oder erst aufgestanden waren, meine Sonntagspflicht in aller Form erfüllt. Dann war ich bis jetzt am Schaffen gewesen, sodass ich nun den sinkenden Tag begrüße.

Gegen Abend bekam ich den Brief vom 23.11. von Dir. Den Poststempel von Oberwölbling trägt er vom 28.11.44. Es ist der Brief Nr. 19. Wie das kommt ist mir unerklärlich. Tust Du denn Deine Briefe rückdatieren? Oder hängt der Brief bei Dir oder auf der Post 3-5 Tage, ehe er abgeht?

Da muss ich Dir noch mitteilen, dass der Brief vom 28. Oktober, den ich am 27.11. erhielt, überprüft worden ist. Es war nichts darinnen, was textlich korrigiert oder gestrichen wurde. Höchstens wären Fehler in der Rechtschreibung zu beanstanden gewesen und andere in der Satzform, z.B. Antwort, endert, blos, jetzt, usw., usw. Schönschreiben ist nicht jedem Menschen gegeben. Aus der Rechtschreibung spricht des Menschen Bildungsgrad und Lernfleiß. Ich möchte doch letztlich nicht haben, dass man mir eine Frau zumutet, die deren Eigenschaften bar ist. Du stehst doch mit den verschiedensten Leuten und Stellen in schriftlicher Verbindung, welche Dich alle daraufhin taxieren. Ist es denn so schwer, in Zweifelsfällen nach dem kleinen Wörterbuch zu greifen, das fast jeder Volksschüler besitzt? Unlängst das Wort ‚ganz‘. Merke als Faustregel: Nur eine Gans schreibt ganz mit ‚s‘ (aus der Volksschule). So nun Ende mit der Schulmeisterei.

Ich bin gespannt, ob und wann ich etwa die Weihnachtspäckchen bekommen werde. Wenn ich Glück habe, kommen sie in meine Hände. In den letzten zwei Schreiben bat ich Dich, auf meine jetzige Fp.Nr. zu schreiben. Es ist nämlich so, dass sich unser Bataillon auflösen wird, d.h. wir sind schon damit beschäftigt. Anfänglich glaubte ich, dass der Abwicklungsstab, dem ich angehöre, in St. Pölten tagen wird. Jetzt meine ich, dass aus dieser Annahme und meinem Wunschtraum nichts werden wird. Es wäre ja doch zu schön gewesen. Schreibe nun bis auf weiteres wieder an die alte Nummer. Es wird sich bis zum gegebenen Zeitpunkt die Post schon durchschlagen.

Weil ich gerade daran denke, komme ich noch einmal auf die von Dir gekauften Bäume zu sprechen. Wie viel von jeder Sorte hast Du bekommen? Apfel? Birnen? Zwetschken? und welche Sorten dieser Arten?

Mit dem Schreiben an Andere als an Dich habe ich meine liebe Not. Ich komme ganz einfach nicht dazu. Für die bevorstehende Weihnachtszeit und zum Jahreswechsel muss ich aber doch etwas fleißiger werden. In einem der letzten Briefe schriebst Du etwas vom Urlaub. Am Urlaubfahrenwollen liegt es da sicher nicht. Aber all das ist kein Grund. Heute kam von der Steiermark ein Telegramm, dass der Vater eines Kameraden verstorben sei. Der Betreffende kann auch nicht heimfahren. Ich meine so, unser Wiedersehen wird sich auf das Kriegsende verlagern, denn auf Urlaub während desselben glaube ich nicht. Wir wollen halt mit starkem Herzen hoffen, dass es bald sein kann.

Heute ist der 1. Adventsonntag gewesen, die Hinordnung auf das Weihnachtsfest. Ich wünsche Dir für es das Allerbeste. Mit einem Geschenk sieht es wohl finster aus, da die zeitlichen Umstände es nicht zulassen.

Mit besten Wünschen für stete Gesundheit grüßt Dich
Herzliche Grüße auch den Unseren.

Dein Karlmann

Meine liebste Pepi!

O.U., den 11.12.1944

Den heutigen Tag will ich mit einem Brief an Dich abschließen. Es ist zwar ohnehin schon wieder 22.00 Uhr, aber das soll weiter nichts heißen, da es normalerweise ja doch noch später wird. Ich habe das nun schon einmal gewöhnt und hinter mir. Daheim könnte ich das ja nicht so leicht, muss ich beim Drandenken an meine bisherigen Gewohnheiten sagen. Aber vielleicht lässt sich auch das noch zulernen, wie man ja im Leben nie auslernt.

Einige Tage habe ich nun von Dir keine Post erhalten. Sie wird halt wieder irgendwo anhängen, um dann in umso größerer Auflage auf einmal zu kommen. In der letzten Zeit habe ich da einige Päckchen anbringen können. Ich hoffe, dass alle ihren Adressaten finden. An Dich gingen zwei Weckeruhren und eine Schachtel mit allerhand Brauchbarem ab. Vielleicht kann ich Dir, wie schon an meine Eltern, auch ein Paar recht schicke Holzschuhe senden. Ob Du sie wohl tragen magst? Jedenfalls

sind sie brauchbar. Außerdem hätte ich einige recht gute Ölsardinen aufgespart, habe aber zur rechten Zeit noch daran gedacht, dass Du so etwas mit Verachtung ansiehst – tatsächlich bedeutet so etwas einen Leckerbissen, zumal sie portugiesischer Herkunft sind.

Unsere hier zu erledigende Abwicklung geht ihren planmäßigen Gang. In ein paar Tagen wird es so weit sein, dass wir alle arbeitslos auf diesem Gebiet sind. Unsere Division wird uns aber bald wieder in ein anders Joch spannen, damit wir uns weiter unser Brot verdienen. Über das was und wie liegt der Schleier des Geheimnisses, der sich vorerst nur mit Vermutungen lüften bzw. deuten lässt.

???

(Ob der nachfolgende Text die Fortsetzung von oben ist, ist nicht sicher!!, eher ein Teil des Briefes vom 12.12.1944).

Heute habe ich wieder einmal meine ganze auf bloß mehr 4 Wagenladungen zusammengeschmolzene Habe verladen und übersiedelt. Nach jedem Abladen fehlt etwas und gibt es eine neue Hausordnung; was immer ein scharfes Nachdenken und Buchausgleichen zur Folge hat. Wenn das noch lange so weitergeht, werde ich vor Ärger noch zum Lachen kommen. Das ist aber sicher eine Klasse der Lebensschule, welche man besucht haben muss. Das Leben ist doch ein dauerndes Aufstehen und ein immer wieder neues Anfangen. Es ist nur die bestimmte Frage, wie es da mit der Ausdauer aussieht. Ich werde schon die Zähigkeit aufbringen und im Schritt bleiben. Heute hatte ich wieder einmal die Gelegenheit gehabt, hinter die Kulissen des Hauptverbandsplatzes zu sehen. Da ist doch das Elend der menschlichen Kleinheit zu Massen zusammengeballt. Wie viele scheiden da mit einem Herzen voller Wünsche weit weg von allen ihren Lieben aus dem Leben, denen dann nur eine förmliche, anteilnehmende Mitteilung zukommt.

Unwillkürlich kommt einem da der Gedanke: „Wer wird das verantworten?“ Was ist überhaupt Verantwortung? Sie muss doch immer persönlich ausgelegt werden, bzw. wird immer so gehandhabt. Was hat das Menschenleben im Range der Dinge für einen Wert und welchen Sinn (Zweck) hat es nach den verschiedenen Ansichten, das sind noch ein paar andere Gedanken, die man ausdenken soll, um nicht ‚altväterisch‘ zu werden. – Trotzdem will ich in Dir keine Allerseelenstimmung erzeugen!

Nun bin ich fast 4 Wochen seit Beginn der Kampfhandlungen in unserem Gebiet auf der Wanderschaft. Obwohl ich seit diesen Tagen an in keiner Wohnung und in keinem Bett mehr geschlafen habe, fühle ich mich recht wohl. Bloß mit dem Rasieren hab ich meinen Ärger, wenn ich kein warmes Wasser habe. Zuletzt habe ich schon einige Male bei einer gütigen Hausfrau untergestanden und wieder einen ‚salonfähigen‘ Soldaten aus mir gemacht. Ich werde schon nicht abkommen von meiner gewohnten Form.

Was mir einigermaßen unbehaglich ist, ist die Tatsache, dass ich andauernd kleine Abszesse am Hals habe; als wenn das sein müsste. Ist schon zum Teufelholen – und dabei habe ich das Zeug 30 Jahre lang gar nicht gekannt.

Hier ist eine sehr schöne Gegend. Unweit haben wir bis zu 1.500m hohe Berge. Sie stehen nordwestlich von uns. Sie sind der Mittelpunkt stärkerer Kampfhandlungen. Wir sind in der Ebene, in welcher der Feind andauernd versucht mit seinen Panzern, die er in den Bergen ja doch nicht einsetzen kann, durchzubrechen. Unsererseits bleibt nichts unversucht, um ihm das zu vereiteln. Für uns hier ist das eine Erschwernis für die Nachschubfrage über den Rhein. Aber nach Maßgabe der Notwendigkeit wird auch das geregelt werden.

Mit allerhand Unterbrechungen ist es halt schon wieder $\frac{1}{2}$ 12 Uhr geworden. Eben hat der Feldwebel l.a. die Schreibstube verlassen. Es gibt ja stets was zu besprechen und einzuteilen. Nun werde ich aber bald wieder meine Holzwolle in der Fabrikshalle niederhalten. Mit genügend Decken lässt es sich auch in der sonst kalten und hohen Halle mit Betonboden liegen. Mit einem Federbett wie Du es zusammenstellst, hat es keinen Vergleich. So bin ich halt schon wieder daheim und bei Dir gelandet. Wann es wohl wirklich der Fall sein wird? Ich denke schon des Öfteren daran und hab dann eine mehr oder weniger große Wut, dass es nicht zustande kommt.

In den letzten Tagen habe ich mehrere Karten und Briefe anlässlich des nahen Weihnachtsfestes geschrieben. Einige muss ich noch absenden, damit ich so meinen gewohnten Kreis erfasst habe. Lange genug habe ich ja überhaupt niemandem geschrieben vor lauter dienstlicher Betätigung.

Heute habe ich mich zum ersten Mal mit der Kochkunst im Felde befasst und einen ‚Deutschen Tee‘ gekocht. Nach Aussage des Oberzahlmeisters war er etwas zu stark eingekocht. Das aber nur deshalb, weil wir ihn nicht mit genügend Zucker und Alkohol kräftigen konnten. Immerhin war es etwas gegen den Durst, der sich an manchen Tagen mit der Verpflegung einstellt. Zu einem Koch werde ich es ja nie bringen und habe auch gar nicht die Absicht, dies zu werden. Ich kritisiere lieber das fertige Gericht. Meine Stellung hat es aber schon öfter notwendig gemacht, förmliche Kochrezepte anzusagen bzw. die Mengen für ein Essen für x 100 Mann richtig auszugeben, d.h. nach der Vorschrift richtig zu machen.

Rundum ist es infolge der vorgerückten Nachtstunden stille geworden. Bloß der Posten stolziert hörbar seine Weg, um uns alle rechtzeitig in den Alarmzustand zu versetzen bzw. den ersten Ansturm abzuhalten. So verfliegt sich der Tag mit der Nacht und umgekehrt und wer nicht den Unterschied und die Einteilung braucht, der vergisst Tage und Datum und lebt wie unsere Urväter in allergrauester Zeit. Trotzdem ist, durch die Vielzahl der Kameraden bedingt, für alles ein Mann da und wer dann wieder etwas wissen will, der erfährt dann wieder alles. Es hängt stets von der Regsamkeit des Gehirns ab, wie weit man Mensch bleibt und lebt. – Aber nun genug der Wissenschaft.

Ich werde, wenn Dein nächster Brief kommt, gleich wieder antworten, wie ich es stets bestrebt bin, Dir recht oft zu schreiben. Manchmal fällt mir da wenig Gescheites ein wie z. B. heute und doch sind wieder 2 Seiten voll geworden. Entschuldige halt, wenn es, wie schon gesagt, wenig sinnvoll ist.

Am nächsten Tag: Gestern kam ich nicht mehr ganz zu Ende. Mit gleicher Post sende ich ein Päckchen ab (4 Handtücher und eine Stoppuhr).

Alles Gute wünschend grüßt Dich

Dein Karlmann

Fragment

(der 2. Teil eines Briefes, geschrieben wahrscheinlich am 13.12.1944

Das zu erreichen hat nichts zu tun mit Körperform, Gewicht, Aussehen, Schulbildung, Kleidung und Besitz und was es noch an Eigenschaften geben möge, es liegt lediglich am guten Willen und einer Sammlung auf Sekunden für eben diesen Zweck. Vielleicht gehört auch der Einsatz von einem bisschen Stolz dazu, selber einen Bestandteil der Verschönerung der eigenen Wohnung zu bilden oder aber auch, es ist bloß eine Ergänzung der Einrichtung. Sprich Dich bitte doch darüber in ein paar Sätzen klar aus. Das Besprochene zu erreichen lege ich mithin in Deinen Bereich.

Seit einigen Tage habe ich mir im Haus der NSDAP ein Bett eingestellt und es somit aufgegeben, dauernd auf irgendwo anders als in einem Bett die paar flüchtigen Stunden dem Schlaf zu huldigen. Wer weiß, wann ich ohnehin wieder in allerhand Löchern herumkollern werde müssen. Den guten Humor bzw. die Ruhe soll mir stets in allen Lagen heilig sein. Wenn ich mein Glück nur einigermaßen halten kann, dann wird es schon nicht schief (d.h. nicht ganz schief) gehen. Ich wünsche mir bloß, dass ich die allgemeine Gesundheit nicht verlieren möge. Ischias, Rheumatismus und andere Gelenks- und Muskelschäden sind doch fast die ständigen Begleiter der Soldaten. Noch spüre ich ja von allen diesen Mängeln nichts, Gottlob!

Es ist halt schon wieder halb 10.00 Uhr nachts. Es ist ja noch früh im Vergleich zu anderen Tagen. Bald werde ich Schluss machen.

Seit dem 8.12. steht auf meinem Tisch in der linken oberen Ecke das Tannenzweigchen mit den beiden Kerzen von Dir. Dazwischen leuchtet das Ziffernblatt einer Weckeruhr mit zerbrochenem Glas heraus. So habe ich ja in der Hinordnung auf Weihnachten die beste Einleitung. Was den sonstigen Advent betrifft, so benütze ich öfter die Gelegenheit, einer Messe noch vor Dienst beizuwohnen und mir da Kraft zu holen für die oft nicht leichten Forderungen der Dienstausführung.

Lass Dich zum heutigen Schluss herzlich grüßen von stets Deinem

Karl

Grüße an die Unseren!

Meine Liebste!

O.U., den 14. Dezember 1944

Während wir zu Drei über dicke, große Listen sitzen, aus denen wir alle Angehörigen des Bataillons herausschreiben und sie vergleichend abstimmen, schreibe ich diese Zeilen, denn zur Zeit sind der Feldwebel und der Oberzahlmeister mitsammen beschäftigt. Auf diese Art werde ich diese Zeilen wohl auf 50 Raten schreiben müssen.

Heute habe ich Deinen Brief vom 4. XII. erhalten und danke für die sinnvolle Zeichnung zum Krampustag. Muss es denn stets die Rute sein? Ich muss Dir da auch die Zuchtrute wünschen und nicht den lohnenden Nikolo! Ich werde ja sehen, wie weit der erzieherische Einfluss gewirkt hat, wenn ich wieder heimkommen werde.

Gestern abends kam ein San-Unteroffizier, um für einen Schwerverwundeten Blutspender mit Blutgruppe 0 = Null zu holen. Da habe ich mich gleich bereit erklärt und ging mit. Am OP-Tisch lag ein blasser Krieger mit zwei Granatsplattern im Bauch. Die Splitter drangen dem Armen von links unten kommend in den Körper ein und haben furchtbar gewirkt. Ich machte mich flott fertig und spendete nach dem Schlauchanschluss am rechten Arm 400cm³ Blut. Ich habe außer dem Einführen des Röhrchens in das Venensystem wenig gespürt. Nachdem ich wieder in die Senkrechte kam, wurde mir zum Erbrechen übel, was wohl von der Spitalsluft kam. Bald war ich in der frischen Luft der Alte. Der Stabsarzt stellte mir eine Bescheinigung aus, mit der ich 1 Flasche Wein, 1 Weißbrot, 1/4 kg Wurst, 1/2 kg Butter und 1 Kondensmilch empfing. Das Fleisch habe ich nicht mitgenommen. Die Nacht über war ich mäßig müde, heute fühl ich mich kaum von dem Fall erfasst. Hoffentlich hat es dem Kerlchen geholfen in seiner Not.

Heute habe ich eine Menge von Abschlussarbeiten fertig gebracht. Seife, Beleuchtungsmittel, und x-1000 Stück Bekleidung sind abgerechnet. Morgen werden es abends viele 1000 Portionen Verpflegung sein und zuletzt wird das ganze Geld in mehreren Währungen abgebucht. Wenn dann alles weg sein wird, dann sind wir 2-3 Mann selbst wirtschaftlich anderwärts zu übergeben. Was ich dann sein werde (meinem Dienst nach), das hängt sehr davon ab, was der Oberzahlmeister für eine Dienstzuweisung erfährt. Er sagte mir vorher, dass er bei der Divisionsabteilung um meine Mitnahme für seine Verwendung vorgesprochen hat und ihm dies, falls er beim Regiment bleibt, zugesagt wurde. Sicher ist das ja nicht. Aber sei Du solange in guter Annahme, bis ich Dir mein Schicksal, in das ich geraten bin, mitteile. Es wird schon so sein, dass ich einen Beitrag zum Sieg leisten kann.

Also ist der Meister Walter nicht gekommen. Er wird halt einen anderen Auftrag bzw. ein anderes Geschäft zu machen gehabt haben. Es soll mich sehr freuen, wenn Dir ein Erfolg beschieden ist. Wenn sich auch die Mam dahinter stellt (sie ist ja in den Kreisen der Gewerbetreibenden eine bekannte Größe), dann ist der Erfolg so viel wie sicher. Mach ihr halt eine Freude nach Deinem Gutfinden. Es herrscht wohl das alte, gute Verhältnis zwischen Dir und ihr?

Bitte sende jetzt in Briefen keine Wertsachen und Poststücke von Bedeutung, denn wenn die Feldpostnummer gesperrt wird, damit da keine Verluste sind. Und einen sehr deutlichen Absender!!!

Heute sandte ich an Mutter „daheim“ ein Päckchen mit u.a. Lederschläppen und eine Konserven mit amerikanischem Käse. Sie soll Dir den kosten lassen. Ich sende (wegen der Auffälligkeit) nicht alles an Dich allein. Nach einer Sendung noch an Dich bin ich dann ausgegeben mit meiner Habe.

Mit herzlichem Gruß an Dich und die Unseren bin ich stets

Dein Karlmann

Meine liebste Pepi!

O.U., den 15.12.1944

Ich freue mich, Dir mitteilen zu dürfen, dass ich heute Deinen Brief vom Nikolotag erhalten habe, für den ich Dir bestens danke. Wie Du nun aus meinen laufenden Mitteilungen ersiehst, bekomme ich nun ziemlich laufend Deine Post zugestellt. Allerdings habe ich schon öfters größere Pausen erlebt und

Dir dies der Vollständigkeit halber mitgeteilt. Aus Deinen Abgabedaten ersehe ich, dass ich Dich über Deinen Fleiß im Schreiben zu loben habe, was ich gerne tue.

Im heutigen Schreiben sende ich Dir einiges an Dingen mit, welche ich gerne länger aufgehoben hätte. Zunächst ist es die von Dir damals über Weigelsdorf gesandte Anfrage über meinen Dienstgrad, etc., welche ich selbst beantwortet habe und bloß vom Chef unterschreiben ließ. Dieser Durchschlag gehört zum Originalschreiben des Reichsstatthalters von ND vom 9.11.1944 dazu. Ferner das Gedicht von Frau Brunader für die Gefolgschaft Wewerka. Nicht ungern hätte ich auch die Fotos vom 16.9. mitgesandt, doch meine ich, dass dann das Pack doch zu groß würde. Halt ein andermal. Heute habe ich den Betrag von RM 50,- an Deine Anschrift überwiesen. Es soll davon für das nächste Jahr die Prämie der Versicherung auf Pol. Nr. 163.426/321.314 gezahlt werden. Allerdings möchte ich es höchstens in ¼ Jahresraten zahlen. Mach es halt, wie Du es in der Geschäftsführung für am besten findest. Ob die Nummer stimmt, musst Du aus dem Verzeichnis prüfen. Nebenbei bemerkt habe ich noch unter meinen Papieren, welche sonst dauernd in meinem Tornister verpackt sind, auch eine letztwillige Verfügung aus dem Jahre 1941 (18.6.) gefunden. Dieses Schriftstück übergebe ich dem Feuer. Es erscheint mir alles geordnet, dass ich in dieser Hinsicht keine Niederschrift brauche. Vor mir liegt noch eine Karte vom Hptm. Schöpflin, die ich mir wegen ihrer Kuriosität gerne aufbewahren möchte. Doch ist sie nur Pack in unserem Zeug, das ich ja sowieso einmal werde ganz gründlich sichten und verringern.

Um Dir einige Fragen ungefähr zu beantworten, teile ich Dir mit, dass unsere Verpflegungsstätte schon lange von uns verlassen wurde und dass dort ca. ab 22.11. der Krieg wieder vorbei ist. Um unsere Wege da wieder zu finden, werde ich Dir später einmal die Karte erklären. Es ist schon nicht dazu gekommen, dass man uns konnte einschließen. Dafür hat der höhere Verband zu sorgen. Dem kleinen Mann kommt das nicht zum Bewusstsein, da er ja die Zusammenhänge nicht wahrnehmen kann. Und letzten Endes ist ein Eingeschlossensein noch lange keine Gefangenschaft in landläufigem Sinn. Andererseits lassen sich die absoluten Pläne über die Kampfhandlungen der Feinde nicht voraussehen, um das alles auf lange Sicht zu vereiteln. Mache Dir über solche Dinge nicht die schwersten Gedanken. Es kommt ja im Leben so immer anders, als man sich's so denkt.

Heute habe ich an Dich ein Päckchen weggeschickt, in dem ich Dir einen guten, ungebleichten Zwirn und eine Dose amerikanischen Käse verpackt habe. Beim Öffnen der Dose schneidet man am besten beide Deckel ab, damit die Menge als Ganzes herauszunehmen ist, falls man nicht auf die Dose selbst (als Gefäß) Wert legt. Insgesamt habe ich nun an Dich 5 Päckchen zur Absendung gebracht. Ich habe den Wunsch, dass Du alles bekommen mögest, was ich Dir da zugedacht habe. Man könnte nichts machen, wenn es letzten Endes nicht der Fall wäre. Was Dein Paket an mich betrifft, so bin ich nun doch froh, dass ich dasselbe erhalten habe. Es hat sich halt die Angelegenheit Post ganz anders angesehen vom damaligen Standpunkt aus. Das gute Bischofsbrot habe ich zur Gänze erhalten und werde es als besonderen Leckerbissen bestimmt am Hl. Abend und den nächsten Tag essen, falls es die Umstände überhaupt erlauben.

Während ich dies schreibe, steht neben mir ein Glas mit sehr dunklen herben Rotwein. Der Oberzahlmeister schreibt am anderen Tisch auch seiner Familie. Der Mann hatte heute im Magazin ein Pech. Er bekam eine Art Hexenschuss im Kreuz und geht seither mit einer buckligen weichen Haltung herum und macht einen kraftlosen greisenhaften Eindruck. Hoffentlich bessert sich sein Zustand, denn er ist letzten Endes der Mann, der mir für meine weitere Verwendung im Verwaltungsdienst ein Rückgrat ist. Es muss halt alles genommen werden wie es kommt.

Heute war ich in Angelegenheiten meiner Garnison einige (8) km südlich von hier gewesen. Wie es der Teufel schon haben wollte, kam ich in einen Fliegerangriff hinein. Man hatte es da auf eine Nachschubbrücke abgesehen, welche über einen Kanal (für Schifffahrt) führt. Die Brücke stand unweit (200m) des Ortes, in dem ich war. Ein sehr großes Durstgefühl ließ mich beim letzten Haus (in dem eine Feldküche stand) absitzen und nach Kaffee fragen. Nach ein paar Sekunden schon erbebte der Boden samt dem Haus und das Heulgeräusch der Stuka war scheußlich anzuhören. Als ich später an der Brücke vorbeikam, erschienen die Wachposten blass wie die Mauer aus dem Graben, in den sie der Schreck flüchten ließ. Einer hatte allerdings das Pech, vom Luftdruck bis zur Brust in den Kanal geflogen zu sein. Schwarzer Rauch stand in der leicht sumpfigen Umgebung. Eine radfahrende Frau war vor Schreck außerstande, sich auf den Füßen zu halten. In voller Würdigung des Ernstes der Lage (auch für mich) fuhr ich mit meinem Vehikel meinen Weg, ohne mich eines kleinen Lächelns über die Folgen erwehren zu

können. Hätte mich nicht der große Durst absitzen lassen, so hätte ich ganz leicht einen Splitter abkriegen können. Man muss halt sehr dumm sein, um so viel Glück zu haben.

Du schreibst mir da u.a., dass es so viel zu spinnen gäbe für andere Leute. Wie ich Dir schon kürzlich schrieb, sollst Du Dich für eine fixe Maut für alle abstimmen. Dir gibt niemand etwas für Deine kaputten Augen und Deine durch dieses gekrümmte Sitzen gestörte Erscheinung. Dabei hast Du nach Deinen Angaben bald selbst keinen guten Strumpf. Höre, da gibt es nur ein Überlegen, Erkennen und Handeln. Gutheit soll man nach Maßgabe der Zeit, die zur Verfügung steht, üben. Du stehst ja nicht im Dienst der Caritas als Hauptberuf. Fasse alles seinem Wert nach an!!

Die Witterung hat sich in unserem Bereich sehr gebessert. Nunmehr haben wir ein richtiges Spätherbstwetter. Man könnte richtig wandern in den Bergen bis zu 1500m, wie sie hier gerade herumstehen. Manche haben einen weißen Schopf, was ihnen sehr gut steht. So habe ich meinen Kopf, wenn es nur halbwegs geht bei der Gaudi. Den Wunsch, im Jahr einige Male auf einen Tag wenigstens irgendwohin auszureisen, werde ich wohl immer haben. Es ist bloß die Frage, ob es der Beruf und die anderen Umstände erlauben.

Und Anton?? Ich habe ihm bisher noch nicht geschrieben, da ich ja auch von seiner genannten Fp-Nr. nie weiß, ob sie noch zusteht. Da er ja nach Deinen Angaben versprengt war und wohl wieder zu seinem Haufen kommen wird. Was hat er denn zu unserer Verheiratung geschrieben? Es kam ihm sicher unvermutet rasch vor; wie uns selbst ja auch. Hoffentlich gelingt es ihm, dass auch er seinen Kopf gut zurückbringt aus dem Gewirr der Schlachten in allen Himmelsrichtungen. Es ist schon richtig, wie mir vor kurzem der Hießberger aus Unterwölbling sagte, dass alles, was lange dauert, nicht schön ist. Auch der Krieg fällt unter dieses Sprichwort. Die Notwendigkeit erkennen wir alle, die wir den Feind abwehren, das Reich zu verheeren; schön ist das ja keinesfalls. Schreibe also dem Anton meine besonderen Grüße und Glückwünsche für seinen Einsatz und eine gute Heimkunft!!

Was die stets mahnende Gefahr aus dem Osten betrifft, so kann ich mich gar nicht eindeutig ausdrücken im Bezug auf Euer Bleiben oder Weggehen im Falle der Einbeziehung unseres Kreises in das Kriegsgebiet als solches. Es werden ja da schon letzten Endes die Behörden über eine Evakuierung oder sonstiges mitsprechen. Ich bin der Ansicht, dass der Zustand kein dauernder ist. Ein Drandenken ist gut und notwendig, dass man im Tatsachenfall nicht mitten in einer Ratlosigkeit steht. Aber es soll die alltägliche Arbeit keine Einbuße erleiden und eine Rede wie etwa: „Ach was, es kommt sowieso der Krieg ins Land“, wäre nicht so leicht zu entschuldigen, weil das ein förmlich ansteckender Ausspruch ist. Hast Du so beiläufig darüber nachgedacht, wohin ihr euer entbehrlisches, haltbares Zeug geben werdet, falls es soweit ist?? Es ist da schon richtig, dass, wer dann viel hat, viel zu verlieren hat. Wollen wir halt hoffen, dass uns diese Geißel des Krieges nicht so hart trifft, wie es im Moment aussieht.

Von den Bildern der Hochzeit finde ich es gut, dass Du für die Beteiligten Bilder nachbestellt hast. Was ich bedauere ist die Tatsache, dass es so übermäßig rasch ging und wir kein Hochzeitsbild für unsere spätere Wohnung haben. Das ist doch heutzutage eine Forderung der Zeit. Welches Foto von Dir erscheint Dir dazu geeignet? Oder willst Du, dass darüber überhaupt kein Wort verloren wird, nur weil es angeblich nicht zu machen ist??

Ist hier die Seite aus?

Keine Unterschrift (aus Platzmangel?)

L.P.!

O.U., 18.12.1944

Da eben der Postmann abgeht, gebe ich ihm diese Karte noch mit. Es geht mir gleich gut, wie bisher. Die Abschlussarbeit wird morgen beendet und was dann sein wird? Hoffe das Beste in jeder Weise. Post von Dir bekam ich 3 Tage nun keine. Hoffentlich geht mir beim Wechsel der Fp. Nr. diese nach.

Herzlichen Gruß an Dich und die Unsrigen

Dein Karl

Herzliebste Pepi!

O.U., den 18. Dezember 1944

Obwohl ich heute schon eine Karte an Dich abgegeben habe, will ich noch den Abend mit einem Brief an Dich beschließen. Es ist eben 20.00 Uhr. Der Oberzahlmeister ist auch schon weg, was sonst um diese Zeit fast nie der Fall war. Nun, nachdem wir nun am Ende unseres Bestandes angelangt sind und nur noch Morgen die Abwicklung betreiben werden, ist es auch so recht.

Heute sandte ich an Dich noch einmal ein Paket weg, in dem ich noch ein Handtuch und ein paar andere Brauchbarkeiten zur Absendung gebracht habe. Für eine Sendung hätte ich noch etwas zum Rauchen hier, was ich noch morgen absenden werde. Nun hast Du schon ziemlich Päckchen zu erwarten. Hoffentlich stößt sich nicht das Postpersonal daran, was mich auf dem Lande nicht Wunder nehmen würde.

Gestern und heute sind uns bloß 3 Mann in einem Schlösschen zur Nächtigung. Ich schlafe ebenerdig alleine in der Schreibstube, damit die nicht allein ist, die beiden anderen um ein Stockwerk höher. Es ist ein eigenes Sein in diesen Räumlichkeiten, die man nicht kennt und wo infolge des Fehlens der richtigen Beleuchtung alles einen geisterhaften Anstrich bekommt. Im Allgemeinen ist es mir hier im Westen bisher gut gegangen. Was die Mängel betrifft, so gehören sie nun einmal zum Krieg dazu. Ich nehme sie hin und bin eben zufrieden.

In 6 Tagen ist Weihnachten. Dieses Schreiben wird Dich noch (wenn es gut geht) erreichen. Wo es mich bis dahin verschlagen haben wird? Ich werde ungeachtet der Gegebenheiten bei Dir sein. Noch ehe wir zur Christmette gehen, wird der Christbaum in unserem Stübchen angezündet (so denke ich es mir). Dann möchte ich Dir mein Geschenk geben (so konnte es früher sein) und ein friedliches Fest wünschen. Den Frieden müssen wir halt in uns tragen und hüten. Er ist doch einer der größten Reichtümer, welche man im Leben besitzen kann. - Dies kommt mir eben wieder mehr als sonst zum Bewusstsein, da der Luftdruck einschlagender Granaten an den Fenstern und Türen rüttelt, als wären wir in einem Kartenhaus. Diese Dinge werden zur alltäglichen Selbstverständlichkeit; man kommt nimmer dazu, nach dem 'Warum' und seinen Zusammenhängen zu fragen. Während es im bürgerlichen Alltag wegen eines eingeworfenen Fensters einen langen und breiten und zu guter Letzt einen langen Verdruss gibt, vergehen hier Werte ins Nichts und niemand nimmt daran Notiz. Wo ist doch das Recht, das so oft angerufen wird.

Die hiesige Witterung ist etwas störrisch. Während es vor ein paar Tagen und gestern noch klar war wie im Hochsommer, ist es heute neblig-trüb und regnerisch gewesen. Da gibt es weniger feindliche Flugzeuge, welche ja sonst zur dauernden Belästigung werden.

Im heutigen Brief sende ich Dir die Fotos zurück. Es sind ja die meisten gut gelungen. Leider kann ich keine als sehr gut finden. Von denen, die das Zeichen 'x' tragen, meine ich, sollst Du weiter nichts anfertigen lassen (auf alle Fälle aber aufbewahren, ich möchte sie wiedersehen!). Von den anderen lasse eventuell Vergrößerungen machen (2-3), je nach Gutfinden. Kannst aber auch warten, bis ich es selbst (wenn ich je noch dazu mich hergebe) tun werde. Die Negative bewahre aber auf alle Fälle gut auf; die brauche ich bestimmt noch einmal.

Ich habe seinerzeit Dich gebeten, wegen meines (Fotoapparats?) etwas zu tun, d.h., denselben bei Pfleger durch 'Leo' vorzeigen zu lassen. Ist da etwas daraus geworden? Viel Hoffnung habe ich ja gerade nicht. Nach dem Krieg wird es ja eher etwas dieser Art geben, sodass man ein paar Bilder bei besonderen Anlässen machen kann. Was sind aber besondere Anlässe??

Am 15.12. habe ich an Dich RM 15,-- an Prämien für meine Versicherungen gesandt. Die angegebene Kontonummer musst Du halt richtig herausknobeln. Ich hoffe, dass Du Dich zurecht findest. Ich wollte gerne noch für eure Verwendung im Haus ein paar schöne Holzschuhe senden, doch sind keine mehr zu kriegen. Ob meine Mutter wohl das erste Paar bekommen haben wird? Mit dem Paketverkehr habe ich nicht viel Glück, kommt mir vor, nachdem das Paket, das ich am 12.11. aufgegeben habe, nicht angelangt ist. Wo da der Hund wohl liegt? Das sind alles Kriegserscheinungen.

Was ich Dich noch bitten wollte, ist, dass Du alles, was so von mir herumsteht, bei Euch irgendwo abstellen möchtest. Ich denke da vorerst an die Dinge, welche ich im Zimmer stehen hatte. Es soll sich niemand daran stoßen und Ursachen finden; der Neider gibt es sehr viele und wir wollen sie nicht nähren.

Wenn Du etwa an Grünwald Franzl schreibst, dann bringe ihm meine Grüße schriftlich zum Ausdruck. Wo er wohl steckt?

Liebste! Ich bin wieder am Schluss. Zum nächsten Brief werde ich wahrscheinlich eine andere Fp-Nr. Dir melden müssen. Wieder ein neuer Herr und ein anderes Gscherr. Jedenfalls werde ich stets den Kopf hochhalten und mich durch nichts erschüttern lassen.

Lass Dich herzlich grüßen von

Deinem Karlmann

Beste Grüße auch den Unseren!

Herzliebste Pepi!

O.U., 21. Dezember 1944

Entschuldige vorweg, wenn es wieder einmal sehr rasch gehen muss. Unser Haufen liegt fertig vor uns oder hinter uns (?).

Vermutlich werde ich morgen schon einer anderen Einheit angehören. In welcher Verwendung? Bitte schreibe jetzt nicht, bevor ich nicht eine neue Anschrift nenne. Es werden ja die laufenden Briefe fraglich an mich kommen.

Einige Tage vor Weihnachten! Pepi! Ich wünsch Dir nochmals alles Gute!! Grüß mir alle näher Bekannten von mir. Stockinger, Leo, Sr. Forstner etc., etc. Besondere Grüße entbiete meinen Angehörigen, sie möchten entschuldigen, dass ich wenig schreibe. Dass ich auch Alle die Deinen in meine Grüße einschließe, ist selbstverständlich!

Warte halt jetzt geduldig, was sich tut. Viele herzliche Grüße
Bald schreib ich wieder mehr.

Dein Karl

Am 25. 12.1944 wurde das MG, Bat. 50, aufgelöst und der 338. Div. zugeteilt. Er bleibt in gleicher Verwendung. Anfang 1945 (nachdem im folgenden Brief noch nichts davon berichtet wird) wird der Feindesdruck immer größer und sie fliehen über die Eisenbahnbrücke bei Neuenburg über den Rhein in den Schwarzwald.

Meine liebste Pepi!

O.U., den 31.12.1944

Kaum, dass der gestrige Fp-Brief das Fp-Amt verlassen hat, sitze ich schon wieder bei einem neuen. Zum Abschluss des Jahres macht man sich so seine Gedanken. Von diesen betrifft „unsere Wirtschaft“ auch manches, was ich Dir zur Besorgung vorschlagen möchte.

Zunächst einmal unser Konto in Herzogenburg. Ich erinnere mich, dass Du mir kürzlich mitteiltest, dass Dir schon länger keine Kontoauszüge zugegangen wären. Da müssen wir hinterher sein. Schließlich müssen wir es deshalb, weil das Geld ja zur Erhaltung unseres Haushaltes dienen soll. Dass wir es dazu nicht brauchen, ist ja eine andere Sache. Bitte gehe einmal mit dem beiliegenden Zettel zur Sparkasse Herzogenburg und lasse alle Einläufe des Jahres 1944 herausschreiben. Den Zettel sende mir dann und ich werde mich vom Feldheer aus dahinter setzen. Du selbst unternimmst vorerst sonst nichts. Weiters habe ich noch in Herzogenburg ein Konto (das rote Büchl). Lasse so um den 15.1.1945 herum die Zinsen nachtragen und zugleich vom Konto, Nr. 663=Girokonto, die Eingänge von 1944 herausschreiben. Was die beiden Konten in Oberwölbling angeht, so sind die beiden so klein, dass sich ein %-Nachtragen kaum als notwendig ergibt. Da lassen wir später etwas umbuchen.

Gestern abends hatte ich Zeit, einmal meine Tagebuchdaten nachzulesen. Dabei machte ich seltsame Entdeckungen, die ich so nicht hätte behaupten wollen. Ich schreib z.B. an Dich seit 29.9., wo ich von St. Pölten abfuhr, an Dich 51 Poststücke (8 Karten, 31 Briefe, 12 Pakete). Da fällt auf jeden zweiten

Tag (90 Tage) eine Abfertigung. Also Du bekommst im Ganzen 12 Pakete (mit dem der beiden Säcke). Ich hoffe, dass Du alles bekommen hast (bzw. wirst) und dass ich 1945 ebenso oft schreiben kann.

Von Deiner respektablen Gewichtszunahme zu hören, freut mich. Woran es etwa liegt, bloß nur am Winter, am längeren Liegenbleiben und mehr sitzen?? Sei halt ein bisschen darauf bedacht, dass es etwas anhält. Wie ich bereits (ich glaube am Hl. Abend) schrieb, ohne zu wissen, dass Du auch dem Gedankengang Raum gegeben hast, wird ja die ‚große Glocke‘ zu Deinem ‚Besser-Aussehen‘ schon irgendwie läuten. Es wird dies nicht zu vermeiden sein; lass Du Dich jedenfalls dadurch nicht grundlos beeinflussen. Sonst bin ich über Deine ‚Masterfolge‘ zufrieden. Ich habe die Weihnachtsverpflegung auch nicht ohne Wirkung verzehrt; was aber nicht zuletzt auf meine Bravheit zurückzuführen ist. Haha!!

Gleich etwas zum Kritisieren. 1.) Es fällt mir wieder ein, dass Du in einem Paket an Anton auch Zigaretten ‚eingebaut‘ hast. Sind die in den Kuchen ‚eingebaut‘ oder in das Paket ‚eingepackt‘. Oh! diese Schreibfehler! 2.) Du gebrauchst in allen Briefen mit Vorliebe das Wort ‚wohl‘. Häufig passt es nicht zum Satzbild. Wohl ist ein Hilfswort und gehört in einen Satz, in dem ich etwas gegenüber stellen will. Du gebrauchst es viel häufiger, als Du es sonst im Umgang sprichst. 3.) Kürzlich wolltest Du dem Versammlungsredner aushelfen bzw. Stoff geben durch Deine Debatte? Mir kommt vor, das wäre nicht gut. Es ist für Frauen nicht sehr zuständig, in politischen Versammlungen das Wort zu ergreifen. Es bedarf wegen des Ansehens und der Erfolglosigkeit im Allgemeinen einer reiflichen Überlegung!

(!!Oh, dieser Oberlehrer!! Und bei der Gelegenheit möchte ich festhalten, nachdem er des Öfteren schon Schreib- und Satzfehler kritisiert hat, dass auch er davor nicht befreit ist und auch solche Fehler macht!!)

Die Friseuse. Es gefällt mir stets, wenn Du Dich pflegst oder pflegen lässt. Zum Friseur zu gehen heiße ich aber nicht öfter gut, als es dem Wuchs und den Haaren überhaupt zuträglich ist. Ich glaube, gerade Dein Haar verlangt da besondere Vorsicht sowohl wie Kenntnis. Das Haar ist der Frauen schönste Zierde.

Berichte mir wieder über Deinen Erfolg in der Möbelbeschaffung. Den Meinen schreibe ich, dass sie Dir 100 Zigaretten für diesen Zweck ausfolgen, welche Du dann sparsam zusätzlich geben sollst oder kannst.

Da die Zeit dazu langt, will ich noch mit einem 2. Blatt mich beschäftigen, wer weiß, wie es hinkünftig sein wird bzw. werden wird. Wie war es denn mit den Klauda-Männern? Franz ist in Kanada? Vom Alten weiß man denn auch nichts? Du schreibst darüber bisher nichts! Steidl schweigt auch länger schon? Hat er schon über den Empfang der Bücher berichtet? Wie ist Gretls Stimmung dazu? Sie fügt sich wohl ins Unvermeidliche?

Durch den Einstand des Wolfsberger H. ist ein anderer für die Front frei geworden. Warum der wohl von der Wehrmacht frei kommt, während vielfach neue Kräfte gebraucht werden? Ist er wehrdienstbeschädigt? Der Einberufung des Forstner-Göd steht wahrscheinlich die Gefülslosigkeit seiner Hände entgegen. Über Wunsch wird er beim Volkssturm angenommen werden, aber er hat wohl den Wunsch nicht.

Wie macht sich der heurige Wein? Wie viel bleibt Euch noch nach Abgabe der Pflichtmenge zur Verfügung übrig? Kannst ein paar Flaschen aufbewahren bis zu meiner Heimkunft irgendwann? Versuche einmal, Flaschenweine (nach Klärung) nach der Verkorkung mit dem Flaschenhals in Paraffin (oder Stearin) zu tauchen. Es ist dann jedes ‚Veratmen‘ durch den Kork ausgeschlossen (siehe Kellerwirtschaft nach Prof. Dr. Arthold!).

Zum Wein gehört der Sautot! Im Kriege ist es da eine etwas magere Angelegenheit. Es ist da die Kunst des Kochens in den Vordergrund getreten. Mit viel Mitteln noch einen Mittagstisch zu decken, dürfte so schwer nicht sein. Jedoch mit Wenig noch etwas Schmackhaftes zu kochen und noch etwas Abwechslung zu finden, ist's, was das Kochen zur läblichen Kunst erhebt und von sich reden macht. Seid bestrebt, jetzt im Krieg aus den Schlachtschweinen möglichst viel Dauerware zu machen. Der Krieg dauert noch lange, zumindest noch einmal 365 Tage, falls nicht ein Wunder geschieht.

Wenn es in Deiner Heimindustrie etwas mit den großen Aufträgen nachlassen sollte, dann siehe bitte einmal meine Woll- und Sockenbestände durch. Es dürfte da etwas Gewaschenes und noch Stopfbedürftiges dabei sein. Sieh da einmal nach dem Rechten. Vielleicht lohnt sich auch etwas anzusticken, was Du aber bei Zeitmangel in Arbeit geben kannst.

Du wirst Dir denken: der Mann hat Ansichten und Wünsche. Ja, von meinem Standpunkt aus habe ich sie nun einmal. Wenn Du sie nicht teilen kannst, dann hab ich halt Pech gehabt mit meinen

Wünschen. Ich habe eine Menge Sachen in unsere Bude gestellt, ehe vor ich nach hierher abfuhr. Ich weiß heute nicht mehr, was alles noch daheim oder besser bei Renner steht. Im nächsten Brief werde ich auch dorthin schreiben, damit sie auf meine Sachen ein Augenmerk haben. Du hast ja ein verständliches=natürliches Missemmpfinden, bei Renner nach meinem Gelumpe Dich zu erkundigen. Ich verstehe das vollkommen.

Kürzlich las ich in einer Wohnung einen sehr geschmacklosen Spruch auf einem Wandschoner über ‚Glück‘. Ich habe darüber nachgedacht und auch einen Spruch über Glück gereimt:

„Suche das Glück nicht allzu weit,
im Heim findest Du es jederzeit.
Such es in Wünschen oder Träumen nicht,
das Glück bringt die erfüllte Pflicht“.

Über ein schönes Wandbild besprich Dich mit Sr. Monika. Ob Du den Spruch sticken willst, überlasse ich Dir.

Liebste Pepi! Ich habe somit 4 Seiten beendet.

Es wird wieder verlegt. Die Kameraden packen schon. (Ich habe immer gepackt). 13.20 16 3 25 3 15.

Mit Post warte bitte, bis ich die neue Fp-Nr. nenne. Noch ist es nicht so weit.

„Prosit Neujahr“ in aller Herzlichkeit!!

Beste Grüße von

Deinem Karlmann

Herzliebste Pepi!

Höllental, den 10. Februar 1945

Es ist ½ 9 Uhr abends. Ich habe mich in mein Zimmer zurückgezogen, um Dir einmal einen längeren Brief zu schreiben, als es die der letzten Zeit gewesen waren. Weißt, es fehlt zu langen bzw. ausführlichen Briefen meistens an der notwendigen äußeren Ruhe, wenngleich die innere Ruhe vorhanden ist.

Eben sagt der Wachtmeisterbericht, im Oberelsass sei der Brückenkopf auf das rechte Rheinufer zurückgenommen und die Brücke bei Neuenburg gesprengt worden. Wenn ich daran denke, dass ich vor 4 Tagen ca. um Mitternacht noch die Brücke unter starkem Artilleriefeuer überquert habe, dann mutet es eigenartig an. Es muss doch in der oberen Führung die Räumung des Elsass geplant gewesen sein, denn dieses wirklich schöne Stückchen Erde hätten wir leicht halten können. Nunmehr sollst Du es offen wissen, dass ich 4 Wochen lang in einem Vorort von Gebweiler gewesen war. Es hat mir dort sehr gut gefallen. Die Leute waren recht gut gewesen. Bei meinem Quartierherrn gab es täglich abends eine Flasche Wein. In den letzten Wochen war ich 2 x bei einer Familie auf Besuch, mit dessen Vorstand sich gut plaudern ließ. Damit ist es jetzt vorbei!

Nunmehr sind wir, nachdem wir einige Tage in der badischen Rheinebene gelegen hatten, in den richtigen Schwarzwald verlegt worden, dessen Perle Titisee ist. Zur Zeit sind wir gerade an der halben Strecke ‚Freiburg-Titisee‘, im sogenannten Höllental. Es erinnert mich stark an das Pielachtal bei Frankenfeld-Schwarzenbach. Höhenlage 500m. Ich bin mit meiner Hauptkasse im einzigen Hotel des Fremdenverkehrsortes eingezogen und habe ein gar nobles Zimmer bezogen, das Chefzimmer des Hauses. Herrliche Federpolstermöbel, moderne Schränke und geschliffene Spiegel zieren den Raum. Ich würdige die Schönheit des Raumes so, dass ich meistens mit den Sportschuhen darin mich aufhalte, um nicht mit den Stiefeln die guten Teppiche zu schädigen. Zum Schlafen lege ich dann eine Matratze auf, welche tagsüber verschwindet. Mein Chef lässt mich mit meinem Betrieb allein. 2 Mal ist er seit 2 Tagen auf je 5 Minuten hier gewesen, um zu unterschreiben. Warum wir hier sind? Ich habe den Eindruck, wir werden unsere Reihen füllen und dann wieder feindwärts ziehen.

Heute Nachmittag ging es wieder einmal laut zu. Im 16km entfernten Freiburg hat es wieder Bomben geregnet. Das Geheul der herabstürzenden Flugzeuge ist für das Ohr nicht angenehm und die Detonationen der Bomben rütteln an den Häusern und Fenstern wie die Riesen am Märchenschloss. Irgendetwas muss doch des Tages Einerlei ablösen, wenn auch auf unangenehme Art. Wenn man gut Glück hat, ist es stets recht wie es ist und es ist gut, sich im Unabwendbaren zurechtzufinden.

Ich habe in der letzten Zeit mehrmals geschrieben. Ich habe aber das Empfinden, dass da viel nicht weggegangen ist bei dem steten Herumwandern. Habe halt etwas Geduld und denke nicht, wenn etwa länger nichts ankommt, es sei weiß Gott was passiert. In meiner Verwendung bin ich ja nicht so großen Gefahren ausgesetzt – wenngleich überall Gefahr sein kann. Hab' stets frohen Mut!! Ich will ja nur so an Dich und von Dir denken – Post von Dir will nicht kommen. Der letzte Brief von Dir stammt vom 8. Jänner 1945. Ich warte aber nun schon mit einer kleinen Ungeduld auf Nachrichten von Dir. Hoffentlich überrascht mich bald was.

In einem der letzten Briefe schreibst Du mir, dass Du, wenn Du meine neue Nr. weißt, recht viel schreiben willst. Ich bin darauf in froher Erwartung. So sehr man über so allerlei plaudern könnte, so ungut kann ich darüber schreiben. Ich bemühe mich stets, mir Dein Bild ungetrübt in Erinnerung zu behalten. Als letztes Eindrucksvoollstes habe ich ja das vom 16.9.44 von Dir in Erinnerung, wie Du im langen weißen Ornat auf mich gewartet hast und mit Dir so viele Gäste des Tages. Wenn ich heute diese ganze Sache bedenke, dann kann ich ein leichtes Lächeln nicht verhalten, denn beinahe wäre ich zu meiner eigenen Hochzeit zu spät gekommen, wie ja die ganze Sache so drollig zustande kam. So wie ich jetzt alles sehe, finde ich es besser, die Sache hinter mir zu wissen. Jedenfalls war es sicher nicht zu früh im Hinblick auf die lange Zeit, in der wir uns mit der Absicht trugen, für das Leben alles zu sein bzw. zu werden. Du stellst an mich die Frage, wie oft es mich denn gereut hat, diesen Schritt getan zu haben? Von Reue kann ich wahrlich noch nicht sprechen. Wenn ich überhaupt etwas außer Sehnsucht nach Dir empfinde, dann ist es leichte Wut über das Schicksal, das uns trennt. Ich hoffe aber zuversichtlich, dass wir diese Zeit überstehen und dann diese leicht vergessen.

Woran ich mehrfach schon gedacht habe ist die Frage, was uns für unser gemeinsames Leben die wirtschaftliche Grundlage sein soll? Diese Frage wälze ich verschiedentlich und trotzdem habe ich sie in mir noch nicht entschieden. Allein die Wohnfrage ist in Ambach eine miese Sache. Um aber die nach meinem Wunsche zu gestalten, brauche ich mancherlei Mittel. Sag Du mir auch dazu Deine Meinung!! Ich möchte die paar Jahre, welche uns noch nach diesem Krieg bleiben, mit viel Ruhe und Frieden verleben, d.h., nicht mit kleinem Gehader die Zeit vergeuden. Wir wollen doch kräftig an einem Strang ziehen und dadurch vorwärts kommen. Was wird doch mit dem alltäglichen Kleinkram an kostbarer Zeit vergeudet und Kraft verschwendet. Ich möchte lieber mit Dir überlegen und dann kraftvoll handeln! Wenn ich daran denke, welche Völkerwanderung sich jetzt in jenen Gebieten abspielt, in denen der Kampf tobt oder welche in die Kampfzonen rücken, dann ist es schwer, Pläne zu machen. Wie viele 1000 Menschen müssen nach diesem Krieg, sofern sie überleben, ganz neu anfangen. Dazu gehört schon viel Kraft und Ausdauer.

Auch hier ziehen täglich Haufen von Menschen die Straße nach Osten. Da keine Bahn fährt, tragen sie ihre Habe bei sich. Da ist herzlich wenig, was da mitkommt; oder die Armen plagen sich schrecklich, falls sie das Gepäck größer wählen.

Die Witterung ist hier seit Tagen schon trüb und regnerisch. Von der Kälte spüre ich ja nichts, da ich im Zimmer Zentralheizung habe. Ich lege Dir einen Prospekt des Hauses bei, damit Du Dir eine ungefähre Vorstellung davon machen kannst. Bewahre mir das auf.

Warst Du schon in St. Veit wegen des Fellgerbens auf Besuch gewesen? Ich habe auf Kriegsdauer den Postverkehr mit allen außer Dir ziemlich abgebrochen. Was soll man auch stets schreiben? In den nächsten Tagen muss ich auch wieder einmal heimschreiben, sonst reißt diese Verbindung noch ganz ab. Ich bitte Dich, jeweils bei uns zuzukehren und meine Grüße dort auszurichten. Ich bin ziemlich in Anspruch genommen, sonst entstünden diese langen Pausen nicht. Die Gewissheit, dass es mir gut geht, braucht euch ja nicht zu beunruhigen. Traget vielmehr Sorge, dass es euch daheim an nichts fehlt. Gelt?!

Über einen Urlaub oder eine andere Möglichkeit, heim zu kommen, kann ich nichts aussagen. Ich meine, mich bringt nur das Kriegsende heim zu Dir. Im Übrigen heißt es ausharren!

Lass Dich schließlich herzlich von mir grüßen und sei gewiss, dass ich stets

Dein Karl bin.

Grüße an Anton, die Deinen und Meinen und alle Bekannten!

Meine liebste Pepi!

O.U., den 13. Feb. 1945

(im Schwarzwald)

Mit diesen Zeilen gebe ich Dir rasch davon Nachricht, dass ich heute um 8.00 Uhr früh schon von Dir drei und von den Eltern einen Brief auf die neue Anschrift erhalten habe. Habe für Deine (Ketten) Post besten Dank!

Nun haben wir wieder die Verbindung zueinander und ich brauche nicht mehr dauernd auf der anderen Nr. die Postsäcke durchstöbern; obwohl ja noch hin und wieder ein Stück dabei sein könnte.

Wenn ich jetzt nicht ‚mehr‘ schreibe, dann hat es seinen Grund darin, dass es jetzt 11.00 Uhr ist und ich noch viel zu tun habe, was wichtiger ist in der Rangordnung der Arbeit, als eben einen Brief zu schreiben. Ich werde aber noch am Abend oder spätestens Morgen einen langen Brief wieder abgehen lassen.

Draußen rollt es wieder andauernd. Freiburg ist wieder das Ziel eines Terrorangriffs. Vor dem Haus stehen Flüchtlinge und heulen über ihre Angehörigen, welche noch in Freiburg sich befinden. Es ist schon ein Elend in diesen Tagen. Draußen ist es heute nicht kalt. Ich arbeite schon beim offenen Fenster; allerdings ist die Zentralheizung auf schwach gestellt.

So sei mir bestens gegrüßt

von Deinem Karl

Herzliebste Pepi!

(im Schwarzwald.) 14.2.1945

Nachdem ich einen vormittäglichen Waschtag von 2 Hemden und Unterhosen überstanden habe und eben von einem friedensmäßigen Mittagessen komme, will ich mich gleich mit einem Brief an Dich befassen. Es ist sonst gegen meine Gewohnheit, Briefe so zu beantworten, dass ich sie von oben begonnen durchgehe und dazu meine Gedanken schreibe. Bei der Beantwortung Deines 12 Seiten langen Kettenbriefes, der in der Zeit entstanden ist, in der Du meine Feldpostnummer nicht wusstest, will ich aber doch von oben beginnen und der Reihe nach dazu Stellung nehmen.

Vorweg gleich das Kapitel ‚Briefe ohne Überschrift‘. Sie entstehen dadurch, dass ich, wenn ich Briefe an Dich schreibe (mit Maschine), die Überschrift erst am Schluss schreibe, denn wenn man einen regen Parteienverkehr hat wie ich, dann soll mir keiner in den Brief so sehen können, dass er gleich als Erstes die an Dich gerichtete Anrede lesen kann. Es kommt dann halt vor, dass ich das, was ich zuerst schreiben sollte (die Anrede), am Schluss erst recht vergesse. Wenn das vorkommt, dann denke Dir die schönste Anrede hin! Ha?

Wenn ich so über Deine vielen Briefseiten hinsehe, dann muss ich Dir eine Anerkennung aussprechen über die Findigkeit, Briefe auf Vorrat zu schreiben. Das ist sicher ein denkwürdiger Einfall. Darauf käme ich nicht! Ich muss überhaupt froh sein, dass ich die Briefe zusammenbringe, welche ich Dir schuldig bin. Die Frauen sind halt doch die besseren Diplomaten – und meine Frau erst recht!

Den letzten Brief, den ich auf meine alte Fp-Nr. bekam, hast Du mit 8.1. datiert. Mit dem ‚langen‘ Brief hast Du am 11.1. begonnen. Ich meine, da fehlt mir kaum ein Brief dazwischen heraus.

Gestern habe ich an Dich ein Päckchen abgesandt mit 151 Zigaretten, etwas Schokolade, Bohnenkaffee und andere leckere Sachen. Ich hoffe, dass das alles Dich erreicht. Mit den Rauchwaren musst Du halt schauen, dass sie für alle Erfordernisse unseres jungen Haushalts so ungefähr hinreichen. Am 19.12. habe ich an die Eltern noch 100 Zigaretten und die letzte Weckeruhr abgesandt. Wenn diese 100 Zigaretten nicht ankämen, das wäre mir schon nicht recht. Ja Wecker! Ich habe sowohl an Dich wie auch an die Eltern je 2 gesandt. Also, es ist schon recht, wenn Du 2 Stück hast. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf, dass noch einige Päckchen ankommen. Merke Dir auf einem Zettel die Sendungen auf ihren Inhalt und das Aufgabedatum hin auf, denn sonst weiß ich nicht, ob alles heimgekommen ist. Ich

werde noch einmal eine Aufstellung der abgeschickten Pakete an Dich mitgeben. Nunmehr habe ich ja weniger zu senden. Im Reich kann man weniger kaufen, was des Sendens wert wäre. Übrigens habe ich ja, wie Du schreibst, auch von Dir eine Sendung zu erwarten. Ich werde mir das auf einen langen Zeitraum hin einteilen, um die Leckerbissen von Dir öfter zu haben. Bedürftig bin ich der Sendungen von daheim im keiner Weise, da wir ja bei unserer Kompanie (die zugleich eine Verpflegungsnachschubstelle ist), keine Not leiden. Das aber nur für Dich!!!!

Es fällt mir eben noch ein, dass ich Dir einmal eine lange Nummer über meine Versicherungspolizze geschrieben habe. Hast Du diese auch aufgeschlüsselt? Im Zusammenhang mit dieser Nummer sandte ich an Dich zur Bezahlung der monatlichen bzw. vierteljährlichen Beiträge den Betrag von RM 50.-- RM 15,- habe ich nicht an Dich zur Absendung gebracht. Habe ich Dir denn das geschrieben?

Möbel. Ich habe nicht im Mindesten daran gedacht, dass es damit so rasch gehen sollte. Da bin ich aber froh, dass sich das nicht in die Länge gezogen hat. Was gibt es denn alles? 2 Schränke, Nachkästchen, 1 Ladensockel für einen großen Spiegel (1,50 h x 1,0 breit), 1 Sofagestell für späteren Bezug (wegen der gleichen Farbe) jetzt schon, 1 Tisch nicht zu klein, 4-6 Sessel (bitte aber keine solchen Giggerlsessel, wie man sie oft findet, dass man fürchten muss, darauf zu sitzen, sondern schon eine etwas gediegenere Ausführung mit guten Sitzflächen), 3-4 Karnischen für Vorhänge, Bilderrahmen und Dein Wäschekästchen ungestrichen bzw. vertauscht für eines, im Stil zu den übrigen Möbeln passend. Sonst fällt mir nichts dazu ein. Die Einteilung der Kästen für die Fächer für Bekleidung und Wäsche wird der Tischler schon treffen. Der Teil für die Anzüge etc. soll bei mir nicht zu schmal sein, denn mit dem Zeug möchte ich schon bei einem Wechsel und bei einer gewissen Auswahl bleiben, soweit es uns nicht die Zeit und die Umstände verbieten. Es kommt ja nur auf die Anschaffung an. Tragen kann man ja nur so jeweils einen Anzug. Wie kommen unsere Landsleute so schäbig oft daher mit der einen stets allein getragenen Schale.

Hast Du mit H. Walter auch schon über die Art der Oberflächengestaltung unserer Möbel etwas geredet. So etwa dunkel wie nussähnlichen Ton, meine ich, würde sich recht gut ausmachen. Zu hell ist es nicht passend, meine ich. Man kann ja wahrscheinlich nicht so viele Wünsche äußern, da es sich nach dem Vorhandenen richtet. Meinst Du nicht auch, dass Du Deinen Wäschekasten zweckmäßig umtauschen sollst, um einen dazu passenden zu kriegen, falls Herr Walter das tut? Es ist so meine Ansicht, dass, wenn schon, dann alles nach einem Stil sich einstellen soll. Denke daran, dass wir auch einen Luster brauchen, der aber noch nicht so dringend ist. Er soll auch mit Geschmack gewählt sein, falls man jetzt überhaupt etwas Derartiges kriegen kann. Setz Dich einmal mit Frau Frank in Wien ins Einvernehmen. Die hat ja noch verschiedene Beziehungen und keinen schlechten Geschmack dafür.

Die andere Frage wird Dich nun bewegen und die lautet: „Wohin“ mit dem neuen Mobiliar. Da bin ich von hier aus auch verlegen. In schlechten Räumen leidet das wertvolle Gut Schaden (vor allem in feuchten Räumen löst sich der Leim aus den Fugen und das Zeug wird schlotterig) und passende gute Räume haben wir leider nicht. Ich muss das wieder einmal Deiner Findigkeit überlassen, sowie ich ja nichts anderes dazu beitragen kann, als mich mit Dir darüber zu freuen. Ob das genügt? So nebenbei möchte ich Dir nahelegen, Fichtenholz in Zollbretter zu bekommen zu trachten. Fussböden müssen lange liegen, um zum Verlegen trocken genug zu sein. Da kann wohl nur euer ‚flüssiger Sonnenschein‘ helfen, zumal auch das Holz noch in der Saftruhe geschnitten werden soll.

Der Spinnbetrieb nimmt ja ganz industrielle Formen an. Da trifft sich ja bald die halbe Pfarre. Ich glaubte da bei der Anfertigung der Spinnräder nicht im Entferntesten, dass es sich um ein so dringend im Kriege benötigtes Werkstück handelt. Hat sich noch niemand gefunden, der als Laie sich mit der Verfertigung solcher Räder befasst? Dass sich das Eisengrichtl nicht so gut bewährt wie das hölzerne, hätte ich nicht gedacht. Dass Du auf Deinem Radl ein hölzernes hast, ist nur dem Umstand zu verdanken, dass ich in Znaim keinen Freund in der Waffenkammer hatte, der mir hätte ein eisernes gedreht. So habe ich mir zwangsläufig ein hölzernes verfertigt und das ist gar besser. So wird die Not zum Erfinder, wie so oft auch bei großen Dingen. Wenn ich wieder einmal daheim sein werde, dann soll, wenn sich nicht ein anderer der Übel angenommen hat, auch das 2. Radl vollkommen gemacht werden.

Und vom Spinnradl ausgehend kam es, dass man Dich gelegentlich auch über Deine Einstellung zu Kindern ausgeforscht hat. Es ist eine sehr gediegene Ansicht von Dir, dass Du immer gegen das warst, was Du nicht haben konntest bzw. nicht hast. Ich glaube, alle Deine Gedanken in dieser Richtung zu

verstehen. Ich meine, es kommt letzten Endes auf das Bereitsein an. Nachdem dies bei uns vorliegt, ist alles eine Hinordnung auf freudige Überraschung. Die Sehnsucht nach dem Zweck unseres gemeinsamen Lebens ist in mir ungleich so groß, als sie bei Dir sein mag, bei Dir ist sie jedoch ein Bestandteil Deines Wesens. Es ist mir nicht recht für Dich, dass man etwa aus der Gegebenheit den Schluss ableiten könnte, Du wärest mit Deinen fraulichen Instinkten aus der Bahn geflogen und wolltest mit Berechnung gegen das Dich wehren, was ich oben Bereitsein nannte. Es ist zuletzt wichtig, dass wir uns kennen und um unser Denken wissen, gelt? Ich möchte aber nicht über Dich eine Meinung im Umlauf wissen, die jeder Grundlage entbehrt. Leider können wir im Moment nichts gegen diese Ansicht tun. Es wird auch das ablaufen und (ich wünsche mir das) Du durch das Gegenteil die Lästermäuler Lügen strafen wirst. Die Jahre unseres bisherigen Zusammenseins waren schön, wie Du sagst. Die Zeit war lang und kurz zugleich; ob wir was versäumt haben? Ich glaube nicht, jedenfalls nichts, was ernstlich zu bereuen wäre. Schöner dünkt mir aber die Zeit seit September, der Wille, uns alles zu sein und zu werden, kommt doch in dieser Form des Lebens am sinnfälligsten zum Ausdruck. Wenn die kommenden Jahre so voll Übereinstimmung sein werden, wie die vergangenen es waren, dann heil uns. Ich denke da an unser einziges gespanntes Verhältnis – ich kann mich wenigstens keiner mehrerer erinnern. Nachdem aber die aufrichtige Absicht unserem Bund zugrunde lag, in allen Dingen den Weg gemeinsam zu gehen, so werden wir auch mitsammen am Ziel ankommen. Wir werden da schon auch oft hart gegen uns selbst sein müssen, aber ich spreche vom ‚wir‘. Das kleine Wort ist doch ein so großer Begriff, den nur der ermessen kann, der in dieses ‚wir‘ einbezogen ist. Ich finde es schön, so voneinander zu reden. Was wir zu all dem gegenwärtigen Hader wünschen wollen, ist die zuversichtliche Hoffnung des Überlebens dieser Krise unseres Volkes. Es wird sich ja nicht auf Rosen gebettet liegen lassen, aber der Friede, den wir

Hier ist das Blatt aus und ich finde keine passende Fortsetzung!! Vielleicht fehlt hier eine Seite.

Ein neues Blatt (Fragment)

um den 20. Feb. 1945
(im Schwarzwald)

des Geldes für den Zahnarzt die Znaimer Anschrift nennen musste und die Kasse das so auffasste, als müsste sie mir alles dorthin nachsenden, ist ein Missverständnis. Ich war durch das völlige Schweigen der Kasse über einlaufendes Gehalt, zur Annahme verleitet, es wäre etwa in Wien die zahlende Stelle durch Fliegerangriffe zerstört worden etc. Jedenfalls ist es nötig, da nach dem Rechten zu sehen. Nun habe ich auf allen meinen Konten fast 4.500,- RM und es steigt der Betrag noch ständig. Wenn das eines schönen Tages vielleicht alles beim T. (eufel) ist, ist das auch nicht gerade ermutigend. Aber es müssen in diesen Tagen so viele 1000 Familien vollkommen von vorne anfangen. Wichtig ist ja doch die Gesundheit und das Bestreben, nicht zu ruhen, bis eine Lebensstufe erreicht ist, die ein standesgemäßes Auskommen sichert bzw. gewährleistet. Ich möchte mich gerne mühen, aber es soll nicht so ganz nur des nackten Lebens willen sein.

Über die Mitteilung des Misserfolges Deiner Gewichtszunahme mag ich mich gar nicht freuen. Dass denn an Dir gar nichts halten mag. Deine Nerven scheinen ja doch nicht so ruhig zu sein, als Du immer angibst. Die musst Du in Fett einbetten, dann sind sie ruhiger!! Versuch es mit viel Abwechslung in der Verpflegung und mit größeren Mengen. Aber letzten Endes bist Du ein erwachsenes Frauchen, das über ein selbständig arbeitendes Hirn verfügt und nicht dauern sekkiert sein will. Meinen Wunsch in dieser Richtung kennst Du ja! Eine ausgesprochen magere Frau möchte ich absolut nicht haben. Hm?

Hat zu unserer Vermählung auch die Zeitung etc. Stellung genommen? Etwa der Frontbrief der Ortsgruppe der NSDAP? Mir hat man keinen geschickt. Es interessiert mich das nur nebenbei. – Du schriebst mir, Du legst den Brief oder Schrieb des Kurz dem Brief bei. Ich habe ihn hier nicht gesehen. Hast ihn wahrscheinlich vergessen beizulegen. Die Beantwortung hat ja auch Zeit, bis Du mir das Zeug schickst.

Eben kommt mein Chef mit der Mitteilung, dass es heute noch weiter gehen soll. Ein paar 100km nördlich von hier. Näher ist nichts bekannt. So ist es halt einmal beim Kommiss. Wie ein vornehmer Zigeuner. Das gibt wieder mehrere gestörte Nächte mit Teilschlaf in allen Lagen und Tages- wie Nachtzeiten. Aber ich habe meinen Laden in Ordnung und bin mit Ruhe allezeit verlegungsfähig. Weißt,

in dieser Lage – so immer herumziehen – habe ich schon eine Sehnsucht nach Ruhe und sicherem Heim und – da wünsch ich mir immer kräftiger eine baldige Heimkehr zu Dir. Ich meine, unser neuer Einsatzraum bringt mich näher zu Anton. Da wird es einen stärkeren Druck aufzuhalten geben, der sowohl aus dem Westen kommt und andererseits auch eine Vorsorge für Ostdruck sein soll. So denk ich mir das, ob es so ist? Man kann in dieser Zeit nur mehr private Meinungen haben. Wer da von bestimmten Dingen und von feststehenden Sachen sprechen wollte, ist nur ein übler Schwätzer. Diese rasche Abberufung hat mich gewundert. Es ist aber immer so; kaum dass man die Wohnung etwas kennt, muss man auch schon wieder heraus.

Das letzte Blatt ist im Schwinden. Ich muss nun rasch packen, was so herumsteht.

Pepi! Liebste! Herzliche Grüße und alles Gute

Dein Karl

Meine liebste Pepi!

Neukirchen, den 25. Feb. 1945

Wieder einige Zeilen, damit die Pausen unseres Schreibens nicht zu groß werden. Vorerst gleich: Ich bin gesund, es geht mir gut. Dies ist zwar eine recht kurze Schilderung meines Befundes, doch sagt sie alles trefflich.

Mein letztes Schreiben an Dich habe ich hier am 24.2. abgesandt. Wie ich aber gleich in der ersten Mitteilung meiner hiesigen Anwesenheit schrieb, finde ich es notwendig (in Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit von Postverlusten durch Bomben etc.) öfter zu schreiben, damit die Verbindung zwischen uns nicht abreißt. Post von Dir wird ja, bedingt durch meinen unsteten Aufenthalt, länger nicht an mich gelangen. Diese Tatsache soll uns aber nicht im Mindesten voneinander entfernen.

Heute gab es, um einige Neuigkeiten zu berichten, wieder eine kräftige Fliegertätigkeit in unserem Raum. In allernächster Nähe fielen auch 6-8 Bomben. Zum Glück hat uns nur der Luftdruck und der fliegende Dreck getroffen – sonst blieben wir heil. Ich werde schon aufpassen, dass nichts durch meine Schuld passiert. Bei solchen Dingen kommt es auf das Glück und die Laune des Schicksals an. Glück, scheint es, habe ich stets!!

Wie ich eben wieder hörte, soll es für mich wieder eine Veränderung des Standortes geben. Soll mich auch nicht wundern. Ich arbeite ja überall gleich gut, da kommt es auf den Ort nicht an. Vermutlich geht es diesmal etwas feindwärts, da ja die letzten Tage nur ein vorübergehender Aufenthalt waren.

Heute Mittag war ich bei meinem Quartierherrn zu Mittag geladen. Gestern hat es einen Sautot gegeben. Bei ihm kommt es auf diesen nicht an, um ein entsprechendes Essen zu geben. Er hat 40 Joch Grund, davon viel Weiden und Viehhaltung, Pferdezucht und ist sonst auch gut situiert. In einer Stunde soll ich auch zum Kaffee mich einfinden. Nach demselben muss ich noch in die nahe Stadt, um noch alles für den 'Sprung' vorzubereiten, denn meine Leute sind in der Umgebung verteilt und als Rechnungsführer gibt es doch stets etwas abzumachen. So ist dann der heutige Sonntag wieder um. Zum Besuch der Messe habe ich schon 2 Wochen keine Gelegenheit gehabt, obwohl ich darauf ein Augenmerk habe. Schließe mich dafür Du in Dein Memento ein!

Gestern schrieb ich Dir, dass ich eine Karte an Schlemmer gerichtet habe. Dieselbe ging nicht ab und ich habe dieselbe wieder zerrissen. Eine Nachricht von Kurz, welche Du mir senden wolltest, habe ich bisher noch nicht erhalten.

Falls Du wieder einmal zu uns kommst, dann erwähne, dass Vater die Bäume nach meinen Überlegungen pflanzen soll.

In Kürze schreibe ich wieder mehr. Lass mich für diesmal schließen und recht herzlich Dich grüßen.

Dein Karl

Meine liebste Pepi!

Neukirchen-Mörs, den 27.2.1945

Ein paar Zeilen noch, ehe ich mich wieder in Bewegung setze. Wahrscheinlich mache ich heute abends noch einen Sprung 50km südlich. Die letzte Post von Dir erhielt ich am 13.2., also vor 14 Tagen. Ich denke, es wird noch einmal solange dauern, bis ich wieder mit Post von Dir in Verbindung komme. Es soll doch bald der Teufel dieses Wandern holten.

In der Anlage sende ich Dir eine kurze Skizze, welche ich vor ein paar Tagen anfertigte, nachdem ich in einem Haus hier ein Spinnrad nach polnischem Muster sah. Da dasselbe recht einfach aussah, habe ich es mir genau angesehen und dann mit ein paar Strichen die Form auf der Feldpostkarte festgehalten. Lege mir das Blatt zu meinen 'Akten'.

Sonst geht es mir gut. Mit meinen Arbeiten hänge ich z.Z. etwas zurück, was ja begreiflich ist, da man auf der Wanderung nicht die Möglichkeit hat, ungestört zu arbeiten. Ich bin aber bald wieder auf dem Laufenden.

Pepi! Wenn ich ab und zu Dinge mitteile, welche ich nur Dir mitgeteilt haben will, dann habe bitte ein besonderes Augenmerk, dass es bei Dir bleibt. Sei in allen Äußerungen recht bedächtig, wie überhaupt eine gewisse allgemeine Vorsicht am Platz ist!

In 3-4 Tagen hoffe ich wieder einen größeren Brief schreiben zu können. Wenn möglich werde ich dies schon früher tun. Hier ist es jetzt die Zeit, wo die Wiesen und Kornfelder sich leicht ergrünern. Vereinzelt hört man schon Vogelstimmen, usw. usw.

Mit herzlichen Grüßen an Dich und die Unseren bin ich stets

*Dein Karl***Meine liebste Pepi!**

bei Köln, den 1. März 1945

Ich habe nun einige Tage nicht an Dich schreiben können, da ich durch Beschäftigung daran gehindert war. Du sollst wissen, dass es mir immer gut geht, wenngleich es ab und zu nicht so klappt, wie ich es gerne gehabt hätte.

An den Granatdetonationen ist ein beträchtliches Näherrücken der Front bemerkbar. Wollen wir halt wieder einmal hoffen, dass alles wieder glimpflich abgeht. Es ist schon lohnend, auch für Dich, die Rundfunkberichte zu hören und sie real zu betrachten. Ich habe das Empfinden, dass ich gerade jetzt wieder Dein besonderes Gedenken von Nöten habe!

Am 27. 2. sandte ich an Dich ein kleines Päckchen mit einem Buch und einem Spinnbehelf, den ich aber erst konstruieren muss.

Heute ist sowohl die sehr trübe regnerische Witterung und der Umstand, dass ich die ganze Nacht über auf der R.A.B. rollte, danach angetan, dass ich schlafen möchte. Dieses Bedürfnis vertreibe ich schon noch. Es ist jetzt 16.00 Uhr. Noch weiß ich nicht, wohin ich meinen Schädel werde die Nacht über hinlegen werde, denn noch bin ich nicht am Tagesziel. Aber das wird sich aus der jeweiligen Lage ergeben.

Ich habe aus Gebweiler einmal ausführlich zum 'Foto und Du' geschrieben und versprochen, dass ich dazu endgültig mich geäußert habe. Heute nur: Kannst Du verstehen, dass und wie ich mich über ein neues Bild von Dir freute?

Post von Dir erhielt ich zuletzt am 13.2.1945. Ich glaube, dass es lange dauern wird, bis ich wieder von Dir Nachricht bekomme.

Vermittle den Unsigen meine besten Grüße. Wie ist ihre Stellung zu mir?

Recht herzlich grüße ich Dich und bin nur

Dein Karl

Herzliebste Pepi!

O.U., den 16.3.1945

Wenn ich gestern zum 5. Jahrestag meines Soldatenseins schrieb, so tue ich es heute am 16. 3. aus einem größeren Anlass. Ich muss mir das stets neu in meine Erinnerung zurückrufen, denn das ½ Jahr scheint mir in der Hinsicht länger zu dauern als in sonstigen Vorkommnissen. Oft habe ich innerlich über die Härte des Schicksals geflucht, ohne allerdings zu hadern. Ich wünsche, dass der Zustand bald zur vormaligen Form sich wendet.

Ich bin aus dieser Überlegung heraus verlegen, ob wir uns zur ½ Jahresfeier beglückwünschen oder bedauern sollen. Ich bin glücklich beim Gedanken, dass wir, wenn dieser Krieg vorbei sein wird, mitsammen den ferneren Lebensweg gehen werden. Dieses Glück ist an das Ideal gebunden, das wir uns gestellt haben.

Habe die Gewissheit, dass meine Stellung zu Dir unverändert ist und dass ich bemüht bin, stets mein Empfinden für Dich zu fördern.

Mit herzlichen Grüßen bin ich nur

Dein Karl